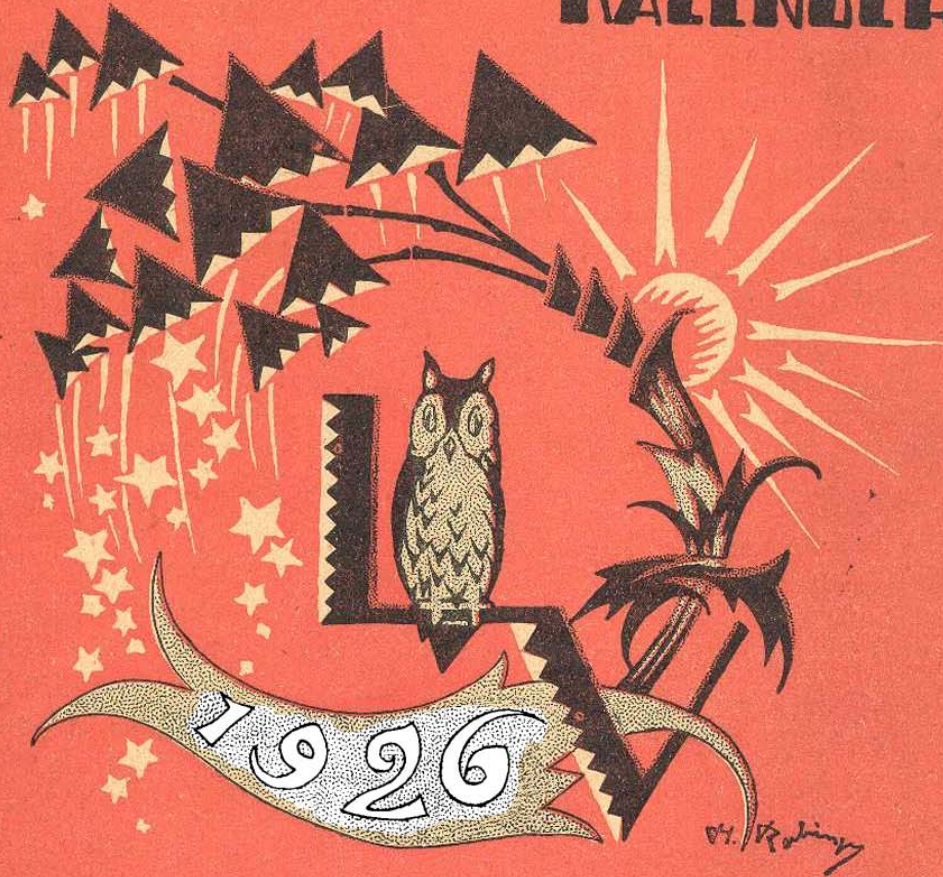


LUXEMBURGER VOLKSBILDUNGS KALENDER



HERAUSGEGEBEN VOM
**LUXEMBURGER VERBAND
FÜR VOLKSBILDUNG**

SELBSTVERLAG DES HERAUSGEBERS

Zum Geleit.

Mit dem vorliegenden Jahrgang 1926 führen wir die Serie der Volksbildungskalender weiter, die in früheren Jahren vom Verband für Volksbildung herausgegeben wurden.

Die Jahrgänge 1923, 1924 und 1925 mußten ausfallen. Die Ursache davon ist zum größten Teil die wirtschaftlichen Not. Die breiten Massen werden immer mehr und mehr zermürbt. Indem sie gezwungen werden, ihr ganzes Denken der Sorge ums tägliche Brot zuzuwenden, bemächtigt sich ihrer eine erschreckliche Gleichgültigkeit, gepaart mit Mütlosigkeit, und alles Interesse an Geistigem und Kulturellem schwindet dahin. Gegen diesen Tiefstand müssen wir ankämpfen, um ihn zu überwinden.

Unser Kalender will dabei mithelfen. Nicht in dem Sinne, daß er das Ideal in einer möglichsten Reichhaltigkeit des dargebotenen Wissenstoffes sieht. Nein, die breite Masse soll vielmehr in Bewegung gebracht, in Bewegung erhalten werden. Aber in Fortbewegung! Und da jede bewußte und gewollte Bewegung der Orientierung bedarf, so soll unser Kalender dazu beitragen, daß der Einzelne auf dem Weg, den er selbst in die Zukunft zu gehen hat, sich zurecht finden kann, um selbst möglichst unbehindert vorwärts schreiten und andere mitziehen zu können.

Möge der Kalender diese Aufgabe erfüllen!

Luxemburger Volksbildungs= Kalender

1 9 2 6

Herausgegeben vom Luxemburger
Verband für Volksbildung
Selbstverlag des Herausgebers

Januar.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermanns den 20. Januar.

Tageslänge am

1. 8 St. 5 M. 16. 8 St. 33 M.
6. 8 " 14 " 21. 8 " 45 "
11. 8 " 23 " 26. 8 " 59 "
31. 9 St. 13 M.

Tagesanbruch am

1. 6 U. 0 M. 16. 5 U. 57 M.
6. 6 " 0 " 21. 5 " 53 "
11. 5 " 59 " 26. 5 " 49 "
31. 5 U. 44 M.



Wintermonat.

Mondviertel.

☾ Letztes Viertel

den 7. Jan. 8 Uhr vormittags.

☾ Neumond

den 14. Jan. 8 Uhr vormittags.

☾ Erstes Viertel

den 20. Jan. 12 Uhr abends.

☾ Vollmond

den 28. Jan. 11 Uhr abends.

Wochen- tage	Cal.	Fest- und Namenstage Evangelisch	Katholisch	Cal.
Ev. Ev. Lut. 2, 21. Bezeichnung Christi. Ev. Cal. 3, 23-29. — Kath. Lut. 2, 21.				
Freitag	1	Neujahr	Neujahr	☾
Samstag	2	Abel, Seth	Maratius	☾
Ev. Ev. Matth. 2, 13-23: Flucht Chr. in nach Aegypten. Ev. Tit. 3, 4-7. — Kath. Matth. 2, 19-23.				
Sonntag	3	n. Neujahr	n. Neujahr	☾
Montag	4	Elias, Isab.	Titus	☾
Dienstag	5	Simeon	Telesphor	☾
Mittwoch	6	3 Kön., Epiph.	Heil. 3 Kön.	☾
Donn.	7	Richard	Lucian	☾
Freitag	8	Erhard	Erhard	☾
Samstag	9	Martialis	Mart., Julian	☾
Ev. Ev. Lut. 2, 41-52: Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Ev. Röm. 12, 1-6. — Kath. Lut. 2, 41-52.				
Sonntag	10	1. n. Epiph.	1. n. Epiph.	☾
Montag	11	Hygin	Hygin	☾
Dienstag	12	Reinhold	Ernst	☾
Mittwoch	13	Gilarius	Gottfried	☾
Donn.	14	Felix	Felix	☾
Freitag	15	Maurus	Paulus Eins.	☾
Samstag	16	Marcellus	Marcellus	☾
Ev. Ev. Joh. 2, 1-11: Die Hochzeit zu Kana. Ev. Röm. 12, 7-16. — Kath. Joh. 2, 1-11.				
Sonntag	17	2. n. Epiph.	2. n. Epiph.	☾
Montag	18	Prista	Prista	☾
Dienstag	19	Canut; Sara	Canut; Sara	☾
Mittwoch	20	Fabian, Sebast.	Fab., Sebast. ☾	☾
Donn.	21	Agnes	Agnes	☾
Freitag	22	Vincentius	Vincentius	☾
Samstag	23	Emerentiana	Emerentiana	☾
Ev. Ev. Matth. 8, 1-13: Heilung des Aussätzigen. Ev. Röm. 12, 17-21. — Kath. Matth. 8, 1-13.				
Sonntag	24	3. n. Epiph.	3. n. Epiph.	☾
Montag	25	Pauli Bekehr.	Pauli Bekehr.	☾
Dienstag	26	Polykarpus	Polykarpus	☾
Mittwoch	27	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	☾
Donn.	28	Karl	Karl	☾
Freitag	29	Valerius	Franz v. Sales	☾
Samstag	30	Udelgunde	Martina	☾
Ev. Ev. Matth. 20, 1-16: Von den Arbeitern im Weinberge. Ev. I Kor. 9, 24-10, 5. — Kath. Matth. 20, 1-16.				
Sonntag	31	Septuagesimä	Septuagesimä	☾

Gedenktage.

- 1845 Eröffnung der luxemburgischen Lehrer-Normalschule.
- 1840 Wilhelm II. organisiert die verschiedenen Verwaltungen.
- 1831 Beschluß der prov. Regierung betr. Ernennung einer landständischen Deputation der Provinz Luxemburg.
- 1839 Verhandlungen über die Abtretung der luxemburgisch-wallonischen Provinzen an Belgien.
- 1856 Gesetz über die Gründung der Sparkasse.
- 1698 Die Franzosen verlassen Luxemburg infolge des Friedens von Ryswick.
- 1880 Gründung der luxemburgischen Taubstummenanstalt.
- 1795 Die Franzosen setzen in St. Hubert eine Zentralverwaltung für Luxemburg ein.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Januar.

Man reinigt Obstbäume und Reben von dicken Ästen, Raupen und Moos, gräbt sie auf und düngt sie; man beschneidet Hecken, Sträucher und Bäume; Astwunden werden mit Teer oder Baumwachs, ältere Stämme mit Kalkwasser bestrichen. Man schneidet Pfropfreiser und verwahrt sie vorsichtig. Man schlägt Holz, düngt Acker und Wiesen. Wenn der Boden etwas trocken ist, sät man Salat, Petersilie, gelbe Rüben, Spinat, in Mistbeete Salat, Blumenkohl, Radies, legt Spargelförner und Kukurern. Man bedeckt zarte Pflanzen gegen den Frost. Die Samen werden geordnet und neue bestellt.

Bauernregeln.

An Fabian und Sebastian (20. Januar)
soll der Saft in die Bäume gahn.

Namensstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

3. ev. Enoch, Daniel, kath. Genoveva; 10. ev. Paulus Eins., kath. Agathon; 17. ev. u. kath. Antonius; 24. ev. u. kath. Timotheus; 31. ev. Vigilius, kath. Petrus, Nikolaus.

Winter.

Wenn Eis in Zapfen hängt am Dach,
Und Thoms, der Hirt, vor Frost erstarrt,
Wenn Hans die Klöße trägt ins Fach,
Die Milch gefriert im Eimer hart,
Die Spur verweht, der Weg verschneit,
Dann nächtlich friert der Kauz und schreit:
Tuhu,
Tuwit tuhu — ein lustig Lied,
Derweil die Hanne Würzbier glüht.

Wenn Sturm dem Giebelfenster droht,
Im Schnee das Vöglein emsig pickt,
Wenn Lisbeths Nase spröb' und rot,
Der Pfarrer hustend fast erstickt,
Bratapfel zischt in Schalen weit,
Dann nächtlich friert der Kauz und schreit:
Tuhu,
Tuwit tuhu — ein lustig Lied,
Derweil die Hanne Würzbier glüht.

Shakespeare.

Februar.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen der Fische den 19. Februar.

Tageslänge am
1. 9 St. 15 M. 16. 10 St. 6 M.
6. 9 " 31 " 21. 10 " 23 "
11. 9 " 48 " 26. 10 " 42 "

Tagesanbruch am
1. 5 U. 43 M. 16. 5 U. 21 M.
6. 5 " 36 " 21. 5 " 12 "
11. 5 " 29 " 26. 5 " 3 "



Sonnung.

Mondsbiertel.

☾ Letztes Viertel
den 6. Febr. 12 Uhr morgens.
☾ Neumond
den 12. Febr. 6 Uhr abends.
☾ Erstes Viertel
den 19. Febr. 2 Uhr nachmitt.
☾ Vollmond
den 27. Febr. 6 Uhr nachmitt.

Wochen- tage.	Tag	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	☾ Lauf.
Montag	1	Brigitta	Brig., Ign.	☾
Dienstag	2	Maria Reinigung.	Maria Bichtm.	☾
Mittwoch	3	Blasius	Blasius	☾
Donn.	4	Veron.; Rhab.	Rhab. Maurus	☾
Freitag	5	Agatha	Agatha	☾
Samstag	6	Dorothea	Dorothea	☾

Ev. Ev. Luf. 8, 4-15: Gleichnis vom Säemann.
Ep. 2. Kor. 11, 19-12, 9. — Kath. Luf. 8, 4-15.

Sonntag	7	Sezagesimä	Sezagesimä	☾
Montag	8	Salomon	Joh. v. Matha	☾
Dienstag	9	Apollonia	Apollonia	☾
Mittwoch	10	Scholastica	Scholastica	☾
Donn.	11	Severinus	Euphr.; Adolf	☾
Freitag	12	Eulalia	Eulalia	☾
Samstag	13	Venignus	Angela v. F.	☾

Ev. Ev. Luf. 18, 31-43: Heilung des Blinden.
Ep. 1. Kor. 13, 1-13. — Kath. Luf. 18, 31-43.

Sonntag	14	Estomihi	Quinquages.	☾
Montag	15	Faustinus	Faust. u. Jov.	☾
Dienstag	16	Fastnacht	Fastnacht	☾
Mittwoch	17	Aschermittw.	Aschermittw.	☾
Donn.	18	Concordia	Simeon	☾
Freitag	19	Eufanna	Eufanna	☾
Samstag	20	Eleutherius	Eucherius	☾

Ev. Ev. Matth. 4, 1-11: Jesus wird versucht.
Ep. 2. Kor. 6, 1-10. — Kath. Matth. 4, 1-11.

Sonntag	21	† Inborabit	1. Fastensonnt.	☾
Montag	22	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.	☾
Dienstag	23	Reinhard	Willigis	☾
Mittwoch	24	1. Quatember	1. Quatember	☾
Donn.	25	Viktor	Viktor	☾
Freitag	26	Leander	Alexander	☾
Samstag	27	Alexander	Leander	☾

Ev. Ev. Matth. 15, 21-28: Jesus und das kananäische Weib.
Ep. 1. Thess. 4, 1-7. — Kath. Matth. 17, 1-9.

Sonntag	28	Reminisere	2. Fastensonnt.	☾
---------	----	------------	-----------------	---

Gedenktage.

3. 1843 Übereinkommen zwischen Belgien und Luxemburg, die Grenzregulierung betreffend.
5. 1850 Prinz Heinrich wird zum Statthalter von Luxemburg ernannt.
6. 1701 12 000 Franzosen besetzen Luxemburg während des Spanischen Erbfolgekrieges.
8. 1842 Beitritt Luxemburgs zum deutschen Zollverein.
8. 1801 Friede von Lunéville, Luxemburg bleibt französisch.
15. 1882 Eröffnung der Eisenbahn Truchtenfels.
16. 1882 Eröffnung der Eisenbahn Luxemburg—Mondorf—Remich.
20. 1885 Ministerium Thilges, Enschien, Kirchpach und Mongenast.
26. 1388 Wenzel verpfändet Luxemburg an Jost von Mähren.
28. 1883 Gründung der Ackerbauschule in Ettelbrück.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Februar.

Man fängt mit Versetzen der Bäume und Veredeln durch Kopulieren an, verbrennt die Raupennester, füttert die Bienen gut, reinigt die Bienenstöcke und den Getreideboden. In's freie Land sät man bei geeigneter Witterung Spinat, Petersilie, Radies, Kresse, Kohl, Salat, Frühherbsten, gelbe Rüben, Schwarzwurzeln, Sellerie, Zwiebeln, Lauch, Wirsinge, Kohlrabi, Hafer, Linsen, Hanf; in Mistbeete Blumenkohl, Spinat, Frühsalat, Kohl, Petersilie, Radieschen, Gurken, Bohnen und Erbsen; setzt Kästchen auf die Spargelbeete zum Treiben. Schwach stehende Saaten und Klee werden gebüngt, Kieselwiesen bewässert, neue Bewässerungsanlagen gemacht. Vielsach wird noch Holz gefällt und Wein abgelassen. Acker- und Gartengeräte setzt man in guten Stand.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

7. ev. Richard, kath. Romuald; 14. ev. Valentin, kath. Valentinus; 16. ev. u. kath. Juliana; 17. ev. Constantia, kath. Donatus; 21. ev. u. kath. Eleonora; 24. ev. u. kath. Matthias; 28. ev. Renata, kath. Romanus.

Februar.

Im Winde wehn die Lindenzweige
Von roten Knospen übersäumd;
Die Wiesen sind's, worin der Frühling
Die schlimme Winterzeit verträumt.

Und aus der Erde schauet nur
Alleine noch Schneeglöckchen;
So kalt, so kalt ist noch die Flur,
Es friert im weißen Röckchen.

Theodor Storm.

März.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widder den 21. März.

Tageslänge am			
1. 10 St. 52 M.	16. 11 St. 49 M.		
6. 11 " 12 " 21. 12 " 8 "			
11. 11 " 30 " 26. 12 " 27 "			
31. 12 St. 44 M.			
Tagesanbruch am			
1. 4 U. 57 M.	16. 4 U. 24 M.		
6. 4 " 46 " 21. 4 " 11 "			
11. 4 " 35 " 26. 3 " 59 "			
31. 3 U. 47 M.			



Frühlingsmonat.

Mondviertel.

- ☾ Letztes Viertel
den 7. März 1 Uhr nachmittags.
- ☾ Neumond
den 14. März 4 Uhr morgens.
- ☾ Erstes Viertel
den 21. März 6 Uhr vormittags.
- ☾ Vollmond
den 29. März 11 Uhr vormittags.

Wochentage.	Cal.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Lauf.
Montag	1	Albinus	Albinus	1
Dienstag	2	Simplicius	Simplicius	2
Mittwoch	3	Kunigunde	Kunigunde	3
Donn.	4	Adrianus	Rafimir	4
Freitag	5	Friedrich	Joh. v. Kreuz	5
Samstag	6	Fribolin	Fribolin	6

Ev. G. Luf. 11, 14-28: Austreibung eines Teufels, Ep. Eph. 5, 1-9. — Rath. Luf. 11, 14-28.

Sonntag	7	Oculi	3. Fastenf. C	7
Montag	8	Philemon	Johann de Deo	8
Dienstag	9	Franziska	Franziska	9
Mittwoch	10	40 Märtyrer	40 Märtyrer	10
Donn.	11	Heraklius	Eulogius	11
Freitag	12	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	12
Samstag	13	Ernst	Euphrasia	13

Ev. G. Joh. 6, 1-15: Speisung von 5000 Menschen, Ep. Gal. 4, 21-31. — Rath. Joh. 6, 1-15.

Sonntag	14	Lätare	4. Fastenf. D	14
Montag	15	Christoph	Donginus	15
Dienstag	16	Heribert, Henr.	Heribert	16
Mittwoch	17	Gertrud	Gertrud	17
Donn.	18	Eduard	Gabriel	18
Freitag	19	Joseph	Joseph	19
Samstag	20	Joachim	Bernard	20

Ev. G. Joh. 8, 46-59: Äußerungen der Juden über Jesus, Ep. Hebr. 9, 11-15. — Rath. Joh. 8, 46-59.

Sonntag	21	Judica	5. Fastenf. D	21
Montag	22	Rafimir	Octavian	22
Dienstag	23	Eberhard	Viktorian	23
Mittwoch	24	Gabriel	Simon	24
Donn.	25	Maria Verkünd.	Maria Verkünd.	25
Freitag	26	Emanuel	Emanuel	26
Samstag	27	Rupert	Rupert	27

Ev. G. Matth. 21, 1-9: Einzug Jesu in Jerusalem, Ep. Phil. 2, 6-11. — Rath. Matth. 21, 1-9.

Sonntag	28	Palmarum	Palmarum	28
Montag	29	Eustasius	Eustasius	29
Dienstag	30	Guido	Quirinus	30
Mittwoch	31	Detlaus	Guido	31

Gedenktage.

- 12. 1826 Übergabe der Festung Luxemburg an den Deutschen Bund.
- 13. 1354 Kaiser Karl IV. erhebt die Grafschaft Luxemburg zu einem Herzogtum.
- 15. 1848 Beginn der Unruhen unter Bischof Laurent.
- 19. 1908 Großherzogin Marie-Anne wird Statthalterin.
- 22. 1915 Die ersten Brotkarten wurden eingeführt.
- 24. 1831 Der Deutsche Bund beschließt, Luxemburg mit 24 000 Mann zu besetzen.
- 28. 1883 Die Stiftung Pescatore wird zur städtischen Wohltätigkeitsanstalt.
- 31. 1848 Wilhelm III. gibt der Regierung Vollmacht, mit den Landständen eine Verfassung zu beraten.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat März.

Man beendet das Beresen der Obstbäume und fängt mit dem Verpflanzen der jungen Stämme aus der Samenschule an, hackt die Erde an den noch nicht blühenden Bäumen auf, fängt mit dem Okulieren auf treibende Äste an, säet Obstkerne, macht Stecklinge von Stachel- und Johannisbeeren. Man legt Frühkartoffeln und Keime von Meerrettich ein, setzt Schnittlauch und säet Petersilie, Senf, Spinat, Bohnentraut, Kohl, Blumenkohl, gelbe und rote Rüben, Kohlrabi, Endivien Sellerie, Frühherbse; in kalte Treibbeete zum Aussetzen: Kopfsalat, Bohnen, Melonen, Gurken und Blumenkohl. Man düngt Felder und Wiesen, letztere werden weiter bewässert; das Schneewasser wird von den Ädern abgeleitet. Die Nebel werden gehackt, sobald die Kälte vorüber und die Erde trockener ist, brachliegende Felder werden gesfahren, das Getreide wird fleißig gewendet.

Bauernregeln.

An Georgi soll sich der Rabe im Korn verfluchen können.

21. Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Namenstage, die auf Sonn- und Feiertage fallen.

7. ev. Felicitas, kath. Thom. v. A.; 14. ev. u. kath. Mathilde; 21. ev. u. kath. Benediktus; 28. ev. Matheus, kath. Caspulus; Guntram.

Frühling.

Nun ist er endlich kommen doch
In grünem Knospen Schuh;
„Er kam, er kam ja immer noch“,
Die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
Nun treiben sie Schuß auf Schuß;
Im Garten der alte Apfelbaum,
Er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei,
Es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
Und März ist noch nicht Mai“.

O schütte ab den schweren Traum
Und die lange Winterruh:
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du!

Theodor Fontane.

April.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des
Stiers den 20. April.

Tageslänge am
1. 12 St. 49 M. 16. 13 St. 43 M.
6. 13 " 7 " 21. 14 " 1 "
11. 13 " 26 " 26. 14 " 19 "

Tagesanbruch am
1. 3 U. 44 M. 16. 3 U. 2 M.
6. 3 " 30 " 21. 2 " 48 "
11. 3 " 16 " 26. 2 " 38 "



Ostermonat.

Rondsbiertel.

☾ Sektes Viertel
den 5. April 10 Uhr abends.
☾ Neumond
den 12. April 2 Uhr nachmitt.
☾ Erstes Viertel
den 20. April 12 Uhr morgens.
☾ Vollmond
den 28. April 1 Uhr morgens.

Wochen- tage.	Nat.	Fest- und Evangelisch.	Namensstage Katholisch.	C Lautf.
Donn.	1	Gründonnerst.	Gründonn.	☾
Freitag	2	Karfreitag	Karfreitag	☾
Samstag	3	Rosamunde	Richard	☾

Ev. G. Mark. 16, 1-8: Jesu Auferstehung.
Ep. 1. Kor. 5, 6-8. — Kath. Mark. 16, 1-7.

Sonntag	4	Gl. Ostern	Gl. Ostern	☾
Montag	5	Ostermontag	Ostermontag	☾
Dienstag	6	Trenäus	Bothar	☾
Mittwoch	7	Eusebius	Hermann	☾
Donn.	8	Rufinus	Albert	☾
Freitag	9	Theophilus	Mar. Cleopha	☾
Samstag	10	Ezechiel	Matthias	☾

Ev. G. Joh. 20, 19-31: Jesus und Thomas.
Ep. 1. Joh. 5, 4-10. — Kath. Joh. 20, 19-31. Weiher Sonntag.

Sonntag	11	Quasimodogen.	1. S. n. Ostern	☾
Montag	12	Julius	Julius	☾
Dienstag	13	Hermenegild	Hermenegild	☾
Mittwoch	14	Tiburtius	Tiburtius	☾
Donn.	15	Anastasia	Anastasia	☾
Freitag	16	Sambert	Calixtus	☾
Samstag	17	Anicetus	Anicetus	☾

Ev. G. Joh. 10, 12-16: Jesus der gute Hirte.
Ep. 1. Petri 2, 21-25. — Kath. Joh. 10, 12-16.

Sonntag	18	Miseric. Dom.	2. S. n. Ostern	☾
Montag	19	Werner	Werner	☾
Dienstag	20	Sulpitius	Sulpitius	☾
Mittwoch	21	Anselm	Anselm	☾
Donn.	22	Ester u. Caj.	Bothar	☾
Freitag	23	Georg	Georg	☾
Samstag	24	Albert	Adalbert	☾

Ev. G. Joh. 16, 16-23: Jesus tröstet seine Jünger.
Ep. 1. Petri 2, 11-20. — Kath. Joh. 16, 16-22.

Sonntag	25	Jubilat	3. S. n. Ostern	☾
Montag	26	Cletus	Cletus	☾
Dienstag	27	Peregrinus	Anastasia	☾
Mittwoch	28	Vitalis	Vitalis	☾
Donn.	29	Sibylla	Petrus, M.	☾
Freitag	30	Eutropius	Kath. v. S.	☾

Gedenktage.

4. 1902 Erbprinz Wilhelm wird zum Statthalter ernannt.
11. 1713 Friede von Utrecht, Luxemburg kommt an Österreich.
14. 1867 Frankreich erklärt sich bereit, auf Luxemburg zu verzichten, falls Deutschland seine Befestigung zurückzieht.
15. 1831 Luxemburg erhält einen Obergerichtshof.
16. 1794 Die Franzosen dringen in luxemburgisches Gebiet ein.
19. 1839 Vertrag der 24 „Artikel“ über definitive Abtretung der wallonischen Provinzen an Belgien.
19. 1904 Eröffnung der Eisenbahn Luxemburg—Echternach.
29. 1848 Der Sitz der Regierung wird von Ettelbrück nach Luxemburg verlegt.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat April.

Zu Anfang können Bäume und Sträucher noch verpflanzt werden. Die im vorigen Jahre auf das schlafende Auge okulierten Stämmchen schneidet man dicht über dem Auge ab, ringelt die Obstbäume, häufelt die Erde ringsum an, deckt die Heben auf, beschneidet und düngt sie. Alle Samen, die wegen ungünstiger Witterung nicht haben in die Erde gebracht werden können, kann man jetzt säen; die in den Mistbeeten befindlichen Pflanzen werden ausgepflanzt, für Spargel die höchste Zeit; wenn Erbsen an den Pflanzen sind, so streue man Asche, Gerberlohe oder Kohlenstaub. Man legt Kartoffeln, Erbsen, gegen Ende auch Bohnen, verpflanzt Kopfsalat und Kohl; im Felde legt man Rübenkörner und sät Wicken, Pferdebohnen, Hafer, Sommerroggen, große Gerste, Sommerweizen, Futterkräuter, Lein, Hanf, Linen und Klee. Kleefelder werden gegipft und kräftig gegggt. Stauwiesen legt man trocken.

Bauernregeln.

Steht der Schlehdorn früh im Blütenchein
wird schon vor Jakobi Ernte sein.

Namensstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

1. ev. Theodora, kath. Hugo; 2. ev. Theodora, kath. Fr. v. Paul,
4. ev. Ambrosius, kath. Ziborius; 5. ev. Magimus, kath. Vinc. Ferr.;
11. ev. Leo, kath. Leo d. Gr.; 13. ev. Apollonius, kath. Eduard;
25. ev. und kath. Markus, Ev.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunklen, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Und sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet.

Lenau.

Mai.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21. Mai.

Tageslänge am			
1. 14 St. 35 M.	16. 15 St. 23 M.		
6. 14 " 51 "	21. 15 " 35 "		
11. 15 " 8 "	26. 15 " 48 "		
	31. 15 St. 58 M.		
Tagesanbruch am			
1. 2 U. 18 M.	16. 1 U. 28 M.		
6. 2 " 2 "	21. 1 " 10 "		
11. 1 " 46 "	26. 12 " 48 "		
	31. 12 U. 16 M.		



Wonnemonat.

Mondviertel.

- ☾ Rehtes Viertel
den 5. Mai 4 Uhr morgens.
- ☾ Neumond
den 11. Mai 12 Uhr abends.
- ☾ Erstes Viertel
den 19. Mai 7 Uhr abends.
- ☾ Vollmond
den 27. Mai 1 Uhr nachmittags

Wochen- tage.	Tag	Fest- und Namenstage Evangelisch.	Katholisch.	C Lauf.
Samstag	1	Philipp, Jaf.	Philipp, Jaf.	☾
Evag. Ev. Joh. 16, 5-15: Verheißung des Heiligen Geistes. Ep. Jaf. 1, 16-21. — Kath. Joh. 16, 5-15.				
Sonntag	2	Gantate	4. S. n. Oftern	☾
Montag	3	† Erfindung	† Erfindung	☾
Dienstag	4	Florian	Monica	☾
Mittwoch	5	Gottward	Pius V. C	☾
Donn.	6	Dietrich	Joh. v. d. Pforte	☾
Freitag	7	Gottfried	Stanislaus	☾
Samstag	8	Stanislaus	Michael Ersch.	☾
Evag. Ev. Joh. 16, 23-30: Vom Gebet. Ep. Jaf. 1, 22-27. — Kath. (Wittmoche.) Joh. 16, 28-30.				
Sonntag	9	Rogate	5. S. n. Oftern	☾
Montag	10	Antonin	Antoninus	☾
Dienstag	11	Mamertus	Gottfried	☾
Mittwoch	12	Pankratius	Pankratius	☾
Donn.	13	Chr. Himmelf.	Chr. Himmelf.	☾
Freitag	14	Christian	Bonifatius	☾
Samstag	15	Sophia	Sophia	☾
Evag. Ev. Joh. 15, 26-16, 4: Wirkung des Heiligen Geistes. Ep. 1. Petri 4, 8-11. — Kath. Joh. 15, 16-27 u. 16, 1-4.				
Sonntag	16	Gaudi	6. S. n. Oftern	☾
Montag	17	Ubalduß	Baschalis	☾
Dienstag	18	Benantius	Benantius	☾
Mittwoch	19	Peter	Petr. Cölestin	☾
Donn.	20	Bernardin	Bernardin	☾
Freitag	21	Columba	Constantin	☾
Samstag	22	Helena	Julia	☾
Evag. Ev. Joh. 14, 23-31: Friede Jesu. Ep. Ap. Geis. 2, 1-13. — Kath. Joh. 14, 23-31.				
Sonntag	23	St. Pfingsten	St. Pfingsten	☾
Montag	24	Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾
Dienstag	25	Urban	Urban	☾
Mittwoch	26	2. Quatember	2. Quatemb.	☾
Donn.	27	Florens	Magdal. d. P.	☾
Freitag	28	Wilhelm	Wilhelm	☾
Samstag	29	Maximilian	Christian	☾
Evag. Ev. Joh. 3, 1-15: Gespräch Jesu mit Nikodemus. Ep. Röm. 11, 33-36. — Kath. Matth. 24, 18-20.				
Sonntag	30	Trinitatis	1. n. Pf. S. D.	☾
Montag	31	Petronilla	Petronilla	☾

Gedenktage.

- 1. 1855 Eröffnung der Lehrerinnen-Normalschule in Luxemburg.
- 10. 1799 Der Schäfer von Asselborn wird zum Tode verurteilt.
- 11. 1867 Der Londoner Vertrag proklamiert die Neutralität und Unabhängigkeit Luxemburgs.
- 21. 1687 Ludwig XIV. kommt nach Luxemburg.
- 22. 1910 Gründung des Verbandes der luxemburgischen Volksbildungsvereine.
- 30. 1814 Pariser Vertrag, gemäß welchem Luxemburg eine preussische Besatzung erhält.
- 31. 1781 Joseph II. besucht Luxemburg.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Mai.

Das Pfropfen und Kopulieren wird beendet, das Heften und Binden an den Reben und das Raupenvertilgen eifrig fortgesetzt. An den im Winter okulierten Bäumchen ist der Verband zu lösen, und an den im vorigen Monat auf das treibende Auge okulierten Stämmen der Verband locker zu machen, wenn man bemerkt, daß das eingesezte Auge zu treiben anfängt. Auf die Bienenstöcke muß man wohl acht geben, weil sie jetzt stark schwärmen. Man säe alle Arten Blumen samen, Blätterkohl, lege Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken, Kürbisse, Rettiche, Welschkorn, Blumenkohl, Rosenkohl, Wirsing, Radieschen, Weißtraut usw. an schattige Orte. Die ausgefetzten Samenpflanzen bindet man an Stäbchen. Man hackt, jätet und begießt nach Bedürfnis; bei Trockenheit bedeckt man die Erde um die Bäume mit Laub, damit sie feucht bleibt. Im Felde legt man Mais und Kartoffeln, letztere werden gegen Erde gegagt, Frühkartoffeln werden gehäufelt. Man säet ferner kleine Gerste, Hirse, Buchweizen, Sommerrüben, Sommerrap, Leindotter. Auf Nachfröste werden die Wiesen bewässert. Die Reben werden zum zweitenmal gehackt.

Bauernregeln.

In Walpurgisnacht (1. Mai) Regen oder Tau, auf ein gut Jahr bau!

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

2. ev. Sigismund, kath. Athanasius; 9. ev. Giod, kath. Gregor Naz.; 13. ev. u. kath. Servatius; 16. ev. Sara, kath. Johann v. Nep.; 23. ev. u. kath. Desiderius; 24. ev. Adalbert, kath. Johanna; 26. ev. Beda, kath. Philipp Reil; 30. ev. Wigand, kath. Feliz.

Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag mir, alleinige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage,
Mein Herz, o sage,
Was webst du hier Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung! —
Alte unnennbare Tage!

Mörke.

Juni.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebses den 22. Juni.

Tageslänge am

1. 16 St. 1 M. 16. 16 St. 18 M.
6. 16 " 8 " 21. 16 " 20 "
11. 16 " 14 " 26. 16 " 20 "

Tagesanbruch:

Mitternächtlige Dämmerung.



Brachmonat.

Mondsdiertel.

☾ Letztes Viertel
den 3. Juni 9 Uhr vormittags.
☾ Neumond
den 10. Juni 11 Uhr vormittags.
☾ Erstes Viertel
den 18. Juni 12 Uhr mittags.
☾ Vollmond
den 25. Juni 10 Uhr abends.

Wochen- tage.	Tag.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	☾ Lauf.
Dienstag	1	Proculus	Fortunatus	☾
Mittwoch	2	Erasmus	Erasmus	☾
Donn.	3	Klothildis	Fronleichn. ☾	☾
Freitag	4	Florentin	Quirinus	☾
Samstag	5	Bonifatius	Bonifatius	☾

Ev. G. Luf. 16, 19–21: Vom reichen Mann und armen Lazarus.
Ep. 1. Joh. 4, 16–21. — Kath. Luf. 14, 10–24.

Sonntag	6	1. n. Trinit.	2. n. Pfingsten	☾
Montag	7	Robert	Robert	☾
Dienstag	8	Medardus	Medardus	☾
Mittwoch	9	Primus	Pelagia	☾
Donn.	10	Onuphrius	Margareta ☾	☾
Freitag	11	Barnabas	Barnabas	☾
Samstag	12	Basilides	Basilides	☾

Ev. G. Luf. 14, 16–24: Gleichnis vom Abendmahl.
Ep. 1. Joh. 3, 13–18. — Kath. Luf. 15, 1–10.

Sonntag	13	2. n. Trinit.	3. n. Pfingsten	☾
Montag	14	Elisäus	Basilus	☾
Dienstag	15	Vitus	Vitus	☾
Mittwoch	16	Justina	Nureus	☾
Donn.	17	Volkmar	Adolf	☾
Freitag	18	Arnold	Marc. Mcell. ☾	☾
Samstag	19	Ger. u. Prot.	Ger. u. Prot.	☾

Ev. G. Luf. 15, 1–10: Verlorenes Schaf.
Ep. 1. Petri 5, 6–11. — Kath. Luf. 5, 1–11.

Sonntag	20	3. n. Trinit.	4. n. Pfingsten	☾
Montag	21	Albanus	Moschus	☾
Dienstag	22	Achatius	Achatius	☾
Mittwoch	23	Basilus	Edeltrud	☾
Donn.	24	Johann d. T.	Johann d. T.	☾
Freitag	25	Elogius	Wilhelm ☾	☾
Samstag	26	Jeremias	Johann u. Paul	☾

Ev. G. Luf. 6, 36–42: Vom Splitter und Balken.
Ep. Röm. 8, 18–23. — Kath. Matth. 5, 20–24.

Sonntag	27	4. n. Trinit.	5. n. Pfingsten	☾
Montag	28	Geo II., P.	Jrendus	☾
Dienstag	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	☾
Mittwoch	30	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	☾

Gedenktage.

3. 1756 Ordonnanz Maria Theresias über die Reorganisation der Justiz und die Abschaffung der Privilegien.
4. 1684 Die Festung Luxemburg, belagert von Marschall Créquy, kapituliert.
11. 1872 Luxemburg schließt mit Deutschland den Eisenbahnvertrag ab.
17. 1890 Emanuel Servais (früherer Staatsminister 1867–1874) †.
19. 1901 Gründung der Industrieschule von Esch-Alz.
23. 1839 Belgien gibt Luxemburg gemäß Vertrag vom 19. April 1839 verschiedene Landesteile zurück.
24. 1891 Unser Dichter „Dicks“ (de la Fontaine) in Danden gestorben.
30. 1889 Eröffnung der Moselbrücke von Wormeldingen.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Juni.

Man okuliert auf das treibende Auge und pflöpft in die Rinde, die Baumschule wird behaft und vom Unkraut gereinigt. Man setzt die Bohnen, welche zum Einmachen bestimmt sind, säet Winterrettich, Salat, Endivien, Spinat, Winterkohl, pflanzt Sellerie, Weißkraut, Wirsing, Tabak und sammelt die reifen Samen. Kirschen und Feldsalat werden geerntet, Spargeln bis Johanni gestochen. Reben werden beschnitten und gebunden. Klee mäht man, wenn Blüten sich zeigen. Die Feuernte beginnt in der Regel Mitte des Monats. Säen kann man noch kleine Gerste, Buchweizen, Hirse, Leindotter, auch Brachrüben; man bearbeitet und düngt die Brache zu Raps. Die Wiesen werden bald nach dem Mähen wieder bewässert.

Bauernregeln.

Sanft Wit (15. Juni)
bringt Regen und Fliegen mit.

22. Sommers Anfang. längster Tag.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

3. kath. Klothildis; 6. ev. Benignus, kath. Norbertus; 13. ev. Tobias, kath. A. v. Padua; 20. ev. u. kath. Silvester; 27. ev. Sieben Schläfer, kath. Basilianus.

Unter der Linden,
Bei der Heide,
Da unser beider Bette was,
Möget ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Walde in einem Tal —
Tandaradei!
Sang so süß die Nachtigall.
Kam da gegangen
Hin zur Aue
Und mein Liebster war schon da.
Ward ich empfangen,
Hehre Fraue!
O welches Glück, daß ich ihn sah!
Ob er mich küßte? So manche Stund':
Tandaradei!
Seht, wie rot mir ist der Mund.

Hat er gemacht
Schnell bei Scherzen
Von Blumen reich die Ruhestatt,
Mancher noch lachet
Von ganzem Herzen,
Wenn er kommt denselben Pfad.
An den Rosen wohl mag —
Tandaradei!
Merken, wo's Haupt mir lag.

Wüßte das einer,
Daß geblieben
Er bei mir, ich schämte mich.
Wollte doch keiner,
Was wir trieben,
Erfahren je, nur er und ich
Und ein kleines Vögelein:
Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein.

Walthar von der Vogelweide.

Juli.

Stand der Sonne und des Mond.
Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen den 23. Juli.

Tageslänge am
1. 16 St. 15 M. 16. 15 St. 53 M.
6. 16 " 10 " 21. 15 " 43 "
11. 16 " 3 " 26. 15 " 29 "
31. 15 St. 15 M.

Tagesanbruch am
1.-11. Mitternächtl. Dämmerung.
16. 12 U. 47 M. 26. 1 U. 30 M.
21. 1 " 11 " 31. 1 " 48 "



Neumonat.

Mondsbiertel.

☾ Letztes Biertel
den 2. Juli 2 Uhr nachmittags.
☾ Neumond
den 10. Juli 12 Uhr morgens.
☾ Erstes Biertel
den 18. Juli 4 Uhr morgens.
☾ Vollmond
den 25. Juli 6 Uhr vormittags.
☾ Letztes Biertel
den 31. Juli 8 Uhr abends.

Wochen- tage.	Cal.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Lauf
Donn.	1	Theodorich	Theobald	☾
Freitag	2	Maria Heimf.	Mar. Heimf. C	☾
Samstag	3	Cornelius	Eulogius	☾

Ev. G. Luf. 5, 1-11: Der reiche Fischfang.
Ep. 1. Petri 3, 8-15. — Kath. Mart. 8, 1-9.

Sonntag	4	5. n. Trinit.	6. n. Pfingsten	☾
Montag	5	Charlotte	Demetrius	☾
Dienstag	6	Jesaias	Goar	☾
Mittwoch	7	Wilibald	Wilibald	☾
Donn.	8	Kilian	Kilian	☾
Freitag	9	Chyrius	Chyrius	☾
Samstag	10	Sieben Brüder	Sieb. Brüder	☾

Ev. G. Matth. 5, 20-26: Falsche Gerechtigkeit der Pharisäer.
Ep. Röm. 6, 8-11. — Kath. Matth. 7, 15-21.

Sonntag	11	6. n. Trinit.	7. n. Pfingsten	☾
Montag	12	Heinrich	J. Gualbert	☾
Dienstag	13	Margareta	Anacletus	☾
Mittwoch	14	Bonaventura	Bonaventura	☾
Donn.	15	Apostel Teilung	Heinrich	☾
Freitag	16	Ruth	M. v. Berge	☾
Samstag	17	Alexius	Alexius	☾

Ev. G. Mart. 8, 1-9: Jesus speist 4000 Menschen.
Ep. Röm. 6, 19-23. — Kath. Luf. 16, 1-9.

Sonntag	18	7. n. Trinit.	8. n. Pfingst. ☾	☾
Montag	19	Rufina	Vincenz v. Paul.	☾
Dienstag	20	Elias	Margareta	☾
Mittwoch	21	Daniel	Daniel	☾
Donn.	22	Maria Magd.	Maria Magd.	☾
Freitag	23	Viborius	Apollinaris	☾
Samstag	24	Christine	Christine	☾

Ev. G. Matth. 7, 15-23: Von den falschen Propheten.
Ep. Röm. 8, 12-17. — Kath. Luf. 19, 41-47.

Sonntag	25	8. n. Trinit.	9. n. Pfingst. ☾	☾
Montag	26	Anna	Anna	☾
Dienstag	27	Camillus	Pantaleon	☾
Mittwoch	28	Pantaleon	Innocenz	☾
Donn.	29	Martha	Martha	☾
Freitag	30	Abdon	Abdon	☾
Samstag	31	Thrasibul	Jgn. Sophia C	☾

Gedenktage.

- 15. 1830 Grundsteinlegung des Stadthauses am Wilhelmsplatz.
- 18. 1870 In Luxemburg bildet sich ein Zentralkomitee vom Roten Kreuz zur Verpflegung der Verwundeten.
- 23. 1848 Die Regierung wird durch fünf Generaladministratoren (de la Fontaine, Jurion, Simons, J. P. André und G. Ulveling) ersetzt.
- 23. 1891 Großherzog Adolfs Einzug in Luxemburg.
- 24. 1903 Die Adolfsbrücke in Luxemburg wird dem Verkehr übergeben.
- 27. 1795 Luxemburg wird Sitz der Verwaltung des Wälderdepartements.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Juli.

Man okuliert auf das schlafende Auge, sieht die in diesem Jahr okulierten Stämmchen nach und lüftet nötigenfalls den Verband. Man stühe schwer behangene Baumäste und vergesse nicht bei Trockenheit die Obstbäume zu gießen. Man versetzt Salat, nimmt Zwiebeln aus, säet Winterjulat, Winterkohl und Spinat, behackt Sellerie, Kartoffeln, sammelt grüne Bohnen für den Winter und Einmachgurken, Rüben- und Spinatsamen. Flachs wird geraut und weiter behandelt. Gegen Ende wird Winterraps auf die inzwischen vorbereiteten Brachfelder gesät, auch Stoppelrüben und Scharlachkleeamen. Rüben behackt man. Die Wiesen werden feucht erhalten, die Reben zum drittenmal behackt, die Scheunen für die Ernte hergerichtet.

Bauernregeln.

An Margareten Regen,
bringt Heu und Rüßen keinen Segen.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

4. ev. u. kath. Ulrich; 11. ev. Rius, kath. Märt. v. Gorkum;
18. ev. Symphorus, kath. Fridericus; 25. ev. u. kath. Jakobus.

Schnitterlied.

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
Mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
Von donnernden, dunklen Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn! Und nicht einer, der darbe!

 Von Garbe zu Garbe

 Ist Raum für den Tod —

Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet, ihr Schönen, auf gürdenen Sigen,
In strotzenden Garben umflimmert von Blüten —
Nicht eine, die darbe! Wir bringen das Brot!
Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Runde!

 Von Munde zu Munde

 Ist Raum für den Tod —

Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

C. S. Meyer.

August.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau den 23. August.

Tageslänge am			
1. 15 St. 13 M.	16. 14 St. 25 M.		
6. 14 " 58 "	21. 14 " 8 "		
11. 14 " 41 "	26. 13 " 51 "		
	31. 13 St. 34 M.		
Tagesanbruch am			
1. 1 U. 52 M.	16. 2 U. 36 M.		
6. 2 " 8 "	21. 2 " 48 "		
11. 2 " 23 "	26. 3 " 0 "		
	31. 3 U. 11 M.		



Erntemonat.

Mondsdiertel.

- ☾ Neumond
den 8. Aug. 3 Uhr nachmittags.
- ☾ Erstes Viertel
den 16. Aug. 6 Uhr nachmittags.
- ☾ Vollmond
den 23. Aug. 2 Uhr nachmittags.
- ☾ Letztes Viertel
den 30. Aug. 6 Uhr nachmittags.

Wochen- tage.	☿	Fest- und Namenstage Evangelisch.	Katholisch.	☾
Ev. G. Luf. 16, 1-9: Vom ungerechten Haushalter. Ep. 1. Kor. 10, 6-13. — Kath. Luf. 18, 9-14.				
Sonntag	1	9. n. Trinit.	10. n. Pfingsten	☾
Montag	2	Gustav	Alf. Portiunt.	☾
Dienstag	3	August	Steph. Erfind.	☾
Mittwoch	4	Dominicus	Dominicus	☾
Donn.	5	Oswald	Maria Schnee	☾
Freitag	6	Ulrike	Verkl. Christi	☾
Samstag	7	Donatus	Cajetanus	☾
Ev. G. Luf. 19, 41-48: Jesus weint über Jerusalem. Ep. 1. Kor. 12, 1-11. — Kath. Mark. 7, 31-37.				
Sonntag	8	10. n. Trinit.	11. n. Pf.	☾
Montag	9	Roland	Romanus	☾
Dienstag	10	Laurentius	Laurentius	☾
Mittwoch	11	Hermann	Susanna	☾
Donn.	12	Klara	Klara	☾
Freitag	13	Hippolytus	Siegb. Hippol.	☾
Samstag	14	Gusebius	Gusebius	☾
Ev. G. Luf. 18, 9-14: Der betende Pharisäer und Zöllner. Ep. 1. Kor. 15, 1-10. — Kath. Luf. 10, 23-37.				
Sonntag	15	11. n. Trinit.	12. n. Pfingsten	☾
Montag	16	Rochus	Rochus	☾
Dienstag	17	Bertram	Viberatus	☾
Mittwoch	18	Helena	Helena	☾
Donn.	19	Sebalb	Sebalb	☾
Freitag	20	Bernhard	Bernhard	☾
Samstag	21	Hartwig	Joh. Franc.	☾
Ev. G. Mark. 7, 31-37: Jesus heilt einen Taubstummten. Ep. 2. Kor. 8, 4-11. — Kath. Luf. 17, 11-19.				
Sonntag	22	12. n. Trinit.	13. n. Pfingsten	☾
Montag	23	Zachäus	Phil. Benit.	☾
Dienstag	24	Bartholomäus	Bartholomäus	☾
Mittwoch	25	Ludwig	Ludwig	☾
Donn.	26	Samuel	Zephyrinus	☾
Freitag	27	Gebhard	Jos. Calas	☾
Samstag	28	Augustinus	Augustinus	☾
Ev. G. Luf. 10, 23-37: Vom barmherzigen Samariter. Ep. Gal. 3, 15-22. — Kath. Matth. 6, 24-33.				
Sonntag	29	13. n. Trinit.	14. n. Pfingsten	☾
Montag	30	Rosa	Rosa	☾
Dienstag	31	Raimund	Raimund	☾

Gedenktage.

- 1914 Staatsminister Ensch verlangt von Frankreich die Versicherung, unsere Neutralität zu schonen. Frankreich sagt zu, verlangt aber von Deutschland ein gleiches.
- 1793 Letzte Hinrichtung durch den Strang: Mattes von Medernach.
- 1914 Die deutschen Truppen nehmen ihren Weg durch unser Land.
- 1859 Erste Eisenbahn nach Frankreich eröffnet.
- 1684 Der Friede von Regensburg überläßt Luxemburg den Franzosen.
- 1884 Eisenbahnvertrag zwischen Frankreich und Luxemburg (Linie Rodingen—Mont St. Martin).
- 1914 Das große deutsche Hauptquartier im Schulgebäude am Königsring. Der Kaiser wohnt in der Gesandtschaft.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat August.

Das Ernten des Winter- und Sommergetreides geht vor sich. Mit dem Oskulieren aufs schlafende Auge wird fortgefahren, vorzüglich auf Kernobst; für Bäume, die man versehen will, richtet man die Löcher zu. Brandschäden haut man aus und bestreicht die Baumstellen. Hecken schert man. Der Zwiebel- und Runkelrübensame, Senf und Kummel wird geerntet, alle leer gewordenen Stellen mit Endivien und Winterkohl bepflanzt; wo Erbsen und Salat gestanden, säet man Rapunzel und Spinat. Mit dem Sammeln der Einmachgurken und grünen Bohnen wird fortgefahren, die größten bleiben zu Samen hängen. Was im vorigen Monat gesät, wird an warme Plätze gesetzt. Zu Ende wird Buchweizen gemäht, Hirse geschnitten und gedroschen, das Stroh ausgebreitet. Stoppelselber werden gewendet. Man säet noch Raps, Rüben und Grünfutter. Brachfelder bearbeitet man für Winter-saat (Gerste, Roggen, Weizen) und pflügt dafür lockeren Boden. Reifer Flachs und Hanf werden ausgeraut, der Samen in Hülsen aufbewahrt, der Flachs getrocknet. Man macht wieder Flecken. Wiesen werden bewässert. Bienen sind stets reinlich zu halten.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

- ev. u. kath. Petri Kettenfest; 8. ev. u. kath. Cyriacus; 15. ev. u. kath. Maria Himmelf.; 22. ev. Symphorian, kath. S. Mariä-F.; 29. ev. u. kath. Joh. Enthauptung.

Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Hebbel.

September.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Waage den 23. September.

Tageslänge am

1. 13 St. 29 M. 16. 12 St. 35 M.
6. 13 " 12 " 21. 12 " 16 "
11. 12 " 54 " 26. 11 " 57 "

Tagesanbruch am

1. 3 U. 14 M. 16. 3 U. 44 M.
6. 3 " 25 " 21. 3 " 53 "
11. 3 " 35 " 26. 4 " 2 "



Herbstmonat.

Mondsviertel.

☾ Neumond

den 7. Sept. 7 Uhr vormittags.

☾ Erstes Viertel

den 15. Sept. 5 Uhr morgens.

☾ Vollmond

den 21. Sept. 9 Uhr abends.

☾ Letztes Viertel

den 28. Sept. 7 Uhr abends.

Wochen- taae.	Nat.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Laut.
Mittwoch	1	Megidius	Megidius	☾
Donn.	2	Angelus	Stephan	☾
Freitag	3	Manfuetus	Manfuetus	☾
Samstag	4	Rofalia	Rofalia	☾

Ev. Ev. Luf. 17, 11-19: Jesus heilt zehn Aussätzige.
Ep. Gal. 6, 16-24. — Kath. Luf. 7, 11-16.

Sonntag	5	14. n. Trinit.	15. n. Pfingsten	☾
Montag	6	Zacharias	Magnus	☾
Dienstag	7	Regina	Regina	☾
Mittwoch	8	Maria Geburt	Maria Geburt	☾
Donn.	9	Gorgonius	Petr. Claver	☾
Freitag	10	Eosthenes	Nikolaus v. L.	☾
Samstag	11	Protus	Protus	☾

Ev. Ev. Matth. 6, 24-34: Die göttliche Vorsehung.
Ep. Gal. 5, 25-6, 10. — Kath. Luf. 14, 1-11.

Sonntag	12	15. n. Trinit.	16. n. Pfingsten	☾
Montag	13	Maternus	Amatus	☾
Dienstag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	☾
Mittwoch	15	3. Quatember	3. Quat. ☾	☾
Donn.	16	Cornelius	Corn., Cypr.	☾
Freitag	17	Vambertus	Hildegard	☾
Samstag	18	Titus	Jos. v. Cup.	☾

Ev. Ev. Luf. 7, 11-17: Jüngling von Nain.
Ep. Eph. 3, 18-21. — Kath. Matth. 22, 34-46.

Sonntag	19	16. n. Trinit.	17. n. Pfingsten	☾
Montag	20	Fausta	Eustachius	☾
Dienstag	21	Ev. Matthäus	Ev. Matth. ☾	☾
Mittwoch	22	Moriz	Moriz	☾
Donn.	23	Thella	Thella	☾
Freitag	24	Gerhard	Robert	☾
Samstag	25	Cleophas	Cleophas	☾

Ev. Ev. Luf. 14, 1-11: Jesus heilt am Sabbat.
Ep. Eph. 4, 1-6. — Kath. Matth. 9, 1-8.

Sonntag	26	17. n. Trinit.	18. n. Pfingsten	☾
Montag	27	Cosm. u. Dam.	Cosm. u. Dam.	☾
Dienstag	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus ☾	☾
Mittwoch	29	Michaelis	Michaelis	☾
Donn.	30	Hieronymus	Hieronymus	☾

Gedenktage.

- 7. 1793 Michel Lenz †.
- 12. 1543 Die Franzosen nehmen Luxemburg.
- 14. 1883 Luxemburg dem Bistum Namur angegliedert.
- 15. 1858 Eröffnung der Eisenbahnlinie Luxemburg—Arlon.
- 16. 1848 Erste Kammerwahlen auf Grund der neuen Konstitution.
- 20. 1697 Friede von Ryswick, das Herzogtum Luxemburg kommt an Spanien.
- 27. 1883 Ernennung des Escher Pfarrers Joh. Koppes als Bischof von Luxemburg.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat September.

Beginn der Kartoffelernte, Grummeternte und Obst-
ernte. Den kopulierten Stämmen wird der Verband ganz
abgenommen, an den okulierten läßt man ihn. Um
die Bäume legt man Dung mit guter Erde, Asche, Ruß;
man beschneidet und verjetzt Steinobst und verwahrt es.
Man fährt fort, die Erdbeeren zu binden, nimmt die rei-
fen Bohnen, legt Einmach- und Samengurken ab;
man reinigt die Spargelbeete, säet Spinat, Petersilie,
Kettich, Wintersalat, Schmalztraut und Winterrüben.
Die Winterpflanzen werden verjetzt, und zwar enge, weil
im Winter viele abgehen. — Eier von August und
September sind die geeignetsten zum Aufbewahren. —
Man befährt und düngt die Felder für Winterfrucht,
säet Rüben, Gerste, Roggen, Weizen (nicht nach Kar-
toffeln), sorgt für genügenden Wasserabzug. Man mäht
und trocknet Samenkle, eggt dichtstehende Rüben und
erntet Spätfrüchte.

Bauernregeln.

September: Schön bis 18. Dann kühl und
naß, darauf warm bis Ende.

23. Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

5. ev. Viktorin, kath. Laurentius; 12. ev. Tobias, kath. Gultio;
15. ev. u. kath. Nikomedes; 19. ev. u. kath. Januarius; 26. ev.
Cyprilianus, kath. Emmeranus.

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzet voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäufelt

Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Tränen.

Goethe.

Oktober.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des
Skorpions den 24. Oktober.

Tageslänge am			
1. 11 St. 39 M.	16. 10 St. 43 M.		
6. 11 " 20 "	21. 10 " 25 "		
11. 11 " 2 " 26. 10 " 8 "			
31. 9 St. 49 M.			
Tagesanbruch am			
1. 4 U. 11 M.	16. 4 U. 35 M.		
6. 4 " 20 "	21. 4 " 43 "		
11. 4 " 28 "	26. 4 " 51 "		
31. 4 U. 58 M.			



Weinmonat.

Mondsbiertel.

- ☾ Neumond
den 6. Okt. 11 Uhr abends.
- ☾ Erstes Viertel
den 14. Okt. 3 Uhr nachmittags
- ☾ Vollmond
den 21. Okt. 6 Uhr vormittags.
- ☾ Letztes Viertel
den 28. Okt. 12 Uhr mittags

Wochen- tage.	Tag	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Lauf
Freitag	1	Remigius	Remigius	☾
Samstag	2	Leobegar	Leobegar	☾
Evg. Matth. 22, 34-46: Das größte Gebot. Ep. 1. Kor. 1, 4-9. — Kath. Matth. 22, 1-14.				
Sonntag	3	18. n. Trinit.	19. n. Pfingsten	☾
Montag	4	Franz	Franz	☾
Dienstag	5	Placidus	Placidus	☾
Mittwoch	6	Bruno	Bruno	☾
Donn.	7	Justine	Marfus, P.	☾
Freitag	8	Brigitta	Brigitta	☾
Samstag	9	Dionysius	Dionysius	☾
Evg. Ev. Matth. 9, 1-8: Jesus heilt einen Wirtbrüchigen. Ep. Eph. 4, 22-28. — Kath. Joh. 4, 46-53.				
Sonntag	10	19. n. Trinit.	20. n. Pfingsten	☾
Montag	11	Burchard	Nikafius	☾
Dienstag	12	Maximilian	Maximilian	☾
Mittwoch	13	Coloman	Eduard	☾
Donn.	14	Calixtus	Calixtus	☾
Freitag	15	Therese	Therese	☾
Samstag	16	Gallus	Gallus	☾
Evg. Ev. Matth. 22, 1-14: Vom hochzeitlichen Mahl. Ep. Eph. 5, 15-21. — Kath. Matth. 22, 23-35.				
Sonntag	17	20. n. Trinit.	21. n. Pfingsten	☾
Montag	18	Lukas	Lukas	☾
Dienstag	19	Ferdinand	Petr. v. Alcant.	☾
Mittwoch	20	Wendelin	Wendelin	☾
Donn.	21	Ursula	Ursula	☾
Freitag	22	Cordula	Cordula	☾
Samstag	23	Severinus	Joh. v. Capist.	☾
Evg. Ev. Joh. 4, 47-54: Jesus heilt eines königlichen Sohns. Ep. Eph. 6, 10-17. — Kath. Matth. 22, 15-21.				
Sonntag	24	21. n. Trinit.	22. n. Pfingsten	☾
Montag	25	Crispinus	Crispin	☾
Dienstag	26	Amandus	Evaristus	☾
Mittwoch	27	Sabina	Sabina	☾
Donn.	28	Simon, Juda	Sim., Juda	☾
Freitag	29	Narcissus	Ferrucius	☾
Samstag	30	Hartmann	Alfons	☾
Evg. Ev. Matth. 18, 23-35: Vom großen Schuldner. Ep. Phil. 1, 3-11. — Kath. Matth. 9, 18-26.				
Sonntag	31	22. n. Trinit.	23. n. Pfingsten	☾

Gedenktage.

- 1. 1795 Luxemburg wird Wälderdepartement.
- 4. 1859 Eröffnung der Eisenbahn Luxemburg—Trier.
- 14. 1912 Inkrafttreten des Schulgesetzes Braun.
- 16. 1830 Der Nationalkongress in Brüssel erteilt dem Gouverneur Vilmar Befehl, das Großherzogtum Luxemburg als eine Provinz Belgiens zu erklären.
- 21. 1870 Manifestation in Luxemburg für die Erhaltung unserer Unabhängigkeit.
- 30. 1798 Klöppelkrieg bei Clerf.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Oktober.

Weinlese. — Das Land zu Samenschulen wird gerichtet und bejamt, die jungen Bäume in Löcher verlegt, welche einige Wochen vorher zugerichtet wurden, und die Bäume von Moos und dürren Ästen gereinigt. Sträucher werden verpflanzt. Man säe Rapunzeln, Spinat, Petersilie, Spargelsamen, Salat; die zu überwintern den Pflänzchen setze man aus, Samenpflanzen schlage man im Keller ein. Leere Beete werden umgegraben und gedüngt. Erdäpfel können im Boden bleiben; man schneidet nur die Stengel zu Futter. Man pflanzt Winterkohl, säet Weizen und Roggen, legt Steine von Steinobst, pflanzt Waldbäume, macht Wiesenanlagen und bewässert die Wiesen.

Bauernregeln.

Simon und Judas segnen 's Laub in die Gass'.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

3. ev. Gandibus, kath. Erwalb; 10. ev. Amalie, kath. Fr. Borgia; 17. ev. Emma, kath. Hedwig; 24. ev. u. kath. Raphael; 31. ev. u. kath. Wolfgang.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab;
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Gipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund'.

Ich mußte von dir scheiden,
Und wußte, du stirbst bald;
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

Heinrich Heine.

November.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen den 23. November.

Tageslänge am

1. 9 St. 47 M. 16. 9 St. 0 M.
6. 9 " 31 " 21. 8 " 45 "
11. 9 " 14 " 26. 8 " 34 "

Tagesanbruch am

1. 5 U. 0 M. 16. 5 U. 21 M.
6. 5 " 7 " 21. 5 " 28 "
11. 5 " 14 " 26. 5 " 34 "



Windmonat.

Mondsviertel.

- ☾ Neumond
den 5. Nov. 4 Uhr nachmittags.
- ☾ Erstes Viertel
den 13. Nov. 12 Uhr morgens.
- ☾ Vollmond
den 19. Nov. 5 Uhr nachmittags.
- ☾ Letztes Viertel
den 27. Nov. 8 Uhr vormittags.

Wochen- tage.	Rat.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Lauf.
Montag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	☾
Dienstag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	☾
Mittwoch	3	Hubert	Hubertus	☾
Donn.	4	Karl	C. Borromäus	☾
Freitag	5	Emmerich	Emmerich	☾
Samstag	6	Leonhard	Leonhard	☾

Ev. Gb. Matth. 22, 15-22: Vom Zinsgroschen.
Ep. Phil. 3, 17-21. — Kath. Matth. 8, 1-13.

Sonntag	7	23. n. Trinit.	24. n. Pfingsten	☾
Montag	8	Gottfried	Gottfried	☾
Dienstag	9	Theodorus	Theodorus	☾
Mittwoch	10	Martin Luther	Quintinus	☾
Donn.	11	Martin, Bischof	Martin, Bischof	☾
Freitag	12	Runibert	Martin, P.	☾
Samstag	13	Probus	Stanisl. R. D	☾

Ev. Gb. Matth. 9, 18-26: Die Tochter des Jairus.
Ep. Kol. 1, 9-14. — Kath. Matth. 8, 23-27.

Sonntag	14	24. n. Trinit.	25. n. Pfingsten	☾
Montag	15	Leopold	Leopold	☾
Dienstag	16	Ottomar	Edmund	☾
Mittwoch	17	Hugo	Gregor Thaum.	☾
Donn.	18	Otto, Eugen	Otto, Eugen	☾
Freitag	19	Elisabeth	Elisabeth	☾
Samstag	20	Edmund	Felix v. Valois	☾

Ev. Gb. Matth. 24, 15-28: Vom Greuel der Verwüstung.
Ep. 1. Th. 4, 13-18. — Kath. Matth. 13, 24-30.

Sonntag	21	25. n. Trinit.	26. n. Pfingsten	☾
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia	☾
Dienstag	23	Clemens	Clemens	☾
Mittwoch	24	Lebrecht	Joh. v. Kreuz	☾
Donn.	25	Katharina	Katharina	☾
Freitag	26	Konrad	Konrad	☾
Samstag	27	Günther	Bilhildis	☾

Ev. Gb. Matth. 21, 1-9: Einzug Jesu in Jerusalem.
Ep. Röm. 13, 11-14. — Kath. Luk. 21, 25-33.

Sonntag	28	1. Advent	1. Advent	☾
Montag	29	Saturnin	Saturnin	☾
Dienstag	30	Andreas	Andreas	☾

Gedenktage.

- 2. 1786 Joseph II. gründet einen Appellhof in Luxemburg.
- 5. 1884 Enthüllung des Denkmals Wilhelms II. von Holland.
- 7. 1659 Der pyrenäische Frieden tritt Dieden-
hofen, Montmedy usw. an Frankreich
ab.
- 17. 1905 Großherzog Adolf †.
- 20. 1815 Luxemburg wird zur Bundesfestung er-
klärt.
- 25. 1855 Gesetz über die Erbauung der ersten
Eisenbahnen: Diekirch, Arlon, Dieden-
hofen und Trier.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat November.

Man kopuliert, nimmt die Wurzelaufläufer ab und
versetzt sie in die Baumschule; nackte Wurzeln werden
mit Mist bedeckt, Obstbäume aufgedacht, angehäufelt und
gebündelt, die Stämme mit Kalk bestrichen gegen Unge-
ziefer. Man legt neue Miststätten an und bedeckt deren
Grund mit Erbsenstroh. Den im Keller eingeschlagenen
Pflanzen wird viel Luft gegeben; tritt starke Kälte ein,
so bedeckt man sie mit langem Stroh, die Spargelfelder
mit langem Mist. Bei günstigem Wetter kann man auch
noch Schnittkohl, Lattich, Bohnenkraut, Kresse, Karotten,
Weißkraut, in Mistbeete Rettich, Winterblumenkohl, Sa-
lat und Salatkräuter säen. Rosen werden eingebunden,
Heden geschoren, Weinstöcke abgebunden und bedeckt,
Spargelbeete und Samenpflanzen mit Dünger, Einge-
schlagenes mit Laub bedeckt. Beete und Felder wende
man unter starker Düngung um, so daß die Erbschollen
zum Durchfrieren oben liegen. Wiesen werden bearbeitet
und weiter bewässert. Man schneidet Weiden und
fällt Holz.

Bauernregeln.

Den Martin und den Andreas
sieht man lieber dürr als naß.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

- 7. ev. u. kath. Engelbert; 14. ev. Jucundus, kath. Serapion;
- 21. ev. u. kath. Maria Opfer; 28. ev. Florentin, kath. Rufus.

Dereinsamt.

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n —
Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat.

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du, Narr,
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor,
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr'
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! —
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn! —

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n —
Weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nietzsche.

Dezember.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des
Steinbocks den 22. Dezember.

Tageslänge am			
1. 8 St. 22 M.	16. 8 St. 3 M.		
6. 8 " 14 "	21. 8 " 1 "		
11. 8 " 6 "	25. 8 " 1 "		
31. 8 St. 5 M.			
Tagesanbruch am			
1. 5 U. 40 M.	16. 5 U. 54 M.		
6. 5 " 45 "	21. 5 " 57 "		
11. 5 " 50 "	26. 5 " 59 "		
31. 6 U. 0 M.			



Christmonat.

Mondsbiertel.

- ☾ Neumond
den 5. Dez. 7 Uhr vormittags.
- ☾ Erstes Viertel
den 12. Dez. 8 Uhr vormittags.
- ☾ Vollmond
den 19. Dez. 7 Uhr vormittags.
- ☾ Letztes Viertel
den 27. Dez. 6 Uhr morgens.

Wochen- tage.	2	Fest- und Namenstage Evangelisch.	Katholisch.	C Laut.
Mittwoch	1	Candidus	Eligius	☞
Donn.	2	Bibiana	Bibiana	☞
Freitag	3	Franz Xaver	Franz Xaver	☞
Samstag	4	Barbara	Barbara	☞

Ev. G. Luf. 21, 25-28: Vom letzten Gericht.
Ep. Röm. 15, 4-13. — Kath. Matth. 11, 2-10.

Sonntag	5	2. Advent	2. Advent	☞
Montag	6	Nikolaus	Nikolaus	☞
Dienstag	7	Ambrosius	Ambrosius	☞
Mittwoch	8	Maria Empf.	Maria Empf.	☞
Donn.	9	Joachim	Leocadia	☞
Freitag	10	Judith	Melchisedes	☞
Samstag	11	Damasus	Damasus	☞

Ev. G. Matth. 11, 2-10: Johannes Botschaft an Jesus.
Ep. 1. Kor. 4, 1-5. — Kath. Joh. 1, 19-28.

Sonntag	12	3. Advent	3. Advent	☞
Montag	13	Luzia	Ottilia	☞
Dienstag	14	Nikolaus	Spyridion	☞
Mittwoch	15	4. Quatember	4. Quatemb.	☞
Donn.	16	Albina	Adelheid	☞
Freitag	17	Vazarus	Vazarus	☞
Samstag	18	Gratianus	Maria Erw.	☞

Ev. G. Joh. 1, 19-28: Johannes Zeugnis von Jesus.
Ep. Phil. 4, 4-7. — Kath. Luf. 3, 1-6.

Sonntag	19	4. Advent	4. Advent	☞
Montag	20	Ammon	Christian	☞
Dienstag	21	Thomas	Thomas	☞
Mittwoch	22	Beata	Zeno	☞
Donn.	23	Dagobert	Viktoria	☞
Freitag	24	Adam, Eva	Adam, Eva	☞
Samstag	25	St. Christfest	St. Christfest	☞

Ev. G. Luf. 2, 15-20: Die Hirten eilen gen Bethlehem.
Ep. Tit. 3, 4-7. — Kath. Luf. 2, 15-20.

Sonntag	26	Stephanus	Stephanus	☞
Montag	27	Johannes, Ev.	Johann., Ev. C	☞
Dienstag	28	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	☞
Mittwoch	29	Jonathan	Thomas, B.	☞
Donn.	30	David	David	☞
Freitag	31	Silvester	Silvester	☞

Gedenktage.

- 16. 1833 Luxemburg ein apostolisches Vikariat.
- 23. 1904 Gesetz über die Ausdehnung des Unfallversicherungsdienstes.
- 28. 1356 Goldene Bulle, welche den Luxemburgern Privilegien gewährt.
- 31. 1830 Luxemburg erhält eine eigene Verwaltung.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Dezember.

Man fahre fort mit Düngen der Obstbäume, Umpflanzen, Beschneiden und Reinigen der Bäume und Sträucher, ebenso mit Graben und Düngen der Erde; säen kann man alle Samen, welche ohne Schaden die Winterkälte ertragen, als Petersilie, Rettich, gelbe Rüben, Salat, Römischkohl, Schnittkohl, auch wohl Sau-
bohnen. Die Felder werden gepflügt, ihr Wasserabzug wird hergestellt, mit Düngung derselben und der Wiesen mit kurzem Mist fortgefahren. Erdlöcher mit Rüben und dergleichen sind sorgfältig zu bedecken. Im Keller sind Kartoffeln, Gemüse und Obst wohl zu verwahren, aus-
zusuchen und auch fleißig nachzusehen. Fortgefahren wird mit Bewässern der Wiesen; bei Frost ist jedoch das Wasser abzuleiten, das Geräte zu verwahren. Das Holzfällen wird fortgesetzt. Bei Schnee werden die Fluglöcher der Bienen tagsüber verstopft, nur abends gelüftet. Das Federvieh wird vor Weihnachten reichlich gefüttert. — Zum Jahreschluss schließe man auch seine Rechnung ab.

Bauernregeln.

Ist Weihnachten gelind,
im Januar die Kälte beginnt.

22. Winters Anfang, kürzester Tag.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

- 5. ev. Abigall, kath. Sabbas; 12. ev. Magentius, kath. Epimachus;
- 15. ev. Ignatius, kath. Jrenäus; 19. ev. Abraham, kath. Remesius.

Erster Schnee.

Wie nun alles stirbt und endet,
Und das letzte Lindenblatt
Müd' sich an die Erde wendet
In die warme Ruhestatt,
So auch unser Tun und Lassen,
Was uns zügellos erregt;
Unser Lieben, unser Hassen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weißer Schnee, o schneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Liebe uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umsonst die Hände
Dräuernd aus dem Grabe streckt.

Gottfried Keller.

Zeitrechnung für das Jahr 1926.

	Jahre		Jahre
Nach Erbauung der Stadt Rom	2679	Von der Trennung der griechisch- u. röm.-kath. Kirche	872
Von der Geburt Christi	1926	Von der Erfindung des Schießpulvers	546
Von der Zerstörung Jerusalems	1856	Von der Erfindung der Buchdruckerkunst	486
Von der Befehung des ersten christlichen Kaisers, Konstantin des Großen	1614	Von der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus	434
Von der Flucht Muhammeds	1343	Von der Reformation durch Dr. Martin Luther	409
Von der Einführung des Christentums in Deutsch- land durch Bonifatius	1210	Von d. Abchlusse d. Westf. Friedens (30j. Krieg beendet)	278
Von der Erneuerung d. röm. Kaisertums unt. Karl d. Gr.	1126	Von der französischen Revolution	136
		Von der Gründung des neuen Deutschen Reichs	55
		Von der Gründung der Deutschen Republik	7

Bewegliche Feste.

Septuagesima 31. Januar. Fastnacht 16. Februar.
 Ashermittwoch 17. Februar. Ostersonntag 4. April. Christi
 Himmelfahrt 13. Mai. Pfingstsonntag 22. Mai. Trinitatis-
 sonntag 30. Mai. Fronleichnamstfest 3. Juni. Erster
 Advent 28. November.

Die vier Quatember.

24. Februar. 26. Mai. 15. September. 15. De-
 zember.

Die vier Jahreszeiten.

Den 21. März um 10 Uhr vormittags tritt die Sonne
 in das Zeichen des Widder und ist Frühlingsanfang, Tag
 und Nacht gleich.

Den 22. Juni um 6 Uhr morgens tritt die Sonne
 in das Zeichen des Krebses und ist Sommersanfang, der
 längste Tag.

Den 23. September um 8 Uhr abends tritt die
 Sonne in das Zeichen der Waage und ist Herbstanfang, Tag
 und Nacht gleich.

Den 22. Dezember um 4 Uhr nachmittags tritt die
 Sonne in das Zeichen des Steinbocks und ist Winteranfang,
 kürzester Tag.

Sonnens- und Mondfinsternisse des Jahres 1926.

Im Jahre 1926 finden zwei Sonnenfinsternisse statt
 die jedoch in unseren Gegenden nicht sichtbar sind. Der
 Mond wird nicht verfinstert.

Die erste Sonnenfinsternis findet statt am 14. Januar.
 Sie ist eine völlige und erstreckt sich über das zentrale und
 östliche Afrika (mit Ausnahme des Kaplandes), Arabien,
 Indien, das südöstliche China und südliche Japan, den In-
 dischen Ozean, die Sunda-Inseln und das nordwestliche
 Australien.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine ringförmige. Sie
 findet am 9.—10. Juli statt und erstreckt sich über das öst-
 liche China, Japan, die Philippinen, Neu-Guinea, das nörd-
 liche Australien, den Stillen Ozean, das mittlere und süd-
 liche Nordamerika und Zentralamerika.

Die zwölf Zeichen des Tierkreises.

Nördliche:

	Widder
	Stier
	Zwillinge
	Krebs
	Löwe
	Jungfrau

Südliche:

	Waage
	Skorpion
	Schütze
	Steinbock
	Wassermann
	Fische

Jüdischer Kalender auf das Jahr 5686/5687 von Erschaffung der Welt.

Jüdische Zeitrechnung.	Jüdische Feste und ausge- zeichnete Tage.	Christliche Zeitrechnung.	Jüdische Zeitrechnung.	Jüdische Feste und ausge- zeichnete Tage.	Christliche Zeitrechnung.
5686 Schebat 1.		1926 Januar 16.	5686 Ab 1.		1926 Juli 12.
Adar 1.		Februar 15.	Ab 9.	Fasten, Tempel-Verbrennung.	" August 20.
" 11.	Fasten-Gebet	" 25.	Ab 1.		" August 11.
" 14.	Purim	" 28.	Ab 1.	Neujahrsfest *	" Septemb. 9.
" 15.	Schuschan-Purim	" März 1.	5687 Tischat 1.	Zweites Fest *	" " 10.
Nisan 1.		" 16.	" 4.	Fasten-Gebetjah	" " 12.
" 15.	Paschah-Anfang *	" 30.	" 10.	Verdahnungsfest *	" " 18.
" 16.	Zweites Fest *	" 31.	" 15.	Baubhüttenfest *	" " 23.
" 21.	Ständendes Fest *	" April 5.	" 16.	Zweites Fest *	" " 24.
" 22.	Adres Fest *	" 6.	" 21.	Palmentest	" " 29.
Ijar 1.		" 15.	" 22.	Baubhütten-Ende *	" " 30.
" 18.	Tag-Beomer	" Mai 2.	" 23.	Geseßfreude *	" Oktober 1.
Sivan 1.		" 14.	Marfcheßwan 1.		" November 9.
" 6.	Wochenfest *	" 19.	" 1.		" November 7.
" 7.	Zweites Fest *	" 20.	Adar 1.	Tempelweihe	" Dezember 1.
Thamus 1.		" Juni 13.	" 26.		" " 6.
" 17.	Fasten, Tempel-Groberung	" " 29.	Lebeth 1.	Fasten, Belagerung Jerusalems	" " 15.
			" 10.		

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert. — Die auf den Sabbat fallenden Fasttage werden auf den andern Tag verlegt.



Vorspruch.

Läßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Goethe.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Von Clemens Brentano.

Es war Sommers-Fröhe, die Nachtigallen sangen erst seit einigen Tagen durch die Straßen und verstummten heut' in einer kühlen Nacht, welche von fernen Gewittern zu uns herwehte; der Nachtwächter rief die elfte Stunde an, da sah ich, nach Hause gehend, vor der Thür eines großen Gebäudes einen Trupp von allerlei Gesellen, die vom Biere kamen, um jemand, der auf den Türstufen saß, versammelt. Ihr Anteil schien mir so lebhaft, daß ich irgendein Unglück besorgte und mich näherte.

Eine alte Bäuerin saß auf der Treppe, und so lebhaft die Gesellen sich um sie bekümmerten, so wenig ließ sie sich von den neugierigen Fragen und gutmütigen Vorschlägen derselben stören. Es hatte etwas sehr Befremdendes, ja schier Großes, wie die gute alte Frau so sehr wußte, was sie wollte, daß sie, als sei sie ganz allein in ihrem Kämmerlein, mitten unter den Leuten es sich unter freiem Himmel zur Nachtruhe bequem machte. Sie nahm ihre Schürze als ein Mäntelchen um, zog ihren großen schwarzen wachseinen Hut tiefer in die Augen, legte sich ihr Bündel unter den Kopf zurecht und gab auf keine Frage Antwort.

„Was fehlt dieser alten Frau?“ fragte ich einen der Anwesenden; da kamen Antworten von allen Seiten: „Sie kommt sechs Meilen Weges vom Lande, sie kann nicht weiter, sie weiß nicht Bescheid in der Stadt, sie hat Be-

freundete am andern Ende der Stadt und kann sich nicht hinfinden.“ — „Ich wollte sie führen“, sagte einer, „aber es ist ein weiter Weg, und ich habe meinen Haus Schlüssel nicht bei mir. Auch würde sie das Haus nicht kennen, wo sie hin will.“ — „Aber hier kann die Frau nicht liegen bleiben“, sagte ein Neuinzutretener. „Sie will aber platterdings“, antwortete der erste, „ich habe es ihr längst gesagt: ich wolle sie nach Haus bringen, doch sie redet ganz verwirrt, ja sie muß wohl betrunken sein.“ — „Ich glaube, sie ist blödsinnig. Aber hier kann sie doch in keinem Fall bleiben“, wiederholte jener, „die Nacht ist kühl und lang.“

Während allem diesem Gerede war die Alte, gerade als ob sie taub und blind sei, ganz ungestört mit ihrer Zubereitung fertig geworden, und da der letzte abermals sagte: „Hier kann sie doch nicht bleiben“, erwiderte sie mit einer wunderlich tiefen und ernststen Stimme:

„Warum soll ich nicht hier bleiben, ist dies nicht ein herzogliches Haus? Ich bin achtundachtzig Jahre alt, und der Herzog wird mich gewiß nicht von seiner Schwelle treiben. Drei Söhne sind in seinem Dienst gestorben, und mein einziger Enkel hat seinen Abschied genommen; — Gott verzeiht es ihm gewiß, und ich will nicht sterben, bis er in seinem ehrlichen Grabe liegt.“

„Achtundachtzig Jahre und sechs Meilen gelaufen!“ sagten die Umstehenden, „sie ist müd“

und kindisch, in solchem Alter wird der Mensch schwach.“

„Mutter, Sie kann aber den Schnupfen kriegen und sehr krank werden hier, und Langeweile wird Sie auch haben“, sprach nun einer der Gefellen und beugte sich näher zu ihr.

Da sprach die Alte wieder mit ihrer tiefen Stimme, halb bittend, halb befehlend:

„O laßt mir meine Ruhe und seid nicht unvernünftig; ich brauch' keinen Schnupfen, ich brauche keine Langeweile; es ist ja schon spät an der Zeit, achtundachtzig bin ich alt, der Morgen wird bald anbrechen, da geh' ich zu meinen Befreundeten. Wenn ein Mensch fromm ist, und hat Schicksale, und kann beten, so kann er die paar armen Stunden auch noch wohl hinbringen.“

Die Leute hatten sich nach und nach verloren, und die letzten, welche noch da standen, eilten auch hinweg, weil der Nachtwächter durch die Straße kam und sie sich von ihm ihre Wohnungen wollten öffnen lassen. So war ich allein noch gegenwärtig. Die Straße ward ruhiger. Ich wandelte nachdenkend unter den Bäumen des vor mir liegenden freien Platzes auf und nieder; das Wesen der Bäuerin, ihr bestimmter ernster Ton, ihre Sicherheit im Leben, das sie achtundachtzigmal mit seinen Jahreszeiten hatte zurückkehren sehen, und das ihr nur wie ein Vorfall im Bethause erschien, hatten mich mannigfach erschüttert. „Was sind alle Leiden, alle Begierden meiner Brust, die Sterne gehen ewig unbekümmert ihren Weg, wozu suche ich Erquickung und Labung, und von wem suche ich sie und für wen? Alles, was ich hier suche und liebe und erringe, wird es mich je dahin bringen, so ruhig, wie diese gute fromme Seele, die Nacht auf der Schwelle des Hauses zubringen zu können, bis der Morgen erscheint, und werde ich dann den Freund finden, wie sie? Ach, ich werde die Stadt gar nicht erreichen, ich werde, wegemüde, schon in dem Sande vor dem Tore umsinken und vielleicht gar in die Hände der Räuber fallen.“ So sprach ich zu mir selbst und als ich durch den Lindengang mich der Alten wieder näherte, hörte ich sie halblaut mit gesenktem Kopfe vor sich hinbeten. Ich war wunderbar gerührt und trat zu ihr hin und sprach: „Mit Gott, fromme Mutter, bete Sie auch ein wenig für mich!“ — bei welchen Worten ich ihr einen Taler in die Schürze warf.

Die Alte sagte hierauf ganz ruhig: „Hab tausend Dank, mein lieber Herr, daß du mein Gebet erhört.“

Ich glaubte, sie spreche mit mir und sagte: „Mutter, habt Ihr mich denn um etwas gebeten, ich wüßte nicht.“

Da fuhr die Alte überrascht auf und sprach:

„Lieber Herr, gehe Er doch nach Haus und bete Er fein und lege Er sich schlafen. Was zieht Er so spät noch auf der Gasse herum, das ist jungen Gefellen gar nichts nütze, denn der Feind geht um und sucht, wo er sich einen erfange. Es ist mancher durch solch Nachtläufen verdorben; wen sucht Er, den Herrn? der ist in des Menschen Herz, so er züchtiglich lebt, und nicht auf der Gasse. Sucht Er aber den Feind, so hat Er ihn schon, gehe Er hübsch nach Haus und bete Er, daß Er ihn los werde. Gute Nacht.“

Nach diesen Worten wendete sie sich ganz ruhig nach der andern Seite und steckte den Taler in ihren Reisefack. Alles, was die Alte tat, machte einen eigentümlichen ernstesten Eindruck auf mich, und ich sprach zu ihr: „Liebe Mutter, Ihr habt wohl recht, aber Ihr selbst seid es, was mich hier hält, ich hörte Euch beten und wollte Euch ansprechen, meiner dabei zu gedenken.“

„Das ist schon geschehen“, sagte sie, „als ich Ihn so durch den Lindengang wandeln sah, bat ich Gott: er möge Euch gute Gedanken geben. Nun habe Er sie, und gehe Er fein schlafen.“

Ich aber setzte mich zu ihr nieder auf die Treppe und ergriff ihre dürre Hand und sagte: „Lasset mich hier bei Euch sitzen die Nacht hindurch und erzählet mir, woher Ihr seid, und was Ihr in der Stadt sucht; Ihr habt hier keine Hilfe, in Eurem Alter ist man Gott näher als den Menschen; die Welt hat sich verändert, seit Ihr jung waret.“ —

„Daß ich nicht wüßte“, erwiderte die Alte, „ich hab's mein Lebtag ganz einerlei gefunden; Er ist noch zu jung, da verwundert man sich über alles; mir ist alles schon so oft wieder vorgekommen, daß ich es nur noch mit Freuden ansehe, weil es Gott so treulich damit meint. Aber man soll keinen guten Willen von sich weisen, wenn er einem auch grade nicht not tut, sonst möchte der liebe Freund ausbleiben, wenn er ein andermal gar willkommen wäre; bleibe Er drum immer sitzen, und sehe Er, was Er mir helfen kann. Ich will ihm erzählen, was mich in die Stadt den weiten Weg hertreibt. Ich hätt' es nicht gedacht, wieder hierher zu kommen. Es sind siebenzig Jahre, daß ich hier im Hause als Magd gedient habe, auf dessen Schwelle ich sitze, seitdem war ich nicht mehr in der Stadt; was die Zeit herumgeht? es ist, als wenn man eine Hand umwendet. Wie oft habe ich hier am Abend geseffen vor siebenzig Jahren und habe auf meinen Schatz gewartet, der bei der Garde stand. Hier haben wir uns auch versprochen. Wenn er hier — aber still, da kommt die Runde vorbei.“

Da hob sie an mit gemäßigter Stimme, wie etwa junge Mägde und Diener in schönen Mondnächten, vor der Tür zu singen, und ich hörte

mit innigem Vergnügen folgendes schöne alte Lied von ihr:

„Wann der Jüngste Tag wird werden,
Dann fallen die Sternelein auf die Erden.
Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das Jüngste Gerichte gehn,
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Engelein sitzen;
Da kam der liebe Gott gezogen
Mit einem schönen Regenbogen,
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Die führten einst unsern Herrn Christum gefangen,
Die hohen Bäum' erleuchteten sehr,
Die harten Stein' zerknirschten sehr.
Wer dies Gebetlein beten kann,
Der bet's des Tages nur einmal,
Die Seele wird vor Gott bestehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn.
Amen.“

Als die Runde uns näher kam, wurde die gute Alte gerührt; „ach“, sagte sie, „es ist heute der sechzehnte Mai, es ist doch alles einerlei, gerade wie damals, nur haben sie andere Mützen auf, und keine Zöpfe mehr. Tut nichts, wenns Herz nur gut ist!“ Der Offizier der Runde blieb bei uns stehen und wollte eben fragen, was wir hier so spät zu schaffen hätten, als ich den Fähnrich Graf Grossinger, einen Bekannten, in ihm erkannte. Ich sagte ihm kurz den ganzen Handel, und er sagte mit einer Art von Erschütterung: „Hier haben Sie einen Taler für die Alte und eine Rose“ — die er in der Hand trug —, „so alte Bauersleute haben Freude an Blumen. Bitten Sie die Alte, Ihnen Morgen das Lied in die Feder zu sagen, und bringen Sie mir es. Ich habe lange nach dem Lied getrachtet, aber es nie ganz habhaft werden können.“ Hiermit schieden wir, denn der Posten der nahegelegenen Hauptwache, bis zu welcher ich ihn über den Platz begleitet hatte, rief: „Wer da!“ Er sagte mir noch, daß er die Wache am Schlosse habe, ich solle ihn dort besuchen. Ich ging zu der Alten zurück und gab ihr die Rose und den Taler.

Die Rose ergriff sie mit einer rührenden Heftigkeit und befestigte sie sich auf ihren Hut, indem sie mit einer etwas feineren Stimme und fast weinend die Worte sprach:

„Rosen die Blumen auf meinem Hut,
Hätt' ich viel Geld, das wäre gut,
Rosen und mein Liebchen.“

Ich sagte zu ihr: „Ei, Mütterchen, Ihr seid ja ganz munter geworden, und sie erwiderte:

Munter, munter,
Immer bunter,
Immer runder,
Oben stund er,
Nun bergunter,
's ist kein Wunder!“

„Schau Er, lieber Mensch, ist es nicht gut, daß ich hier sitzen geblieben? es ist alles einerlei, glaub' Er mir; heut' sind es siebenzig Jahre, da saß ich hier vor der Türe, ich war eine flinke Magd und sang gern alle Lieder. Da sang ich auch das Lied vom Jüngsten Gericht wie heute, da die Runde vorbeiging, und da warf mir ein Grenadier im Vorübergehen eine Rose in den Schoß — die Blätter hab' ich noch in meiner Bibel liegen —, das war meine erste Bekanntschaft mit meinem seligen Mann. Am andern Morgen hatte ich die Rose vorgesteckt in der Kirche, und da fand er mich, und es ward bald richtig. Drum hat es mich gar sehr gefreut, daß mir heut' wieder eine Rose ward. Es ist ein Zeichen, daß ich zu ihm kommen soll, und darauf freu' ich mich herzlich. Vier Söhne und eine Tochter sind mir gestorben, vorgestern hat mein Enkel seinen Abschied genommen — Gott helfe ihm und erbarme sich seiner! —, und morgen verläßt mich eine andere gute Seele, aber was sag' ich morgen, ist es nicht schon Mitternacht vorbei?“

„Es ist zwölfe vorüber“, erwiderte ich, verwundert über ihre Rede.

„Gott gebe ihr Trost und Ruhe die vier Stündlein, die sie noch hat“, sagte die Alte und ward still, indem sie die Hände faltete. Ich konnte nicht sprechen, so erschütterten mich ihre Worte und ihr ganzes Wesen. Da sie aber ganz stille blieb und der Taler des Offiziers noch in ihrer Schürze lag, sagte ich zu ihr: „Mutter, steckt den Taler zu Euch, Ihr könntet ihn verlieren.“

„Den wollen wir nicht weglegen, den wollen wir meiner Befreundeten schenken in ihrer letzten Not!“ erwiderte sie; „den ersten Taler nehm' ich morgen wieder mit nach Haus, der gehört meinem Enkel, der soll ihn genießen. Ja seht, es ist immer ein herrlicher Junge gewesen, und hielt etwas auf seinen Leib und auf seine Seele — ach Gott, auf seine Seele! — ich habe gebetet den ganzen Weg, es ist nicht möglich, der liebe Herr läßt ihn gewiß nicht verderben. Unter allen Burschen war er immer der reinlichste und fleißigste in der Schule, aber auf die Ehre war er vor allem ganz erstaunlich. Sein Leutnant hat auch immer gesprochen: «Wenn meine Schwadron Ehre im Leibe hat, so sitzt sie bei dem Finkel im Quartier.» Er war unter den Ulanen. Als er zum erstenmal aus Frankreich zurück-

kam, erzählte er allerlei schöne Geschichten, aber immer war von der Ehre dabei die Rede. Sein Vater und sein Stiefbruder waren bei dem Landsturm und kamen oft mit ihm wegen der Ehre in Streit, denn was er zuviel hatte, hatten sie nicht genug. Gott verzeih' mir meine schwere Sünde, ich will nicht schlecht von ihnen reden, jeder hat sein Bündel zu tragen, aber meine selige Tochter, seine Mutter, hat sich zu Tode gearbeitet bei dem Faulpelz, sie konnte nicht erschwingen, seine Schulden zu tilgen. Der Ulan erzählte von den Franzosen, und als der Vater und Stiefbruder sie ganz schlecht machen wollten, sagte der Ulan: «Vater, das versteht Ihr nicht, sie haben doch viel Ehre im Leibe»; da ward der Stiefbruder tückisch und sagte: «Wie kannst du deinem Vater soviel von der Ehre vorschwätzen? war er doch Unteroffizier im A...schen Regiment und muß es besser als du verstehen, der nur Gemeiner ist.» — «Ja», sagte da der alte Finkel, der nun auch rebellisch ward, «das war ich und habe manchem vorlauten Burschen fünfundzwanzig aufgezehrt; hätte ich nur Franzosen in der Kompagnie gehabt, die sollten sie noch besser gefühlt haben, mit ihrer Ehre.» Die Rede tat dem Ulanen gar weh und er sagte: «Ich will ein Stückchen von einem französischen Unteroffizier erzählen, das gefällt mir besser. Unterm vorigen König sollten auf einmal die Prügel bei der französischen Armee eingeführt werden. Der Befehl des Kriegsministers wurde zu Strassburg bei einer großen Parade bekannt gemacht, und die Truppen hörten in Reih und Glied die Bekanntmachung mit stillem Grimm an. Da aber noch am Schluß der Parade ein Gemeiner einen Erzeß machte, wurde sein Unteroffizier vorkommandiert, ihm zwölf Hiebe zu geben. Es wurde ihm mit Strenge befohlen, und er mußte es tun. Als er aber fertig war, nahm er das Gewehr des Mannes, den er geschlagen hatte, stellte es vor sich an die Erde und drückte mit dem Fuße los, daß ihm die Kugel durch den Kopf fuhr und er tot niedersank. Das wurde an den König berichtet und der Befehl, Prügel zu geben, ward gleich zurückgenommen; seht, Vater, das war ein Kerl, der Ehre im Leibe hatte!» — «Ein Narr war es», sprach der Bruder. — «Greß deine Ehre, wenn du Hunger hast!» brummte der Vater. Da nahm mein Enkel seinen Säbel und ging aus dem Hause und kam zu mir in mein Häuschen und erzählte mir alles und weinte die bittersten Tränen. Ich konnte ihm nicht helfen; die Geschichte, die er mir auch erzählte, konnte ich zwar nicht ganz verwerfen, aber ich sagte ihm doch immer zuletzt: «Gib Gott allein die Ehre!» Ich gab ihm noch den Segen, denn sein Urlaub war am andern Tag aus, und er wollte noch eine Meile umreiten nach dem Orte, wo ein

Pächten von mir auf dem Edelhof diente, auf die er gar viel hielt, er wollte einmal mit ihr hausen; — sie werden auch wohl bald zusammenkommen, wenn Gott mein Gebet erhört. Er hat seinen Abschied schon genommen, mein Pächten wird ihn heut' erhalten, und die Aussteuer hab' ich auch schon beisammen, es soll auf der Hochzeit weiter niemand sein, als ich.» Da ward die Alte wieder still und schien zu beten. Ich war in allerlei Gedanken über die Ehre, und ob ein Christ den Tod des Unteroffiziers schön finden dürfe? Ich wollte, es sagte mir einmal einer etwas Hinreichendes darüber.

Als der Wächter ein Uhr anrief, sagte die Alte: „Nun habe ich noch zwei Stunden; ei, ist Er noch da, warum geht Er nicht schlafen? Er wird morgen nicht arbeiten können und mit Seinem Meister Handel kriegen; von welchem Handwerk ist Er denn, mein guter Mensch?“

Da wußte ich nicht recht, wie ich es ihr deutlich machen sollte, daß ich ein Schriftsteller sei. Ich bin ein Gestudierter durfte ich nicht sagen, ohne zu lügen. Es ist wunderbar, daß ein Deutscher immer sich ein wenig schämt, zu sagen: er sei ein Schriftsteller; zu Leuten aus den untern Ständen sagt man es am ungernsten, weil diesen gar leicht die Schriftgelehrten und Phariseer aus der Bibel dabei einfallen. Der Name Schriftsteller ist nicht so eingebürgert bei uns, wie das *homme de lettres* bei den Franzosen, welche überhaupt als Schriftsteller zünftig sind und in ihren Arbeiten mehr hergebrachtes Geseß haben, ja bei denen man auch fragt: *Où avez vous fait votre Philosophie*, wo haben Sie Ihre Philosophie gemacht? wie denn ein Franzose selbst viel mehr von einem gemachten Manne hat. Doch diese nicht deutsche Sitte ist es nicht allein, welche das Wort Schriftsteller so schwer auf der Zunge macht, wenn man am Tore um seinen Charakter gefragt wird, sondern eine gewisse innere Scham hält uns zurück, ein Gefühl, welches jeden befällt, der mit freien und geistigen Gütern, mit unmittelbaren Geschenken des Himmels Handel treibt. Gelehrte brauchen sich weniger zu schämen als Dichter, denn sie haben gewöhnlich Lehrgeld gegeben, sind meist in Ämtern des Staats, spalten an groben Klöken, oder arbeiten in Schächten, wo viel wilde Wasser auszupumpen sind. Aber ein sogenannter Dichter ist am übelsten daran, weil er meistens aus dem Schulgarten nach dem Parnas entlaufen, und es ist auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profession, der es nicht nur nebenher ist. Man kann sehr leicht zu ihm sagen: mein Herr, ein jeder Mensch hat, wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber und dergleichen, auch eine Poesie im Leibe, wer aber eines dieser Glieder überfüttert, versfüttert oder mästet, und es über alle andre hinübertreibt, ja

es gar zum Erwerbzweig macht, der muß sich schämen vor seinem ganzen übrigen Menschen. Einer, der von der Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren, und eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans voraus. Alle Menschen, welche ihr Brot nicht im Schweiß ihres Angesichts verdienen, müssen sich einigermaßen schämen, und das fühlt einer, der noch nicht ganz in der Tinte war, wenn er sagen soll, er sei ein Schriftsteller. So dachte ich allerlei, und besann mich, was ich der Alten sagen sollte, welche, über mein Zögern verwundert, mich anschaute und sprach:

„Welch ein Handwerk Er treibt? frage ich, warum will Er mir's nicht sagen, treibt Er kein ehrlich Handwerk, so greif' Er's noch an, es hat einen goldnen Boden. Er ist doch nicht etwa gar ein Henker oder Spion, der mich ausholen will; meinethalben sei Er wer Er will, sag' Er's, wer Er ist! Wenn Er bei Tage so hier säße, würde ich glauben, Er sei ein Lehnerich, so ein Tagedieb, der sich an die Häuser lehnt, damit er nicht umfällt vor Faulheit.“

Da fiel mir ein Wort ein, das mir vielleicht eine Brücke zu ihrem Verständnis schlagen könnte: „Liebe Mutter“, sagte ich, „ich bin ein Schreiber.“ — „Nun“, sagte sie, „das hätte Er gleich sagen sollen; Er ist also ein Mann von der Feder, dazu gehören feine Köpfe und schnelle Finger und ein gutes Herz, sonst wird einem drauf geklopft. Ein Schreiber ist Er? kann Er mir dann wohl eine Bittschrift aufsetzen an den Herzog, die aber gewiß erhört wird und nicht bei den vielen andern liegen bleibt?“

„Eine Bittschrift, liebe Mutter“, sprach ich, „kann ich Ihr wohl aufsetzen, und ich will mir alle Mühe geben, daß sie recht eindringlich abgefaßt sein soll.“

„Nun, das ist brav von Ihm“, erwiderte sie; „Gott lohn' es Ihm und lasse Ihn älter werden, als mich, und gebe Ihm auch in Seinem Alter einen so geruhigen Mut und eine so schöne Nacht mit Rosen und Talern, wie mir, und auch einen Freund, der Ihm eine Bittschrift macht, wenn es Ihm not tut. Aber jetzt gehe Er nach Haus, lieber Freund, und kaufe Er sich einen Bogen Papier und schreibe Er die Bittschrift; ich will hier auf Ihn warten, noch eine Stunde, dann gehe ich zu meiner Pate, Er kann mitgehen, sie wird sich auch freuen an der Bittschrift. Sie hat gewiß ein gut Herz, aber Gottes Gerichte sind wunderbar.“

Nach diesen Worten ward die Alte wieder still, senkte den Kopf und schien zu beten. Der Taler lag noch auf ihrem Schoß. Sie weinte. „Liebe Mutter, was fehlt Euch, was tut Euch so weh, Ihr weinet?“ sprach ich.

„Nun warum soll ich denn nicht weinen, ich weine auf den Taler, ich weine auf die Bittschrift, auf alles weine ich. Aber es hilft nichts, es ist doch alles viel, viel besser auf Erden, als wir Menschen es verdienen, und gallenbittere Tränen sind noch viel zu süße. Sehe Er nur einmal das goldne Kamel da drüben an der Apotheke, wie doch Gott alles so herrlich und wunderbar geschaffen hat, aber der Mensch erkennt es nicht, und ein solch Kamel geht eher durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. — Aber was sieht Er denn immer da, gehe Er, den Bogen Papier zu kaufen, und bringe Er mir die Bittschrift.“

„Liebe Mutter“, sagte ich, „wie kann ich Euch die Bittschrift machen, wenn Ihr mir nicht sagt, was ich hineinschreiben soll.“

„Das muß ich Ihm sagen?“ erwiderte sie, „dann ist es freilich keine Kunst, und wundre ich mich nicht mehr, daß Er sich einen Schreiber zu nennen schämte, wenn man Ihm alles sagen soll. Nun, ich will mein möglichstes tun. Seht Er in die Bittschrift, daß zwei Liebende beieinander ruhen sollen, und daß sie einen nicht auf die Anatomie bringen sollen, damit man seine Glieder beisammen hat, wenn es heißt: «Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn, ihr sollt vor das Jüngste Gerichte gehn.»“ Da fing sie wieder bitterlich an zu weinen.

Ich ahnte, ein schweres Leid müsse auf ihr lasten, aber sie fühle bei der Bürde ihrer Jahre nur in einzelnen Momenten sich schmerzlich gerührt. Sie weinte ohne zu klagen, ihre Worte waren immer gleich ruhig und kalt. Ich bat sie nochmals, mir die ganze Veranlassung zu ihrer Reise in die Stadt zu erzählen, und sie sprach:

„Mein Enkel, der Ulan, von dem ich Ihm erzählte, hatte doch mein Pächchen sehr lieb, wie ich Ihm vorher sagte, und sprach der schönen Annerl, wie die Leute sie ihres glatten Spiegels wegen nannten, immer von der Ehre vor, und sagte ihr immer, sie solle auf ihre Ehre halten und auch auf seine Ehre. Da kriegte dann das Mädchen etwas ganz Apartes in ihr Gesicht und ihre Kleidung von der Ehre, sie war feiner und manierter, als alle andere Dirnen. Alles sah ihr knapper am Leibe, und wenn sie ein Bursche einmal ein wenig derb beim Tanze anfaßte oder sie etwa höher als den Steg der Baßgeige schwang, so konnte sie bitterlich darüber bei mir weinen und sprach dabei immer: es sei wider ihre Ehre. Ach, das Annerl ist ein eignes Mädchen immer gewesen; manchmal, wenn kein Mensch es sich versah, fuhr sie mit beiden Händen nach ihrer Schürze, und riß sie sich vom Leibe, als ob Feuer drin sei, und dann fing sie gleich entseßlich an zu weinen; aber das hat seine Ur-

sache, es hat sie mit Zähnen hingerissen, der Feind ruht nicht. Wäre das Kind nur nicht stets so hinter der Ehre her gewesen, und hätte sich lieber an unsern lieben Gott gehalten, hätte ihn nie von sich gelassen, in aller Not und hätte feinetwillen Schande und Verachtung ertragen, statt ihrer Menschenehre. Der Herr hätte sich gewiß erbarmt, und wird es auch noch, ach, sie kommen gewiß zusammen, Gottes Wille geschehe!

„Der Ulan stand wieder in Frankreich, er hatte lange nicht geschrieben, und wir glaubten ihn fast tot und weinten oft um ihn. Er war aber im Hospital an einer schweren Blessur krank gelegen, und als er wieder zu seinen Kameraden kam und zum Unteroffizier ernannt wurde, fiel ihm ein, daß ihm vor zwei Jahren sein Stiefbruder so übers Maul gefahren: er sei nur Gemeiner und der Vater Korporal und dann die Geschichte von dem französischen Unteroffizier und wie er seinem Annerl von der Ehre so viel geredet, als er Abschied genommen. Da verlor er seine Ruhe und kriegte das Heimweh und sagte zu seinem Rittmeister, der ihn um sein Leid fragte: „Ach, Herr Rittmeister, es ist, als ob es mich mit den Zähnen nach Hause zöge.“ Da ließen sie ihn heimreiten mit seinem Pferd, denn alle seine Offiziere trauten ihm. Er kriegte auf drei Monate Urlaub und sollte mit der Remonte wieder zurückkommen. Er eilte, so sehr er konnte, ohne seinem Pferde wehe zu tun, welches er besser pflegte als jemals, weil es ihm war anvertraut worden. An einem Tage trieb es ihn ganz entschlossen, nach Hause zu eilen, es war der Tag vor dem Sterbetage seiner Mutter, und es war ihm immer, als laufe sie vor seinem Pferde her und rief: „Kasper, tue mir eine Ehre an!“ Ach, ich saß an diesem Tage auf ihrem Grabe ganz allein und dachte auch, wenn Kasper doch bei mir wäre; ich hatte Blumenlein Vergißnichtmein in einen Kranz gebunden und an das eingesunkene Kreuz gehängt, und maß mir den Platz umher aus und dachte: „Hier will ich liegen, und da soll Kasper liegen, wenn ihm Gott sein Grab in der Heimat schenkt, daß wir fein beisammen sind, wenn's heißt: „Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn, ihr sollt zum Jüngsten Gerichte gehn!“ Aber Kasper kam nicht, ich wußte auch nicht, daß er so nahe war und wohl hätte kommen können. Es trieb ihn auch gar zu sehr zu eilen, denn er hatte wohl oft an diesen Tag in Frankreich gedacht, und hatte einen kleinen Kranz von schönen Goldblumen von daher mitgebracht, um das Grab seiner Mutter zu schmücken und auch einen Kranz für Annerl, den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentage bewahren.“ —

Hier ward die Alte still und schüttelte mit dem Kopf; als ich aber die letzten Worte wieder-

holte: den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentag bewahren — fuhr sie fort: „Wer weiß, ob ich es nicht erleben kann, ach, wenn ich den Herzog nur wecken dürfte!“ — „Wozu“, fragte ich, „welch Anliegen habt Ihr denn, Mutter?“ da sagte sie ernst: „O, was läge am ganzen Leben, wenn's kein End' nähme, was läge am Leben, wenn es nicht ewig wäre!“ und fuhr dann in in ihrer Erzählung fort:

„Kasper wäre noch recht gut zu Mittag in unserm Dorf angekommen, aber morgens hatte ihm sein Wirt im Stalle gezeigt, daß sein Pferd gedrückt sei und dabei gesagt: „Mein Freund, das macht dem Reiter keine Ehre.“ Das Wort hatte Kasper tief empfunden, er legte deshalb den Sattel hohl und leicht auf, tat alles, ihm die Wunde zu heilen, und setzte seine Reise, das Pferd am Zügel führend, zu Fuß fort. So kam er am späten Abend bis an eine Mühle, eine Meile von unserm Dorf, und weil er den Müller als einen alten Freund seines Vaters kannte, sprach er bei ihm ein und wurde wie ein recht lieber Gast aus der Fremde empfangen. Kasper zog sein Pferd in den Stall, legte den Sattel und sein Sellausen in einen Winkel und ging nun zu dem Müller in die Stube. Da fragte er dann nach den Seinigen und hörte, daß ich alte Großmutter noch lebe, und daß sein Vater und sein Stiefbruder gesund seien, und daß es recht gut mit ihnen gehe; sie wären erst gestern mit Getreide auf der Mühle gewesen, sein Vater habe sich auf den Roß- und Ochsenhandel gelegt und gedeihe dabei recht gut, auch halte er jetzt etwas auf seine Ehre und gehe nicht mehr so zerrissen umher. Darüber war der gute Kasper nun herzlich froh, und da er nach der schönen Annerl fragte, sagte ihm der Müller: „Er kenne sie nicht, aber wenn es die sei, die auf dem Rosenhof gedient habe, die hätte sich, wie er gehört, in der Hauptstadt vermietet, weil sie da eher etwas lernen könne und mehr Ehre dabei sei; so habe er vor einem Jahre von dem Knecht auf dem Rosenhof gehört.“ Das freute den Kasper auch; wenn es ihm gleich leid tat, daß er sie nicht gleich sehen sollte, so hoffte er sie doch in der Hauptstadt bald recht fein und schmuck zu finden, daß es ihm, als einem Unteroffizier, auch eine rechte Ehre sei, mit ihr am Sonntag spazieren zu gehn. Nun erzählte er dem Müller noch mancherlei aus Frankreich, sie aßen und tranken miteinander, er half ihm Korn aufschütten, und dann brachte ihn der Müller in die Oberstube zu Bett und legte sich selbst unten auf einigen Säcken zur Ruhe. Das Geklapper der Mühle und die Sehnsucht nach der Heimat ließen den guten Kasper, wenn er gleich sehr müde war, nicht fest einschlafen. Er war sehr unruhig und dachte an seine selige Mutter und an das schöne

Annerl, und an die Ehre, die ihm bevorstehe, wenn er als Unteroffizier vor die Seinigen treten würde. So entschlummerte er endlich leise und wurde von ängstlichen Träumen oft aufgeschreckt, es war ihm mehrmals, als träte seine selige Mutter zu ihm und bäte ihn händelnd um Hilfe; dann war es ihm, als sei er gestorben und würde begraben, gehe aber selbst zu Fuße als Toter mit zu Grabe, und schon Annerl gehe ihm zur Seite; er weine heftig, daß ihn seine Kameraden nicht begleiteten, und da er auf den Kirchhof komme, sei sein Grab neben dem seiner Mutter; und Annerls Grab sei auch dabei, und er gebe Annerl das Kränzlein, das er ihr mitgebracht, und hänge das der Mutter an ihr Grab, und dann habe er sich umgeschaut und niemand mehr gesehen als sich, und die Annerl, die habe einer an der Schürze ins Grab gerissen, und er sei dann auch ins Grab gestiegen und habe gesagt: «Ist denn niemand hier, der mir die letzte Ehre antut, und mir ins Grab schießen will als einem braven Soldaten», und da habe er sein Pistol gezogen und sich selbst ins Grab geschossen. Über den Schuß wachte er mit großem Schrecken auf, denn es war ihm, als klirrten die Fenster davon; er sah um sich in der Stube, da hörte er noch einen Schuß fallen, und hörte Getöse in der Mühle und Geschrei durch das Geklapper. Er sprang aus dem Bett und griff nach seinem Säbel; in dem Augenblick ging seine Türe auf, und er sah beim Vollmondschein zwei Männer mit beruhten Gesichtern mit Knütteln auf sich zustürzen, aber er setzte sich zur Wehre, und hieb dem einen über den Arm, und so entflohen beide, indem sie die Tür, welche nach außen aufging und einen Riegel draußen hatte, hinter sich verriegelten. Kasper versuchte umsonst, ihnen nachzukommen, endlich gelang es ihm, eine Tafel in der Tür einzutreten. Er eilte durch das Loch die Treppe hinunter und hörte das Wehgeschrei des Müllers, den er geknebelt zwischen den Kornsäcken liegend fand. Kasper band ihn los und eilte dann gleich in den Stall, nach seinem Pferde und Sellaissen, aber beides war geraubt. Mit großem Jammer eilte er in die Mühle zurück und klagte dem Müller sein Unglück, daß ihm all sein Hab und Gut und das ihm anvertraute Pferd gestohlen sei, über welches letztere er sich gar nicht zufriedengeben konnte. Der Müller aber stand mit einem vollen Geldsack vor ihm, er hatte ihn in der Oberstube aus dem Schranke geholt und sagte zu dem Ulan: «Lieber Kasper, sei Er zufrieden, ich verdanke Ihm die Rettung meines Vermögens; auf diesen Sack, der oben in Seiner Stube lag, hatten es die Räuber gemünzt, und Seiner Verteidigung danke ich alles, mir ist nichts gestohlen; die Sein Pferd und Sein Sellaissen im

Stall fanden, müssen ausgestellte Diebeswachen gewesen sein, sie zeigten durch die Schüsse an, daß Gefahr da sei, weil sie wahrscheinlich am Sattelzeug erkannten, daß ein Kavallerist im Hause herberge. Nun soll Er meinethalben keine Not haben, ich will mir alle Mühe geben und kein Geld sparen, Ihm Seinen Gaul wiederzufinden, und finde ich ihn nicht, so will ich Ihn einen kaufen, so teuer er sein mag.» Kasper sagte: «Geschenkt nehme ich nichts, das ist gegen meine Ehre, aber wenn Er mir im Notfall siebenzig Taler vorschießen will, so kriege ich meine Verschreibung, ich schaffe sie in zwei Jahren wieder.» Hierüber wurden sie einig, und der Ulan trennte sich von ihm, um nach seinem Dorfe zu eilen, wo auch ein Gerichtshalter der umliegenden Edelleute wohnte, bei dem er die Sache berichten wolle. Der Müller blieb zurück, um seine Frau und seinen Sohn zu erwarten, welche auf einem Dorfe in der Nähe bei einer Hochzeit waren. Dann wollte er dem Ulanen nachkommen und die Anzeige von Gericht auch machen.

„Er kann sich denken, lieber Herr Schreiber, mit welcher Betrübniß der arme Kasper den Weg nach unserm Dorfe eilte, zu Fuß und arm, wo er hatte stolz einreiten wollen; einundfünfzig Taler, die er erbeutet hatte, sein Patent als Unteroffizier, sein Urlaub und die Kränze auf seiner Mutter Grab und für die schöne Annerl waren ihm gestohlen. Es war ihm ganz verzweifelt zumute, und so kam er um ein Uhr in der Nacht in seiner Heimat an und pochte gleich an der Tür des Gerichtshalters, dessen Haus das erste vor dem Dorfe ist. Er ward eingelassen und machte seine Anzeige und gab alles an, was ihm geraubt worden war. Der Gerichtshalter trug ihm auf, er solle gleich zu seinem Vater gehn, welches der einzige Bauer im Dorfe sei, der Pferde habe, und solle mit diesem und seinem Bruder in der Gegend herumpatrouillieren, ob er vielleicht den Räubern auf die Spur komme; indessen wolle er andre Leute zu Fuß aussenden, und den Müller, wenn er komme, um die weiteren Umstände vernehmen. Kasper ging nun von dem Gerichtshalter weg, nach dem väterlichen Hause; da er aber an meiner Hütte vorüber mußte und durch das Fenster hörte, daß ich ein geistliches Lied sang, wie ich denn vor Gedanken an seine selige Mutter nicht schlafen konnte, so pochte er an und sagte: «Gelobt sei Jesus Christus, liebe Großmutter, Kasper ist hier.» Ach! wie fuhren mir die Worte durch Mark und Bein, ich stürzte an das Fenster, öffnete es und küßte und drückte ihn mit unendlichen Tränen. Er erzählte mir sein Unglück mit großer Eile und sagte, welchen Auftrag er an seinen Vater vom Gerichtshalter habe, er müsse drum jetzt gleich hin, um den Dieben nachzusetzen,

denn seine Ehre hänge davon ab, daß er sein Pferd wieder erhalte.

„Ich weiß nicht, aber das Wort Ehre fuhr mir recht durch alle Glieder, denn ich wußte schwere Gerichte, die ihm bevorstanden. «Tue deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre», sagte ich; und er eilte von mir nach Finkels Hof, der am andern Ende des Dorfes liegt. Ich sank, als er fort war, auf die Knie und betete zu Gott; er möge ihn doch in seinen Schutz nehmen, ach, betete mit einer Angst wie niemals, und mußte dabei immer sagen: «Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.»

Der Kasper lief zu seinem Vater mit einer entsetzlichen Angst. Er stieg hinten über den Gartenzaun, er hörte die Pumpe gehen, er hörte im Stall wiehern, das fuhr ihm durch die Seele; er stand still, er sah im Mondschein, daß zwei Männer sich wuschen, es wollte ihm das Herz brechen; der eine sprach: «Das verfluchte Zeug geht nicht herunter.» Da sagte der andere: «Komm erst in den Stall, dem Gaul den Schwanz abzuschlagen und die Mähnen zu verschneiden. Hast du das Felleisen auch tief genug unterm Mist vergraben?» — «Ja», sagte der andere. Da gingen sie nach dem Stall, und Kasper, vor Jammer wie ein Rasender, sprang hervor und schloß die Stalltür hinter ihnen und schrie: «Im Namen des Herzogs! ergebt euch; wer sich widersetzt, den schieße ich nieder!» Ach, da hatte er seinen Vater und seinen Stiefbruder als die Räuber seines Pferdes gefangen. «Meine Ehre, meine Ehre ist verloren!» schrie er, «ich bin der Sohn eines ehrlosen Diebes.» Als die beiden im Stall diese Worte hörten, ist ihnen böse zumute geworden; sie schrien: «Kasper! lieber Kasper, um Gotteswillen, bringe uns nicht ins Elend. Kasper, du sollst ja alles wieder haben, um deiner seligen Mutter willen, deren Sterbetag heute ist, erbarme dich deines Vaters und Bruders.» Kasper aber war wie verzweifelt, er schrie nur immer: «Meine Ehre, meine Pflicht!» und da sie nun mit Gewalt die Tür erbrechen wollten, und ein Sach in der Lehmwand einstießen, um zu entkommen, schoß er ein Pistol in die Luft, und schrie: «Hilfe, Hilfe, Diebe, Hilfe!» Die Bauern, von dem Gerichtshalter erweckt, welche schon herannahen, um sich über die verschiedenen Wege zu bereden, auf denen sie die Einbrecher in die Mühle verfolgen wollten, stürzten auf den Schuß und das Geschrei ins Haus. Der alte Finkel flehte immer noch, der Sohn solle ihm die Tür öffnen, der aber sagte: «Ich bin ein Soldat und muß der Gerechtigkeit dienen.» Da traten der Gerichtshalter und die Bauern heran. Kasper sagte: «Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Gerichtshalter, mein Vater, mein Bruder sind

selbst die Diebe, o, daß ich nie geboren wäre! hier im Stall hab' ich sie gefangen, mein Felleisen liegt im Mist vergraben.» Da sprangen die Bauern in den Stall und banden den alten Finkel und seinen Sohn und schleppten sie in ihre Stube. Kasper aber grub das Felleisen hervor und nahm die zwei Kränze heraus und ging nicht in die Stube, er ging nach dem Kirchhofe an das Grab seiner Mutter. Der Tag war angebrochen; ich war auf der Wiese gewesen und hatte für mich und für Kasper zwei Kränze von Blümelein Vergißnichtmein geflochten, ich dachte: «er soll mit mir das Grab seiner Mutter schmücken, wenn er von seinem Ritt zurückkommt». Da hörte ich allerlei ungewohnten Lärm im Dorf, und weil ich das Getümmel nicht mag und am liebsten allein bin, so ging ich ums Dorf herum nach dem Kirchhof. Da fiel ein Schuß, ich sah den Dampf in die Höhe steigen, ich eilte auf den Kirchhof, o du lieber Heiland! erbarme dich sein. Kasper lag tot auf dem Grabe seiner Mutter, er hatte sich die Kugel durch das Herz geschossen, auf welches er sich das Kränzlein, das er für schön Annerl mitgebracht, am Knopfe befestigt hatte, durch diesen Kranz hatte er sich ins Herz geschossen. Den Kranz für die Mutter hatte er schon an das Kreuz befestigt. Ich meinte, die Erde täte sich unter mir auf bei dem Anblick, ich stürzte über ihn hin und schrie immer: «Kasper, o du unglückseliger Mensch, was hast du getan? Ach, wer hat dir denn dein Elend erzählt; o, warum habe ich dich von mir gelassen, ehe ich dir alles gesagt! Gott, was wird dein armer Vater, dein Bruder sagen, wenn sie dich so finden. Ich wußte nicht, daß er sich wegen diesen das Leid angetan, ich glaubte, es habe eine ganz andere Ursache. Da kam es noch ärger; der Gerichtsherr und die Bauern brachten den alten Finkel und seinen Sohn mit Stricken gebunden, der Jammer erstickte mir die Stimme in der Kehle, ich konnte kein Wort sprechen; der Gerichtshalter fragte mich, ob ich meinen Enkel nicht gesehn? Ich zeigte hin, wo er lag, er trat zu ihm, er glaubte, er weine auf dem Grabe, er schüttelte ihn, da sah er das Blut niederstürzen. «Jesus Maria!» rief er aus, «der Kasper hat Hand an sich gelegt.» Da sahen die beiden Gefangenen sich schrecklich an; man nahm den Leib des Kaspers und trug ihn neben ihnen her nach dem Hause des Gerichtshalters, es war ein Wehgeschrei im ganzen Dorfe, die Bauerweiber führten mich nach. Ach, das war wohl der schrecklichste Weg in meinem Leben!»

Da ward die Alte wieder still und ich sagte zu ihr: „Liebe Mutter, Euer Leid ist entsetzlich, aber Gott hat Euch auch recht lieb; die er am härtesten schlägt, sind seine liebsten Kinder. Sagt mir nun, liebe Mutter, was Euch bewogen

hat, den weiten Weg hierher zu gehen, und um was Ihr die Bittschrift einreichen wollt?" „Ei, das kann Er sich doch wohl denken“, fuhr sie ganz ruhig fort, „um ein ehrliches Grab für Kasper und die schöne Annerl, der ich das Kränzlein zu ihrem Ehrentag mitbringe, es ist ganz mit Kaspers Blut überlaufen, seh' Er einmal.“

Da zog sie einen kleinen Kranz von Glittergold aus ihrem Bündel und zeigte ihn mir; ich konnte bei dem anbrechenden Tage sehen, daß er vom Pulver geschwärzt und mit Blut besprenkt war. Ich war ganz zerrissen von dem Unglück der guten Alten, und die Größe und Festigkeit, womit sie es trug, erfüllte mich mit Verehrung. „Ach, liebe Mutter“, sagte ich, „wie werdet Ihr der armen Annerl aber ihr Elend beibringen, daß sie nicht gleich vor Schrecken tot niedersinkt, und was ist denn das für ein Ehrentag, zu welchem Ihr dem Annerl den traurigen Kranz bringt?“

„Lieber Mensch“, sprach sie, „komme Er nur mit, Er kann mich zu ihr begleiten, ich kann doch nicht geschwind fort, so werden wir sie gerade noch zu rechter Zeit finden. Ich will Ihm unterwegs noch alles erzählen.“

Nun stand sie auf und betete ihren Morgensegn ganz ruhig, und brachte ihre Kleider in Ordnung, und ihren Bündel hängte sie dann an meinen Arm; es war zwei Uhr des Morgens, der Tag graute und wir wandelten durch die stillen Gassen.

„Seh' Er“, erzählte die Alte fort, „als der Finkel und sein Sohn eingesperrt waren, mußte ich zum Gerichtshalter auf die Gerichtsstube; der tote Kasper wurde auf einen Tisch gelegt und mit seinem Ulanenmantel bedeckt hereingetragen, und nun mußte ich alles dem Gerichtshalter sagen, was ich von ihm wußte, und was er mir heute Morgen durch das Fenster gesagt hatte. Das schrieb er alles auf sein Papier nieder, das vor ihm lag; dann sah er die Schreibtischplatte durch, die sie bei Kasper gefunden; da standen mancherlei Rechnungen drin, einige Geschichten von der Ehre und auch die von dem französischen Unteroffizier, und hinter ihr war mit Bleistift etwas geschrieben.“ Da gab mir die Alte die Brieftasche, und ich las folgende letzte Worte des unglücklichen Kaspers: „Auch ich kann meine Schande nicht überleben; mein Vater und mein Bruder sind Diebe, sie haben mich selbst bestohlen; mein Herz brach mir, aber ich mußte sie gefangen nehmen und den Gerichten übergeben, denn ich bin ein Soldat meines Fürsten, und meine Ehre erlaubt mir keine Schonung. Ich habe meinen Vater und Bruder der Rache übergeben um der Ehre willen; ach! bitte doch jedermann für mich, daß man mir hier,

wo ich gefallen bin, ein ehrliches Grab neben meiner Mutter vergönne. Das Kränzlein, durch welches ich mich erschossen, soll die Großmutter der schönen Annerl schicken und sie von mir grüßen, ach! sie tut mir leid durch Mark und Bein, aber sie soll doch den Sohn eines Diebes nicht heiraten, denn sie hat immer viel auf Ehre gehalten. Liebe, schöne Annerl, mögest Du nicht so sehr erschrecken über mich, gib Dich zufrieden, und wenn Du mir jemals ein wenig gut warst, so rede nicht schlecht von mir. Ich kann ja nichts für meine Schande! Ich hatte mir so viele Mühe gegeben, in Ehren zu bleiben mein lebenslang, ich war schon Unteroffizier und hatte den besten Ruf bei der Schwadron, ich wäre gewiß noch einmal Offizier geworden, und Annerl, Dich hätte ich doch nicht verlassen, und hätte keine Vornehmere gefreit — aber der Sohn eines Diebes, der seinen Vater aus Ehre selbst fangen und richten lassen muß, kann seine Schande nicht überleben. Annerl, liebes Annerl, nimm doch ja das Kränzlein, ich bin Dir immer treu gewesen, so Gott mir gnädig sei! Ich gebe Dir nun Deine Freiheit wieder, aber tue mir die Ehre und heirate nie einen, der schlechter wäre als ich; und wenn Du kannst, so bitte für mich, daß ich ein ehrliches Grab neben meiner Mutter erhalte, und wenn Du hier in unfrem Ort sterben solltest, so lasse Dich auch bei uns begraben; die gute Großmutter wird auch zu uns kommen, da sind wir alle beisammen. Ich habe fünfzig Taler in meinem Sellaissen, die sollen auf Interessen gelegt werden für Dein erstes Kind. Meine silberne Uhr soll der Herr Pfarrer haben, wenn ich ehrlich begraben werde. Mein Pferd, die Uniform und Waffen gehören dem Herzog, diese meine Brieftasche gehört Dein. Adies, herztausender Schatz; adies, liebe Großmutter, betet für mich und lebt alle wohl — Gott erbarme sich meiner — ach, meine Verzweiflung ist groß!“

Ich konnte diese letzten Worte eines gewiß edeln unglücklichen Menschen nicht ohne bittere Tränen lesen. — „Der Kasper muß ein gar guter Mensch gewesen sein, liebe Mutter“, sagte ich zu der Alten, welche nach diesen Worten stehen blieb und meine Hand drückte und mit tief bewegter Stimme sagte: „Ja, es war der beste Mensch auf der Welt. Aber die letzten Worte von der Verzweiflung hätte er nicht schreiben sollen, die bringen ihn um sein ehrliches Grab, die bringen ihn auf die Anatomie. Ach, lieber Schreiber, wenn Er hierin nur helfen könnte.“

„Wieso, liebe Mutter?“ fragte ich, „was können diese letzten Worte dazu beitragen?“ — „Ja gewiß“, erwiderte sie, „der Gerichtshalter hat es mir selbst gesagt. Es ist ein Befehl an alle Gerichte ergangen, daß nur die Selbstmörder aus Melancholie ehrlich sollen begraben werden,

alle aber, die aus Verzweiflung Hand an sich gelegt, sollen auf die Anatomie, und der Gerichtshalter hat mir gesagt, daß er den Kasper, weil er selbst seine Verzweiflung eingestanden, auf die Anatomie schicken müsse.“

„Das ist ein wunderlich Gesetz“, sagte ich, „denn man könnte wohl bei jedem Selbstmörder einen Prozeß anstellen, ob er aus Melancholie oder Verzweiflung entstanden, der so lange dauern müßte, daß der Richter und die Advokaten drüber in Melancholie und Verzweiflung fielen, und auf die Anatomie kämen. Aber seid nur getröstet, liebe Mutter, unser Herzog ist ein so guter Herr, wenn er die ganze Sache hört, wird er dem armen Kasper gewiß sein Plätzchen neben der Mutter vergönnen.“

„Das gebe Gott!“ erwiderte die Alte; „sehe Er nun, lieber Mensch, als der Gerichtshalter alles zu Papier gebracht hatte, gab er mir die Brieftasche und den Kranz für die schöne Annerl, und so bin ich dann gestern hierher gelaufen, damit ich ihr an ihrem Ehrentag den Trost noch mit auf den Weg geben kann. — Der Kasper ist zu rechter Zeit gestorben, hätte er alles gewußt, er wäre närrisch geworden vor Betrübniß.“

„Was ist es denn nun mit der schönen Annerl?“ fragte ich die Alte, „bald sagt Ihr: sie habe nur noch wenige Stunden, bald sprecht Ihr von ihrem Ehrentag, und sie werde Trost gewinnen durch Eure traurige Nachricht; sagt mir doch alles heraus, will sie Hochzeit halten mit einem andern, ist sie tot, krank? Ich muß alles wissen, damit ich es in die Bittschrift setzen kann.“

Da erwiderte die Alte: „Ach, lieber Schreiber, es ist nun so, Gottes Wille geschehe! sehe Er, als Kasper kam, war ich doch nicht recht froh, als Kasper sich das Leben nahm, war ich doch nicht recht traurig, ich hätte es nicht überleben können, wenn Gott sich meiner nicht erbarmt hätte mit größerem Leid. Ja, ich sage Ihm: es war mir ein Stein vor das Herz gelegt, wie ein Eisbrecher, und alle die Schmerzen, die wie Grundeis gegen mich stürzten und mir das Herz gewiß abgestoßen hätten, die zerbrachen an diesem Stein und trieben kalt vorüber. Ich will Ihm etwas erzählen, das ist betrübt:

„Als mein Patzchen, die schöne Annerl, ihre Mutter verlor, die eine Base von mir war und sieben Meilen von uns wohnte, war ich bei der kranken Frau. Sie war die Witwe eines armen Bauern und hatte in ihrer Jugend einen Jäger lieb gehabt, ihn aber wegen seines wilden Lebens nicht genommen. Der Jäger war endlich in solch Elend gekommen, daß er auf Tod und Leben wegen eines Mordes gefangen saß. Das erfuhr meine Base auf ihrem Krankenlager, und es tat ihr so weh, daß sie täglich schlimmer wurde und endlich in ihrer Todesstunde, als sie mir die

liebe, schöne Annerl als mein Patzchen übergab und Abschied von mir nahm, noch in den letzten Augenblicken zu mir sagte: «Liebe Anne Margaret, wenn du durch das Städtchen kommst, wo der arme Jürge gefangen liegt, so lasse ihm sagen durch den Gefangenwärter, daß ich ihn bitte auf meinem Todesbett, er solle sich zu Gott bekehren, und daß ich herzlich für ihn gebetet habe in meiner letzten Stunde, und daß ich ihn schön grüßen lasse.» — Bald nach diesen Worten starb die gute Base, und als sie begraben war, nahm ich die kleine Annerl, die drei Jahre alt war, auf den Arm und ging mit ihr nach Haus.

„Vor dem Städtchen, durch das ich mußte, kam ich an der Scharfrichterei vorüber, und weil der Meister berühmt war als ein Viehdoktor, sollte ich einige Arznei mitnehmen für unsern Schulzen. Ich trat in die Stube und sagte dem Meister, was ich wollte, und er antwortete, daß ich ihm auf den Boden folgen solle, wo er die Kräuter liegen habe, und ihm helfen aussuchen. Ich ließ Annerl in der Stube zurück und folgte ihm. Als wir zurück in die Stube traten, stand Annerl vor einem kleinen Schranke, der an der Wand befestigt war, und sprach: «Großmutter, da ist eine Maus drin, hört, wie es klappert, da ist eine Maus drin!»

„Auf diese Rede des Kindes machte der Meister ein sehr ernsthaftes Gesicht, riß den Schrank auf und sprach: «Gott sei uns gnädig!» denn er sah sein Richtschwert, das allein in dem Schranke an einem Nagel hing, hin und her wanken. Er nahm das Schwert herunter und mir schauderte. «Liebe Frau», sagte er, «wenn Ihr das kleine liebe Annerl lieb habt, so erschreckt nicht, wenn ich ihm mit meinem Schwert, rings um das Hälschen, die Haut ein wenig aufritze; denn das Schwert hat vor ihm gewankt, es hat nach seinem Blut verlangt, und wenn ich ihm den Hals damit nicht rize, so steht dem Kinde groß Elend im Leben bevor.» Da sagte er das Kind, welches entseßlich zu schreien begann, ich schrie auch und riß das Annerl zurück. Indem trat der Bürgermeister des Städtchens herein, der von der Jagd kam und dem Richter einen kranken Hund zur Heilung bringen wollte. Er fragte nach der Ursache des Geschreis, Annerl schrie: «Er will mich umbringen»; ich war außer mir vor Entsetzen. Der Richter erzählte dem Bürgermeister das Ereignis. Dieser verwies ihm seinen Aberglauben, wie er es nannte, heftig und unter scharfen Drohungen; der Richter blieb ganz ruhig dabei und sprach: «So haben's meine Väter gehalten, so halt' ich's.» Da sprach der Bürgermeister: «Meister Franz, wenn Ihr glaubt, Euer Schwert habe sich gerührt, weil ich Euch hiermit anzeige, daß morgen früh um sechs Uhr der Jäger Jürge von Euch soll geköpft werden,

so wollt' ich es noch verzeihen; aber daß Ihr darauf etwas auf dies liebe Kind schließen wollt, das ist unvernünftig und toll, es könnte so etwas einen Menschen in Verzweiflung bringen, wenn man es ihm später in seinem Alter sagte, daß es ihm in seiner Jugend geschehen sei. Man soll keinen Menschen in Versuchung führen.» — «Aber auch keines Richters Schwert», sagte Meister Franz vor sich und hing sein Schwert wieder in den Schrank. Nun küßte der Bürgermeister das Annerl und gab ihm eine Semmel aus seiner Jagdtasche, und da er mich gefragt, wer ich sei, wo ich herkomme und hin wolle, und ich ihm den Tod meiner Base erzählt hatte, und auch den Auftrag an den Jäger Jürge, sagte er mir: «Ihr sollt ihn ausrichten, ich will Euch selbst zu ihm führen; er hat ein hartes Herz, vielleicht wird ihn das Andenken einer guten Sterbenden in seinen letzten Stunden rühren.» Da nahm der gute Herr mich und Annerl auf seinen Wagen, der vor der Tür hielt, und fuhr mit uns in das Städtchen hinein.

„Er hieß mich zu seiner Köchin gehn; da kriegten wir gutes Essen, und gegen Abend ging er mit mir zu dem armen Sünder; und als ich dem die letzten Worte meiner Base erzählte, fing er bitterlich an zu weinen, und schrie: «Ach Gott! wenn sie mein Weib geworden, wäre es nicht so weit mit mir gekommen.» Dann begehrte er, man solle den Herrn Pfarrer doch noch einmal zu ihm bitten, er wolle mit ihm beten. Das versprach ihm der Bürgermeister und lobte ihn wegen seiner Sinnesveränderung und fragte ihn, ob er vor seinem Tode noch einen Wunsch hätte, den er ihm erfüllen könne. Da sagte der Jäger Jürge: «Ach, bittet hier die gute alte Mutter, daß sie doch morgen mit dem Töchterlein ihrer seligen Base bei meinem Rechte zugegen sein mögen, das wird mir das Herz stärken in meiner letzten Stunde.» Da bat mich der Bürgermeister, und so graulich es mir war, so konnte ich es dem armen elenden Menschen nicht abschlagen. Ich mußte ihm die Hand geben und es ihm feierlich versprechen und er sank weinend auf das Stroh. Der Bürgermeister ging dann mit mir zu seinem Freunde, dem Pfarrer, dem ich nochmals alles erzählen mußte, ehe er sich ins Gefängnis begab.

„Die Nacht mußte ich mit dem Kinde in des Bürgermeisters Haus schlafen, und am andern Morgen ging ich den schweren Gang zu der Hinrichtung des Jägers Jürge. Ich stand neben dem Bürgermeister im Kreis und sah, wie er das Stäblein brach; da hielt der Jäger Jürge noch eine schöne Rede und alle Leute weinten, und er sah mich und die kleine Annerl, die vor mir stand, gar beweglich an, und dann küßte er den Meister Franz, der Pfarrer betete mit ihm, die Augen wurden ihm verbunden, und er kniete

nieder. Da gab ihm der Richter den Todesstreich. Jesus, Maria, Joseph! schrie ich aus; denn der Kopf des Jürgen flog gegen Annerl zu und biß mit seinen Zähnen dem Kinde in sein Röckchen, das ganz entsetzlich schrie; ich riß meine Schürze vom Leibe und warf sie über den scheußlichen Kopf und Meister Franz eilte herbei, riß ihn los, und sprach: «Mutter, Mutter, was habe ich heut' morgen gesagt; ich kenne mein Schwert, es ist lebendig.» — Ich war niedergesunken vor Schreck, das Annerl schrie entsetzlich. Der Bürgermeister war ganz bestürzt und ließ mich und das Kind nach seinem Hause fahren; da schenkte mir seine Frau andere Kleider für mich und das Kind, und nach Mittag schenkte uns der Bürgermeister noch Geld, und viele Leute des Städtchens auch, die Annerl sehen wollten, so daß ich an zwanzig Taler und viele Kleider für sie bekam. Am Abend kam der Pfarrer ins Haus und redete mir lange zu, daß ich das Annerl nur recht in der Gottesfurcht erziehen sollte und auf alle die betrübten Zeichen gar nichts geben, das seien nur Schlingen des Satans, die man verachten müsse; und dann schenkte er mir noch eine schöne Bibel für das Annerl, die sie noch hat, und dann ließ uns der gute Bürgermeister, am andern Morgen, noch an drei Meilen weit nach Haus fahren. Ach du mein Gott, und alles ist doch eingetroffen!» sagte die Alte und schwieg.

Eine schauerliche Ahnung ergriff mich, die Erzählung der Alten hatte mich ganz zermalmt. „Um Gottes willen, Mutter!“ rief ich aus, „was ist es mit der armen Annerl geworden, ist denn gar nicht zu helfen?“

„Es hat sie mit den Zähnen dazu gerissen“, sagte die Alte, „heut' wird sie gerichtet; aber sie hat es in der Verzweiflung getan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinn; sie war zu Schanden gekommen aus Ehrsucht, sie wurde verführt von einem Vornehmen, er hat sie sitzen lassen, sie hat ihr Kind erstickt in derselben Schürze, die ich damals über den Kopf des Jägers Jürge warf, und die sie mir heimlich entwendet hat; ach, es hat sie mit Zähnen dazu gerissen, sie hat es in der Verwirrung getan. Der Verführer hatte ihr die Ehe versprochen und gesagt: der Kasper sei in Frankreich geblieben; dann ist sie verzweifelt und hat das Böse getan, und hat sich selbst bei den Gerichten angegeben. Um vier Uhr wird sie gerichtet. Sie hat mir geschrieben, ich möchte noch zu ihr kommen, das will ich nun tun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen, und die Rose, die ich heut' nacht erhalten, das wird sie trösten. Ach, lieber Schreiber, wenn Er es nur in der Bittschrift auswirken kann, daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unsern Kirchhof gebracht werden.“

„Alles, alles will ich versuchen!“ rief ich aus, „gleich will ich nach dem Schlosse laufen; mein Freund, der Ihr die Rose gab, hat die Wache dort, er soll mir den Herzog wecken, ich will vor sein Bett knien und ihn um Pardon für Annerl bitten.“

„Pardon?“ sagte die Alte kalt, „es hat sie ja mit den Zähnen dazu gezogen; hör' Er, lieber Freund, Gerechtigkeit ist besser als Pardon, was hilft aller Pardon auf Erden, wir müssen doch alle vor das Gericht:“

„Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn, Ihr sollt vor das Jüngste Gericht gehn.“

„Seht, sie will keinen Pardon, man hat ihn ihr angeboten, wenn sie den Vater des Kindes nennen wollte, aber Annerl hat gesagt: „Ich habe sein Kind ermordet und will sterben und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne.“ Darüber wurde ihr das Schwert zuerkannt. Gehe Er zum Herzog, und bitte Er für Kasper und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe Er gleich, seh' Er: dort geht der herr Pfarrer ins Gefängnis, ich will ihn ansprechen, daß er mich mit hinein zum schönen Annerl nimmt. Wenn Er sich eilt, so kann Er uns draußen am Gerichte vielleicht den Trost noch bringen: mit dem ehrlichen Grab für Kasper und Annerl.“

Unter diesen Worten waren wir mit dem Prediger zusammengetroffen, die Alte erzählte ihr Verhältnis zu der Gefangenen und er nahm sie freundlich mit zum Gefängnis. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie gelaufen, nach dem Schlosse, und es machte mir einen tröstenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Grossingers Hause vorüberstürzte und aus einem offenen Fenster des Gartenhauses eine liebliche Stimme zur Laute singen hörte:

„Die Gnade sprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht,
Und wünscht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.
Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Rosen gibt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil sie die Gnade liebt.“

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! Einhundert Schritte weiter fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Rosen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter, mit dem Gedanken: „Ach Gott, das ist die Gnade.“ Als ich um die Ecke bog, sah ich einen Mann, der

sich in seinen Mantel verhüllte, als ich vor ihm vorübereilte und mir heftig den Rücken wandte, um nicht gesehen zu werden. Er hätte es nicht nötig gehabt, ich sah und hörte nichts in meinem Innern als: „Gnade, Gnade!“ und stürzte durch das Gittertor in den Schloßhof. Gott sei Dank, der Sühnrich, Graf Grossinger, der unter den blühenden Kastanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir schon entgegen.

„Lieber Graf“, sagte ich mit Ungestim. „Sie müssen mich gleich zum Herzog bringen, gleich auf der Stelle, oder alles ist zu spät, alles ist verloren!“

Er schien verlegen über diesen Antrag und sagte: Was fällt Ihnen ein, zu dieser ungewohnten Stunde? Es ist nicht möglich, kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorstellen.“

Mir brannte der Boden unter den Füßen. „Jetzt“, rief ich aus, „oder nie! es muß sein, es betrifft das Leben eines Menschen.“

„Es kann jetzt nicht sein“, erwiderte Grossinger scharf absprechend, „es betrifft meine Ehre, es ist mir untersagt, heute nacht irgendeine Meldung zu tun.“

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln; ich dachte an Kaspers Ehre, an Annerls Ehre und sagte: „Die vermaledeite Ehre, gerade um die letzte Hilfe zu leisten, welche so eine Ehre übriggelassen, muß ich zum Herzoge, Sie müssen mich melden, oder ich schreie laut nach dem Herzog.“

„So Sie sich rühren“, jagte Grossinger heftig, „lasse ich Sie in die Wache werfen, Sie sind ein Phantast, Sie kennen keine Verhältnisse.“

„O, ich kenne Verhältnisse, schreckliche Verhältnisse! ich muß zum Herzog, jede Minute ist unerkauflich!“ versetzte ich, „wollen Sie mich nicht gleich melden, so eile ich allein zu ihm.“

Mit diesen Worten wollte ich nach der Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den nämlichen, in einem Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieser Treppe eilend, bemerkte. Grossinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich diesen nicht sehen sollte. „Was machen Sie, Törichter“, flüsterte er mir zu, „schweigen Sie, ruhen Sie, Sie machen mich unglücklich.“

„Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinauf ging?“ sagte ich; „er kann nichts Dringenderes vorzubringen haben, als ich. Ach, es ist so dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schicksal eines unglücklichen verführten armen Geschöpfs.“

Grossinger erwiderte: „Sie haben den Mann hinaufgehen sehen; wenn Sie je ein Wort davon äußern, so kommen Sie vor meine Klinge; gerade, weil er hinaufging, können Sie nicht hinauf, der Herzog hat Geschäfte mit ihm.“

Da erleuchteten sich die Fenster des Herzogs. „Gott, er hat Licht, er ist auf!“ sagte ich, „ich muß ihn sprechen, um des Himmels willen, lassen Sie mich, oder ich schreie Hilfe.“

Grossinger faßte mich beim Arm und sagte: „Sie sind betrunken, kommen Sie in die Wache: ich bin Ihr Freund, schlafen Sie aus, und sagen Sie mir das Lied, das die Alte heut' nacht an der Türe sang, als ich die Runde vorüberführte; das Lied interessiert mich sehr.“

„Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge sprechen!“ rief ich aus.

„Wegen der Alten?“ versetzte Grossinger, „wegen der sprechen Sie mit mir, die großen Herren haben keinen Sinn für so etwas; geschwind, kommen Sie nach der Wache.“

Er wollte mich fortziehen, da schlug die Schloßuhr halb Vier, der Klang schnitt mir wie ein Schrei der Not durch die Seele und ich schrie aus voller Brust zu den Fenstern des Herzogs hinauf:

„Hilfe! um Gottes willen, Hilfe für ein elendes, verführtes Geschöpf!“ Da ward Grossinger wie unsinnig, er wollte mir den Mund zuhalten, aber ich rang mit ihm; er stieß mich in den Nacken, er schimpfte, ich fühlte, ich hörte nichts. Er rief nach der Wache, der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen, aber in dem Augenblick ging des Herzogs Fenster auf, und es rief herunter:

„Fähnrich Graf Grossinger, was ist das für ein Skandal? Bringen Sie den Menschen herauf, gleich auf der Stelle!“

Ich wartete nicht auf den Fähnrich; ich stürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufstehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an, und doch einen Schlafrock, den er sorgfältig über der Brust zusammenhielt.

Ich trug dem Herzoge alles, was mir die Alte von dem Selbstmorde des Ulanen, von der Geschichte der schönen Annerl erzählt hatte, so gedrängt vor, als es die Not erforderte, und flehte ihn wenigstens um den Aufschub der Hinrichtung auf wenige Stunden und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich sei. — „Ach Gnade, Gnade!“ rief ich aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Rosen aus dem Busen zog; „der Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, schien mir Gnade zu verheißen.“

Der Herzog griff mit Ungestüm nach dem Schleier und war heftig bewegt; er drückte den Schleier in seinen Händen und als ich die Worte aussprach, dieses arme Mädchen ist ein Opfer falscher Ehrsucht; ein Vornehmer hat sie verführt und ihr die Ehe versprochen; ach, sie ist so gut,

daß sie lieber sterben will, als ihn nennen — da unterbrach mich der Herzog mit Tränen in den Augen und sagte: „Schweigen Sie, ums Himmels willen, schweigen Sie“ — und nun wendete er sich zu dem Fähnrich, der an der Tür stand, und sagte mit dringender Eile: „Sort, eilend zu Pferde mit diesem Menschen hier; reiten Sie das Pferd tot; nur nach dem Gerichte hin: heften Sie diesen Schleier an ihren Degen, winken und schreien Sie Gnade, Gnade! ich komme nach.“

Grossinger nahm den Schleier; er war ganz verwandelt, er sah aus wie ein Gespenst vor Angst und Eile; wir stürzten in den Stall, saßen zu Pferde und ritten im Galopp, er stürmte wie ein Wahnsinniger zum Tore hinaus. Als er den Schleier an seine Degenspitze heftete, schrie er: „Herr Jesus, meine Schwester!“ Ich verstand nicht, was er wollte. Er stand hoch im Bügel, und wehte und schrie: „Gnade, Gnade!“ Wir sahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht versammelt. Mein Pferd scheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein schlechter Reiter, ich konnte den Grossinger nicht einholen, er flog im schnellsten Karriere: ich strengte alle Kräfte an. Trauriges Schicksal! die Artillerie egerzierte in der Nähe, der Kanonendonner machte es unmöglich, unser Geschrei aus der Ferne zu hören. Grossinger stürzte, das Volk stob auseinander, ich sah in den Kreis, ich sah einen Stahlblik in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwertblik des Richters! — Ich sprengte heran, ich hörte das Wehklagen der Menge. „Pardon, Pardon!“ schrie Grossinger und stürzte mit dem wehenden Schleier durch den Kreis, wie ein Rasender, aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der schönen Annerl entgegen, das ihn wehmütig anlächelte. Da schrie er: „Gott sei mir gnädig!“ und fiel auf die Leiche hin zur Erde, „tötet mich, tötet mich, ihr Menschen, ich habe sie verführt, ich bin ihr Mörder!“

Eine rächende Wut ergriff die Menge; die Weiber und Jungfrauen drangen heran und rissen ihn von der Leiche und traten ihn mit Füßen, er wehrte sich nicht; die Wachen konnten das wütende Volk nicht bändigen. Da erhob sich das Geschrei: „Der Herzog, der Herzog!“ — er kam im offenen Wagen gefahren, ein blutjunger Mensch, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, saß neben ihm. Die Menschen schleifen Grossinger herbei; „Jesus, mein Bruder!“ schrie der junge Offizier mit der weiblichsten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog sprach bestürzt zu ihm: „Schweigen Sie!“ Er sprang aus dem Wagen, der junge Mensch wollte folgen, der Herzog drängte ihn schier unsanft zurück, aber so beförderte sich die Entdeckung: daß der junge Mensch die als Offizier verkleidete Schwester Grossingers sei. Der Herzog ließ den

mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Grossinger in den Wagen legen, die Schwester nahm keine Rücksicht mehr, sie warf ihren Mantel über ihn; jedermann sah sie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen, aber er sammelte sich und befahl, den Wagen sogleich umzuwenden und die Gräfin mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieses Ereignis hatte die Wut der Menge einigermaßen gestillt. Der Herzog sagte laut zu dem wachhabenden Offizier: „Die Gräfin Grossinger hat ihren Bruder an ihrem Hause vorbeireiten sehen, den Pardon zu bringen und wollte diesem freudigen Ereignis beiwohnen; als ich zu demselben Zwecke vorüberfuhr, stand sie am Fenster und hat mich, sie in meinem Wagen mitzunehmen, ich konnte es dem gutmütigen Kinde nicht abschlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres Bruders, um kein Aufsehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überrascht, die Sache gerade dadurch zu einem abenteuerlichen Skandal gemacht. Aber wie konnten Sie, Herr Leutnant, den unglücklichen Grafen Grossinger nicht vor dem Pöbel schützen? es ist ein gräßlicher Fall, daß er, mit dem Pferde stürzend, zu spät kam, er kann aber doch nichts dafür; ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und bestraft wissen.“

Auf diese Rede des Herzogs erhob sich ein allgemeines Geschrei: „Er ist ein Schurke, er ist der Verführer, der Mörder der schönen Annerl gewesen, er hat es selbst gesagt, der elende, der schlechte Kerl!“

Als dies von allen Seiten her tönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtspersonen es bestätigten, war der Herzog so tief erschüttert, daß er nichts sagte, als: „Entsetzlich, entsetzlich, o der elende Mensch!“

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis, er wollte die Leiche der schönen Annerl sehen. Sie lag auf dem grünen Rasen in einem weißen Kleide mit schwarzen Schleifen, die alte Großmutter, welches sich um alles, was vorging, nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt und die schreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt; sie war beschäftigt, ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geschenkt hatte, das goldne Kränzlein band sie ihr auf den Kopf und steckte die Rose vor die Brust, welche ihr Grossinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wissen, wem er sie gab.

Der Herzog sprach bei diesem Anblick: „Schönes, unglückliches Annerl! schändlicher Verführer, du kamst zu spät! — arme, alte Mutter, du bist ihr allein treu geblieben, bis in den Tod.“ Als er mich bei diesen Worten in seiner Nähe sah, sprach er zu mir: „Sie sagten mir von

einem letzten Willen des Korporals Kasper, haben Sie ihn bei sich?“ Da wendete ich mich zu der Alten und sagte: „Arme Mutter, gebt mir die Brieftasche Kaspers; Seine Durchlaucht wollen seinen letzten Willen lesen.“

Die Alte, welche sich um nichts bekümmerte, sagte mürrisch: „Ist Er auch wieder da? Er hätte lieber ganz zu Hause bleiben können. Hat Er die Bittschrift? jetzt ist es zu spät, ich habe dem armen Kinde den Trost nicht geben können, daß sie zu Kasper in ein ehrliches Grab soll; ach, ich hab' es ihr vorgelogen, aber sie hat mir nicht geglaubt.“

Der Herzog unterbrach sie und sprach: „Ihr habt nicht gelogen, gute Mutter, der Mensch hat sein möglichstes getan, der Sturz des Pferdes ist an allem schuld; aber sie soll ein ehrliches Grab haben bei ihrer Mutter und bei Kasper, der ein braver Kerl war; es soll ihnen beiden eine Leichenpredigt gehalten werden über die Worte: «Gebt Gott allein die Ehre!» Der Kasper soll als Sühnrich begraben werden, seine Schwadron soll ihm dreimal ins Grab schießen, und des Verderbers Grossingers Degen soll auf seinen Sarg gelegt werden.“

Nach diesen Worten ergriff er Grossingers Degen, der mit dem Schleier noch an der Erde lag, nahm den Schleier herunter, bedeckte Annerl damit und sprach: „Dieser unglückliche Schleier, der ihr so gern Gnade gebracht hätte, soll ihr die Ehre wiedergeben, sie ist ehrlich und begnadigt gestorben, der Schleier soll mit ihr begraben werden.“

Den Degen gab er dem Offizier der Wache mit den Worten: „Sie werden heute noch meine Befehle wegen der Bestattung des Mannen und dieses armen Mädchens bei der Parade empfangen.“

Nun las er auch die letzten Worte Kaspers laut mit vieler Rührung, die alte Großmutter umarmte mit Freudentränen seine Füße, als wäre sie das glücklichste Weib. Er sagte zu ihr: „Gebe Sie sich zufrieden, Sie soll eine Pension haben bis an Ihr seliges Ende, ich will ihrem Enkel und der Annerl einen Denkstein setzen lassen.“ Nun befahl er dem Prediger, mit der Alten und einem Sarge, in welchen die Gerichtete gelegt wurde, nach seiner Wohnung zu fahren und sie dann nach ihrer Heimat zu bringen und das Begräbnis zu besorgen. Da währenddem seine Adjutanten mit Pferden gekommen waren, sagte er noch zu mir: „Geben Sie meinem Adjutanten Ihren Namen an, ich werde Sie rufen lassen, Sie haben einen schönen menschlichen Eifer gezeigt.“ Der Adjutant schrieb meinen Namen in seine Schreibtabel und machte mir ein verbindliches Kompliment. Dann sprengte der Her-

zog, von den Segenswünschen der Menge begleitet, in die Stadt. Die Leiche der schönen Annerl ward nun mit der guten alten Großmutter in das Haus des Pfarrers gebracht, und in der folgenden Nacht fuhr dieser mit ihr nach der Heimat zurück. Der Offizier traf mit dem Degen Grossingers und einer Schwadron Ulanen auch daselbst am folgenden Abend ein. Da wurde nun der brave Kasper, mit Grossingers Degen auf der Bahre und dem Fähnrichspatent, neben der schönen Annerl, zur Seite seiner Mutter begraben. Ich war auch hingeeilt und führte die alte Mutter, welche kindisch vor Freude war, aber wenig redete; und als die Ulanen dem Kasper zum drittenmal ins Grab schossen, fiel sie mir tot in die Arme, sie hat ihr Grab auch neben den Ihrigen empfangen. Gott gebe ihnen allen eine freudige Auferstehung!

Sie sollen treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Engelein sitzen,
Wo kommt der liebe Gott gezogen,
Mit einem schönen Regenbogen;
Da sollen ihre Seelen vor Gott bestehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn.
Amen.

Als ich in die Hauptstadt zurückkam, hörte ich, Graf Grossinger sei gestorben, er habe Gift genommen; in meiner Wohnung fand ich einen Brief von ihm, er sagte mir darin:

„Ich habe Ihnen viel zu danken, Sie haben meine Schande, die mir lange das Herz abnagte, zutage gebracht. Jenes Lied der Alten kannte ich wohl, die Annerl hatte es mir oft vorgesagt,

sie war ein unbeschreiblich edles Geschöpf. Ich war ein elender Verbrecher, sie hatte ein schriftliches Eheversprechen von mir gehabt und hat es verbrannt. Sie diente bei einer alten Tante von mir, sie litt oft an Melancholie. Ich habe mich durch gewisse medizinische Mittel, die etwas Magisches haben, ihrer Seele bemächtigt. — Gott sei mir gnädig! — Sie haben auch die Ehre meiner Schwester gerettet, der Herzog liebt sie, ich war sein Günstling — die Geschichte hat ihn erschüttert — Gott helfe mir, ich habe Gift genommen.“

Joseph Graf Grossinger.

Die Schürze der schönen Annerl, in welche ihr der Kopf des Jägers Jürge bei seiner Enthauptung gebissen, ist auf der herzoglichen Kunstkammer bewahrt worden. Man sagt, die Schwester des Grafen Grossinger werde der Herzog mit dem Namen Voil de Grace, auf deutsch Gnadenschleier, in den Fürstenstand erheben und sich mit ihr vermählen. Bei der nächsten Revue in der Gegend von D... soll das Monument auf den Gräbern der beiden unglücklichen Ehrenopfer, auf dem Kirchhof des Dorfs, errichtet und eingeweiht werden, der Herzog wird mit der Fürstin selbst zugegen sein. Er ist ausnehmend zufrieden damit; die Idee soll von der Fürstin und dem Herzoge zusammen erfunden sein. Es stellt die falsche und die wahre Ehre vor, die sich vor einem Kreuze beiderseits gleich tief zur Erde beugen, die Gerechtigkeit steht mit dem geschwungenen Schwerte zur einen Seite, die Gnade zur andern Seite und wirft einen Schleier heran. Man will im Kopf der Gerechtigkeit Ähnlichkeit mit dem Herzoge, in dem Kopf der Gnade Ähnlichkeit mit dem Gesichte der Fürstin finden.

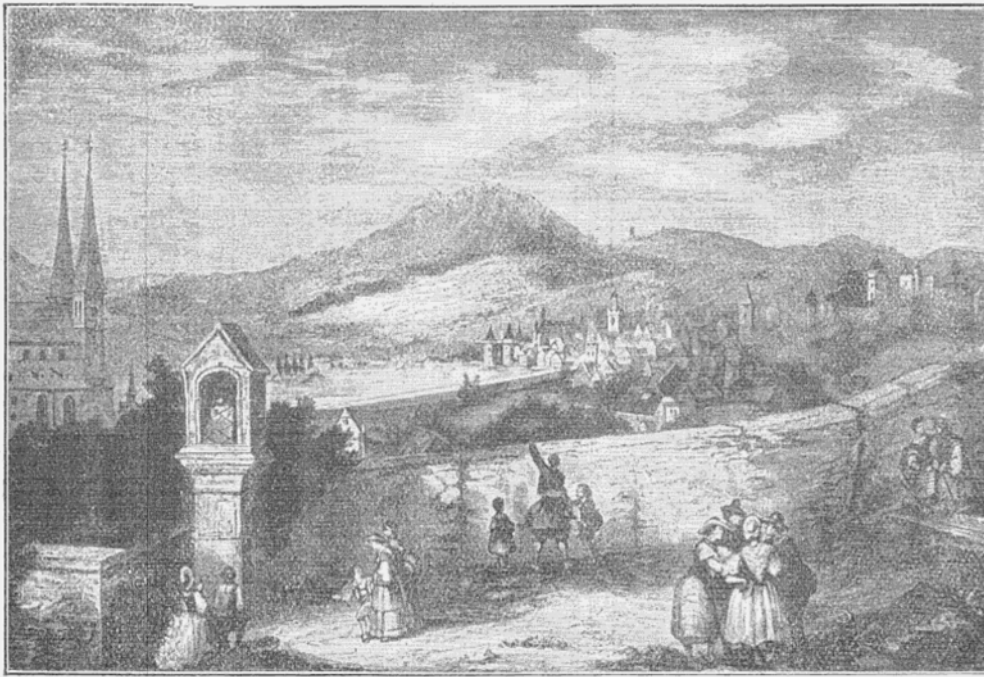
Dorfgeschichten.

Da kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: Die Leidenschaft im Volke!

Ferdinand Freiligrath.

Abendlied.

Von Gottfried Keller.



Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Taftend streift sie ab die Wanderschuh,
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünkeln sieht sie glimmend stehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.





Vor langen Jahren hat einmal in einem dichten Wald ein armer Hirte gelebt, der hatte sich ein bretternes Häuschen mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weibe und sechs Kindern, die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und Gärtlein, und wenn der Vater das Vieh fütterte, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Den jüngsten Knaben riefen die Eltern nur „Goldener“, denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und auch der größte. So oft die Kinder hinaus in die Flur gingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keins gehen, denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand.

Eines Abends ergöigten sich die Knaben auf dem Rückwege vom Vater mit Spielen im Walde, und Goldener hatte sich vor allen so sehr im

Spielen ereifert, daß er so hell ausah wie das Abendrot. „Laß uns zurückgehen!“ sprach der älteste — „es scheint dunkel zu werden.“ — „Seht da, der Mond!“ sprach der zweite. Da kam es auf einmal licht zwischen den dunklen Tannen hervor und eine Frauengestalt, leuchtend wie der Mond, setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallinen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

„Der weiße Fink, die goldene Ros’,
Die Königskron im Meereschoß!“

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grausen, sie sprangen mit kläglichem Geschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte auch Goldener in dem dicken Wald umher, fand aber weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen, denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Brombeeren, welche überall herumrankten, stillten seinen Hunger und seinen Durst, sonst wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage — andere sagen gar erst am sechsten oder siebenten Tage — wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener zuletzt hinaus auf eine schöne grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelfsteller, der fing Vögel, die aus dem Wald flogen, und trug sie in die Stadt zum Kaufe.

„Solch ein Bursche ist mir gerade vonnöten“, dachte der Vogelfsteller, als er Goldener erblickte, der auf der grünen Wiese nah' an den Garnen stand und in den weiten blauen Himmel hinein sah und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelfsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne ganz erstaunt, denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen“ — sprach der Vogelfsteller laut lachend — „deine roten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs? Bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen!“

Goldener war gleich dabei, ihm dachte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden.

„Laß erproben, was du gelernt hast“, sprach der Vogelfsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne und bei dem ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken.

„Packe dich mit diesem weißen Finken!“ schrie der Vogelfsteller — „du hast es mit dem Bösen

zu tun!“ und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelfstellers nicht begreifen, er ging traurig, doch getroßt, wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Tag und Nacht lief er über Felsensteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tage aber wurde der Wald endlich wieder heller, und da kam er hinaus in einen schönen lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener dergleichen noch keine erblickt, blieb er voll Bewunderung stehen. Der Gärtner im Garten erblickte ihn nicht sobald, — denn Goldener stand unter den Sonnenblumen und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders, als so eine Blume — als er sprach: „Ha! solch einen Burschen hab' ich gerade vonnöten!“ und das Tor des Gartens schloß. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm dachte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal da er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte,

die Hütte seines Vaters wiederzufinden.

„Sort in den Wald!“ sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol' mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme Rosen darauf pflanze!“ Goldener ging und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet.

„Packe dich mit diesen goldnen Rosen!“ schrie der Gärtner, — „du hast es mit dem Bösen zu tun“, und so stieß er ihn gar unsanft aus dem



Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Vermünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen, doch ging er getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

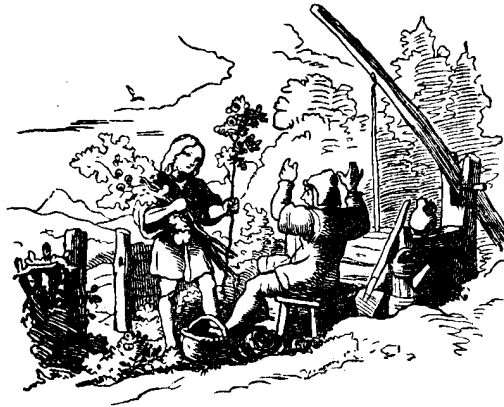
Er lief Tag und Nacht, von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tage endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus an das blaue Meer; das lag in einer unermesslichen Weite vor ihm, die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schön geschmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln. Einige Fischer hielten in einer zierlichen Barke am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

„Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten“, sprachen die Fischer, und husch stiegen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm deuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wiederzufinden. Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!“ sprach ein alter

Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte — eine Krone von hellem Golde.

„Triumph!“ — rief der alte Fischer und fiel Goldener zu Füßen, — „ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keine Erben hatte, sterbend seine Krone in das Meer, und so lange, bis irgendeinem Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben.“

„Heil unserm König!“ riefen die Fischer und setzten Goldener die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Krone erscholl bald von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldne Fläche bald mit bunten Mähen besetzt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren; diese begrüßten mit lautem Jubel alle das Schiff, auf welchem König Goldener stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffs und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meer erlosch. Im Abendwinde wehten seine goldnen Locken.



Tourismus.

Bei dem Florentiner Humanisten Poggio Bracciolini steht zu lesen, wie ein Weltensfahrer einem stillen, seßhaften Menschen gegenüber großtat mit den vielen, wasserreichen Flüssen, die er in die Ferne habe ziehen sehen, mit den schneebedeckten Bergen und endlosen, geheimnisvollen Straßen und herrlichen Kirchen und sonderbar gearteten Menschen seiner Reisewege. „Das mag großartig gewesen sein“, sagte der Nest-

hocker. „Indes entsinne ich mich, wenn ich des Sonntags zur Kirche gehe draußen vor unsere Stadt Urbino, so liegt da in der Ferne der Höhenzug; im Winter deckt die Gipfel weißer Schnee. An klaren Tagen geht durch unser Tal die Straße, kein Ende ist zu merken. Zu meinem Garten führt ein Steg, darunter fließt ein Bach, der wohl in einen Fluß mündet, und dieser wiederum ins Meer, und keiner von uns mag

ihm folgen. In unserer Kirche, ja, da hab' ich nie Muße gehabt, alle Bilder genau zu betrachten; immer finde ich, ei, wie seltsam! Neues darin. Und wenn ich aus der Stadt heraus auf die Bergstraße wandele, sehe ich kleine Wagen, worin Menschen aus dem Nachbarort sitzen, von denen ich keine Kenntnis habe; es sind geheimnisvolle Menschen, jeder mit seinen eigenen Schicksalen und Leiden — also, was hast du auf deiner Weltreise gespürt, das ich in meinem kleinen Urbino, zwischen meinem Haus und der Kirche nicht auch empfunden hätte?"

Das war weder töricht geredet, noch auch weise, je nachdem der Urbinate ein innerlich gerichteter Mensch war, der aus eigener Tiefe alles herausholte, oder ein Philister. Der Mensch ist eben der Maßstab dessen, was er daheim oder draußen erschaut. Dem einen tut's schon ein Grashalm an, dem andern ein Eichbaum noch nicht. Jeder gehe in dem Schöpfen des goldenen Überflusses der Welt den Weg, der seiner Kraft und seiner Lust zusagt. Zu Fuß reise der, der kein Zeitknicker zu sein braucht und zur Gründlichkeit neigt. Per Rad, im Eisenbahnzug und gar im Autowagen wird der Genuß am Schauen oberflächlich, aber vielfältig sein. Auch ist der Reiz der Schnelligkeit, die spielende Überwindung der Entfernungen und der rasche Wechsel der Reize eine angenehme Sache an sich. Wir wollen alle Erleichterungen des Tourismus gelten lassen, vom Rundreisebillet bis zum Passagierluftschiff. Nur sehe jeder darauf, was ihm persönlich am besten taugt.

Man will allein bleiben zur Einkehr in sich selbst und geht in ein überlaufenes Seebad. Gesellschaft hätte man nötig und kommt dem bürgerlichen Onkel im Ösling übern Hals. Man gibt vor, ruhebedürftig zu sein, wo man doch jahraus jahrein keinen Finger gekrümmt hat, und reißt nach der Großstadt. So ist es gründlich falsch angepackt. Zu solch verkehrtem Beginnen kann der Tourismus seinen Segen nicht geben.

Und weiter das leidige Erlebenwollen! „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“, sang es sich in des Wandsbecker Boten schönem Liede von Urians Reise um die Welt. Damals lauerte zwischen Herberge, Schlagbaum, Poststation und Stadtwache die Möglichkeit des Abenteuers. Man nahm sich die Zeit, etwas zu erleben, was daheim auf der Ofenbank des Erzählens wert war. Für Unvorhergesehenes war im Reisegepäck Raum gelassen, da die Welt weniger säuberlich verstaatlicht war als heute, und der Wanderer unmöglich bei seiner Abfahrt bestimmen konnte, wo am soundsovielten Reisetage gegessen und geschlafen würde. An äußern landläufigen Vorfällen gibt es heute nur von

guten Speisezetteln, scheußlichen Bahnverbindungen, teuern Hotelpreisen und schlechtem Wetter oder deren Gegenteil zu erzählen. Inneres Erleben, das, worauf es bei einer Reise ankommt, bei der es nicht auf konventionelles Mühen oder auf körperliches Aufpöppeln abgesehen ist, wird man nicht erzählen wollen. — Fast hoffnungslos liegt vom Standpunkt seelischer Erholung der Fall des Maximaltouristen, desjenigen, der Waldesgrün und Traubenblüte kilometerweise abschätzt, nur in Superlativen spricht, einen Turm nur dann betrachtenswert findet, wenn er der höchste, und ein Haus, wenn es das größte, älteste, neueste oder kleinste ist. Alles hat er gesehen, alles mitgemacht. Sein Ideal ist der Rekord, seine Welt die Masse. Sein Tun und Lassen gehört in den Sport hinein.

Leichte Beweglichkeit, an und für sich ein Reiz, birgt die Gefahr der Verportung. Der Autotourist sieht leicht ausschließlich katalogisierte Natur und geschäftsmäßige Kunst. Mörl und Baedeker nehmen die Stelle seiner Seele ein; diese rechnen ihm den Grad der Bewunderung vor, den der zeitknäuernde Nachbeter den etikettierten Landschaften und Denkmälern zu zollen hat, wenn er in kurzer Zeit viel „machen“ will. Was nach Übereinkunft schön gefunden wird, als „romantisch“ klassiert wird, ist oft falsche Münze. Welcher Unverstand gehört beispielsweise dazu, das Müllertal „Kleine Luxemburger Schweiz“ zu nennen, wo kein Landschaftsgebilde der Schweiz nur entfernt an die entkalkten Sandsteinbildungen der Echterbacher Kleintäler erinnert. Zu allem Unglück erfindet der Naturpirat jährlich neue „Schweizen“. Es ist unerlässlich für den Autotourismus, seine eigenen Wege mehr als bisher zu gehen, und nicht der Geschwindigkeit, sondern des Schauens wegen auszufahren. Dann läßt sich das Auto zum Heil für ihn an.

Eisenbahn und Auto machten das Reisen zum Gemeingut. Es ist ein Fortschritt gegen früher, wenn man nicht um das Mittagsmahl zu sorgen braucht und auch einer Schlafensstelle sicher ist. Der Kopf bleibt frei für Aufnahme von Dingen fremder Art, und man ist in der richtigen Verfassung, an fremdem Wesen Gefallen zu finden.

Soweit der Tourismus als Erholung gedacht ist, als tätige, nicht faule Erholung, hat die Fußwanderung unbestritten den Vorzug. Dem Fußgänger glückt das Ausspannen am ehesten, weil er den Lebenskreisen fern ist, denen man durchs Reisen eben entrückt sein will. Den Stehkragen darf er abtun und natürliche, ländliche Grobheit anlegen, ohne wehe zu tun. Auf sich gestellt, darf er nach Herzbegehr verweilen vor dem gotischen Torbogen, am Mühlenwehr, unter Bauern im Dorfwirtshaus. Lässig ist für ihn

die Landstraße; er geht in der Kielluft der Autos einher und muß Staub schlucken alle Tage. Fußpfade wären seine Sache; nicht Bruchstücke, von Feld- und Waldarbeitern getreten, sondern solche, die quer durchs Land führen, der Waldlinie und den Flüssen folgend, abseits von Dörfern. Von Luxemburg durch Grünwald und Marscherwald eine Pfadverbindung herzustellen mit den Echter-nacher Wäldern wäre ein Erstes. Ein zweiter Pfad wäre über die Moselhöhen zu legen, weitere über die Bergrücken des Öslings, seitwärts von Our, Wilz und Clerf. Mit geringen Kosten und leichter Mühe wäre dies zu tun, wenn die Verschönerungsvereine und die Gemeindeverwaltungen sich in die Hand arbeiteten. Die Land-

straße gehört dem Auto. Was hat der Fußwanderer noch für sich?

Als zweite Anregung zur Verinnerlichung des Tourismus sei die Anfertigung von Touristenkarten empfohlen, in welche alle historisch und kulturell erwähnenswerten Tatsachen eingezeichnet seien: Gräberfunde, verschwundene Dörfer, Römerstraßen, ausgestorbene Industrien, Wallfahrtsorte, architektonisch bedeutsame Kirchen und Feldkreuze, Klöster, Burgen, kriegerische Ereignisse und ähnliche Dinge. Mit solchen Karten wäre es ein leichtes, den Tourismus auf das Gebiet der Heimat- und Volkskunde hinzuleiten.

Prof. Heß.

Grenzland.

Von Leo Sternberg.

Der Blütenwald des Stromtals überzweigte den blutigen Ball, daß mein beraushtes Auge zum erstenmal das Weh des Krieges vergaß; und wie ein Schmetterling den Flügel spannt, erhob ich mich und stieg den Berg hinan, gelockt vom Blau — wer weiß: in wunder Flucht vor dem Betrug sich spiegelnder Blütenhänge, die jenen Höllenreiter mir entfernten. Allein — je mehr ich aufstieg im Gebirge, an kahlen Rebenlehnen, zwischen Schnee der Hecken, unterm ersten tropfenden Grün der Buchenhallen, über Steingeröll, wo Eidechsen in gelber Sonne flühen, je tiefer ward der Friede um mich her — bis mich der ebene Rasenplatz des Gipfels über dem gläsernen Meer der Waldeswogen wie eine seidene Wolke schweben ließ... Das Eichhorn lief am Fuß des Stamms zur Erde, die überstüdt mit Schlüsselblumen war; des Spechtes dunkler Trommelwirbel hallte von einem knospenden Hochwald klar herauf; die süßen Düfte warmgeglühter Tannen, denen das märchenblaue Harz entquillt, schwankten in flimmernder Luft, und auf dem Steilhange

der hohen Holzung träumten Samenbäume mit lichtgelostem Wipfel in die Bläue... Da — drang auf einmal in die sichere Stille der singenden Höhe ganz von fern ein Ton, der erst nur war wie Stampfen meines Bluts, doch dann mit dumpfgewaltigem Stoße deutlich die pralle Luft erschütterte, bis endlich das wundte Ohr den grauig-ängstigen Takt todspeiender Mörserriesen unterschied — vom ersten Bombenschlag und Doppeldonner aufflackernder Duelle bis zum rollend losbrechenden Höllenturm der Trommelfeuer... Ja, in den Paarungsruf der wilden Tauben, die Anemonenunschuld alles Blühns, die Birkenwiesen dieses weltentrückten Spielgrunds der Winde und der Gipfelschatten — gedämpft durch ungeheure Ländereiten — brüllte der mörderische Krieg der Welt, daß aus dem Innersten der Boden bebte, die Waldhummel ihr zugeriefeltes Schlupfloch nicht fand und steuerlose Falter ins Laub geschlagen wurden von dem Ruck des Raums... Und dieses hört der Frühling Nacht und Tag! — Bei unbewegter Luft wehen die Maien im ewigen Todeswind...

Der Welt Lohn.



Ein Bauer half einer Natter aus einem Felsenspalt, darin sie lange gesteckt und fast umgekommen wäre, weil ein Stein herabgefallen, der ihr den Ausgang verschloß. Sie verhieß dem Bauer, ihm der Welt Lohn zu geben. Als er ihr nun herausgeholfen, wollte sie ihn zu Tode bringen, sprechend: „Das ist der Welt Lohn, daß

ich den töte, der mir das Leben erhalten.“ — Der Bauer, solchen Lohnes nicht froh, appelliert an das nächste Tier, das sich auf dem Wege finden würde; die Schlange ließ sich's gefallen. Da begegnet ihnen ein magerer Hund, der vor Mattigkeit und Alter fast auf allen Vieren lahm, und den das Ungeziefer hinten schon beinahe auf-



gefressen. Jene legten ihm ihren Handel vor und der Hund gab der Schlange gewonnen, sprechend: er selbst sei ein Beispiel. Er habe seinem Herrn so lange gedient, zu Nacht das Haus gehütet, am Tage seiner geharret, sei mit zur Jagd gelaufen, habe Wachteln gefangen,

Wildbret und Vögel aus dem Wasser geholt; jetzt habe ihm sein Herr der Welt Lohn gegeben, und für alle Guttat ihn aus dem Hause geschlagen, dem Schinder auf die Weide.

Der Bauer appelliert weiter an das nächste Tier; es war ein alter Rapp auf einer dünnen



Wiese, der gab auch der Schlange gewonnen. Er sagte: „Ich war ein reißiger Gaul, habe meinem Ritter zum schönen Weib verholfen, in Turnieren,

Rennen und Stechen viel Ehr' eingelegt, meinen Herrn tugendlich getragen und zu all seiner Herrlichkeit gebracht; für das alles gab er mir

der Welt Lohn und hat mich in eine Mühle verkauft, wo ich Säcke und Bürden zutragen und ziehen muß, dafür wirft man mir nicht der

Spreu genug vor.“ — Zum dritten und letztenmal appelliert der Bauer an das nächste Tier. Da begegnet ihnen ein Fuchs, der sprach laut:



„Wahrlich, Bauer, du hast eine böse Sache, die Schlange ist recht dran!“ — hiernach aber flüsterweis: „Was willst du mir geben, Bauer, so ich dir von der Sache helfe?“ — Der Bauer versprach ihm alle seine Hennen. — Der Fuchs sagte hierauf zur Schlange: „Weil die letzte Appellation an mir stehet, so wäre not, du führtest mich auf die Wahlstatt, wo sich die Tat begeben und ich den Augenschein habe.“ — Das war der Schlange recht; sie zogen dahin, und der ränkevolle Fuchs sprach unterwegs wiederum flüsterweis: „Bauer, wenn ich mit der Schlange, die Stätte zu besichtigen, wo sie gelegen in ihrer Not, in das Loch kriege, so will ich geschicklich rückwärts heraus springen, dann stoß' du behend den Stein wieder vor, so trifft Untreu ihren Herrn und die undankbare Schlange sitzt in aller Not.“ — Das alles geschah, denn der Anschlag geriet; der hinterlistige Fuchs aber begehrt seinen Lohn und der Bauer führt ihn heim, sagt seinem Weibe, wie es ihm ergangen und ihn der Fuchs beim Leben erhalten, weshalb er ihm all seine Hennen zum Lohn verheißt. Die Bäuerin sagt: „Hast du viel Hennen, so gib sie

ihm; die Hennen, so ich hab', sind mein, und deren, die du hast, hab' ich nie gesehen.“ — Der Fuchs brummte: „Es wär' oft einer fromm, so man ihn fromm ließe, und man lehrt den stehlen, dem man sein Recht gestohlen!“ So fing er an, für das ihm nach seinem Glauben geschehene Unrecht an der Bäuerin Rache zu nehmen und stahl ihr des Nachts alle Hennen. Die Bäuerin aber, die schlaue Eva, gedachte List mit List zu vertreiben und hegte die Hund' auf den Fuchs, daß ihm die Hennen nicht gar zu lieb wurden; und die Hund' stäubten ihm oft das Fell aus, bis sie den Fuchs endlich ganz erwischten, er zerrissen ward und so an den Hennen den Tod frag; also fügt sich immer Gleiches auf Gleiches. Denn hat der Fuchs auch dem Bauer geholfen, schlug ihn doch seine eigene Untreu gegen die Schlange, die ihn rief, obwohl der gleichfalls vergolten ward nach Gebühr. Wir aber kommen zum Schluß in der Lehr':

Mit Schlangen und Füchsen sei derb und dreist:
Sie lohnen Wohlthat mit Wehthat zumeist;
Doch ist's, so wir männlich die Tat nur bewachen,
Gar köstlich, so Schlange als Fuchs zu verachten.

Der Dichter: Die Geburt.

Der Abend hat die Sterne all verraten
an die trostlos dunkle Nacht;
es hat ein wilder Wind sich aufgemacht
aus Hinterhalt
unwirsch zu bösen Taten...

Der Sommer fleht in seiner höchsten Not:
„Verschon mich! Herr, vor allzu jähem Tod!“

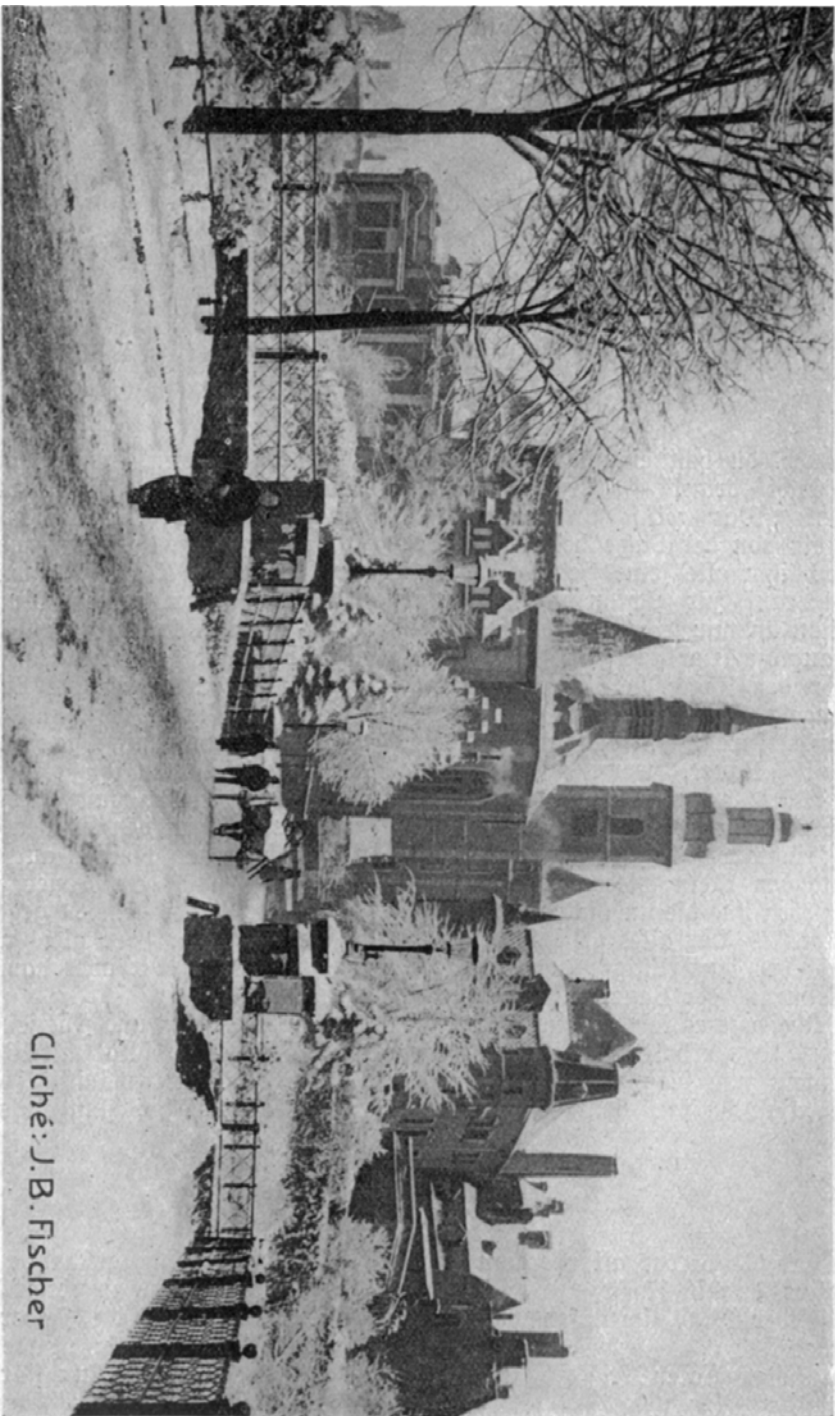
da ging der Tod vorbei...

In jener Nacht geschah ein Schrei
von einer Frau, in deren Blut zu grell
die Wälder und die Felder standen;
der Sommer betet: „Habe Dank, Marie“ ...
und wußte auch: Nun starb er nie. —

Es trug das Kind um seine blanke Stirn
von Hoppstengel trunknen Lebens Krone.

Aus „Der Dom“.

Albert Hoefler.



Cliché: J. B. Fischer

LUXEMBURG.

Budersberg und Beidelfstein.

Die meisten unserer Orts- und Flurnamen warten noch immer auf eine wissenschaftliche Erklärung und es wird jedenfalls noch recht lange dauern, ehe das Dunkel, das auf ihnen lastet, gelichtet werden kann. Indessen können wir jetzt wenigstens hoffen, daß dieses in absehbarer Zeit geschehen wird, wenn die neu gegründete Gesellschaft für die Erforschung unserer Mundart ihrem Programm treu bleibt und, als Hauptbedingung für Erfolg, den Dilettantismus unerbittlich abweist, denn dieser ist der schlimmste Feind der Namensforschung. Sie muß, um zu einem Resultat zu gelangen, systematisch die alten Orts- und Flurnamen sammeln und zusammenstellen und sie mit denen der Nachbarländer vergleichen; nur so werden wir feststellen können, welcher Sprache die einzelnen angehören und wohl auch welche die Bedeutung der ältesten und ursprünglichen Formen war. Zugleich müssen auch die Nachrichten herangezogen werden, die geeignet sind, uns Aufschluß über die Geschichte der einzelnen Orte zu geben, aber natürlich so, daß sie nicht etwa in irgendeiner Weise vielleicht absichtlich entstellt werden und so Anlaß zu durchaus falschen Erklärungen geben. Ein Beispiel einer solchen bietet der Name Budersberg, in unsrem Dialekt Butschburg.

Einen ersten Versuch zur Erklärung dieses Namens machte de la Fontaine (Bd. XII, S. 52 der Schriften der historischen Gesellschaft im Jahre 1857). Nach seinen Angaben steht der Ort auf den Ruinen eines Klosters, das gegen das Jahr 1350 durch einen Herrn von Büdelingen aus der Familie der von Gymnich für den Gebrauch der Laienbrüder des Ordens der Johanniter gegründet worden wäre; nachdem das Kloster verlassen worden, hätte man es in Privatwohnungen umgewandelt; „l'endroit même élevé sur les flancs du Johannisberg conserve la mémoire de la destination primitive de ses murs dans le nom de Brudersberg ou montagne des frères, nom qui est prononcé Budersberg et par corruption Butschenberg“.

In denselben Vereinschriften, XX, 183, wiederholt Würth-Paquet wörtlich die von de la Fontaine gegebene Erklärung des Namens, führt aber ebensowenig wie dieser einen alten Text mit der Form Brudersberg an. Pfarrer Grob in seiner Ausgabe der historischen Werke Eustachs von Wiltheim, S. 449, erzählt allerdings, daß im September 1623 das Dorf Brudersberg verbrannt wurde und fügt in einer Anmerkung hinzu, Wiltheim gebe damit die richtige Schreibart des Namens, denn das

Dorf habe seinen Namen von dem Bruderkloster am Fuße des Johannisberges. Das Original von Wiltheims Arbeit hat aber nicht Brudersberg, sondern Boudersberg. Keiner der uns erhaltenen Formen liegt das Wort Bruder zugrunde, so daß dieses zur Erklärung des Namens keine Berücksichtigung verdient.

Noch aber haben wir eine größere Anzahl alter Formen mit Budersberg. Ein Güterverzeichnis des Klosters Mariental (Cartul. de Mariental, I, 320—321) bietet die Form Budersburg bereits im Jahre 1317, also lange vor der von de la Fontaine zum Jahre 1350 angegebenen und tatsächlich im Jahre 1464 geschehenen Gründung des Klosters; ein anderes Güterverzeichnis von Mariental aus dem Jahre 1766 bietet Buderischburg. Im Jahre 1541 heißt der Ort Bodersberg, 1552 Budersperg, 1561 Budelsberg, 1564 Budespruck, 1668 Butschenburg, 1669 Butschenberg, 1671 Butzberg, 1730 und 1751 Budersberg, 1731 und 1752 Boudersberg. Keine dieser Formen weist auf römischen oder germanischen Ursprung hin, vielmehr auf vorrömischen. Holder erwähnt Boudincus als ligurischen Namen des Po, Cramer weist hin auf Budoris, das Ptolemäus als einen Ort des mittleren Deutschlands nennt, das jetzige Büderich bei Werl in Westfalen. Diese Form Budoris, die meiner Ansicht nach von einem keltischen Fluß- oder Bachnamen Bodara herzuleiten ist, bildet den Ursprung des Namens Budersberg. Daß in diesem Berg und Burg miteinander vorkommen, fällt zwar auf, ist indessen in alten Namen durchaus nicht selten.

Derselbe Stamm, der Budersberg gebildet hat, findet sich übrigens auch in dem Ortsnamen Büderscheid und in dem Bachnamen Bottesbach. Daß in dem Ortsnamen der ursprüngliche Stamm mit Scheid, in der Bedeutung von Wald, verbunden ist, ist eine häufige Erscheinung, da man öfters die einzelnen als Scheid bezeichneten Orte nach einem in ihnen entspringenden Wasserlauf voneinander unterscheidet.

De la Fontaine hat beide Namen in der ihm eigenen phantastischen Weise erklärt. Von Büderscheid sagt er, der Ort, der lange Zeit nur aus einer Mühle bestand, habe ohne allen Zweifel in irgendeiner Teilung zwischen zwei Brüdern als Grenze, Scheid, gedient, und der Name (trotzdem keine Form Bruderscheid bekannt ist) weise die Elision des „r“ auf wie in dem Worte Budersberg. Von dem Namen des Bottesch-

bach es, eines kleinen Wasserlaufes, der sich bei Klerf in die Klerf wirft, meint er, er scheine von Botter = Butter gebildet, wahrscheinlich wegen des guten Heues, das an den Ufern wachse. Dieser Bach erscheint in zwei Urkunden der Jahre 1618 und 1619 als Bottersbach, so daß wir seinen Namen ebenso wie den von Budersberg von dem keltischen butara, butoris oder budaris abzuleiten berechtigt sind. Dieser Stamm muß übrigens in unfrem Lande viel verbreitet gewesen sein, denn ich finde einen Botteschwenner (1774) zu Bartringen, einen Bottersteg (1713) zu Mamer, einen Botterbrüll (1722) und Butterbrüll (1770) zu Soeh, und Butterfelder (1752) zu Hünsdorf. Der Flurname Bootschenberg zu Berburg (1788) ist wahrscheinlich ebenfalls aus budoris gebildet, so wie aus Budersberg sich Butscheburg entwickelt hat.

Ist Budersberg, abgesehen vom zweiten Teil des Wortes, sicher vorrömischen Ursprungs, so ist dagegen der Flurname Beidelstein ebenso sicher rein deutsch. Er erscheint in der im

Jahre 960 vorgenommenen Grenzbeschreibung der alten Pfarrei Nersch unter der Form Buedolestein; Honthelm, der zuerst den betreffenden Akt veröffentlicht, hat Buedolestein gelesen. Er ist einer der wenig zahlreichen alten Flurnamen, dessen Lage durch eine Urkunde genau bestimmt ist. In einem Akt des Notars Behm von 1778 (Nr. 70) heißt er: „an der felz genant Beidelstein bei der capel hiesiges dorfs Burglinster“; der Felsen heißt noch heute Beidelstein, er liegt gegenüber der jetzigen Kirche, rechts der Straße, die durch das Dorf nach Norden führt. De la Fontaine (XI 8 und XII 173) erklärt, nicht zu wissen, welcher Ort gemeint sein könne, ist aber nicht abgeneigt, ihn für das heutige Sels zu halten.

Der Name entspricht vollständig dem Aussehen des nach ihm benannten Felsens; dieser hat nämlich, sit venia verbo, die Gestalt des Hodensackes des Stieres oder, wie der gewöhnliche volkstümliche Ausdruck lautet, des Beutels, plattdeutsch beidel. N. van Werveke.

Ausweisung.

Von Herbert Kranz.

Als der vorletzte König von Hannover im Jahre 1837 die bestehende und beschworene Verfassung für ungültig erklärte, indem er von seinen Untertanen eine neue Eidesleistung auf eine ihm genehme Weise forderte, um seine Einnahmen zu verbessern, kam gegen diesen offenen Rechtsbruch kein Einspruch von denen, deren Amt es gewesen wäre, ihre Stimme zu erheben: weder wagte es der Präsident der Landstände, noch wagte es auch nur ein Mitglied der Ständeversammlung. Aller Augen richteten sich nun auf die Minister hin, die bis dahin ein begründeter Ruf der Rechtlichkeit und Unbescholtenheit umgeben hatte — aber auch sie sagten und wagten nichts. Da waren es sieben Professoren der Universität Göttingen, die auch der Gewalt gegenüber ein Gewissen hatten — unter offenem Protest verweigerten sie den Eid, und die Antwort der Gewalt ließ nicht auf sich warten. Die Göttinger Sieben wurden ihres Amtes enthoben und drei von ihnen, die man als die Rädelsführer anzusehen beliebte, unter hämischem Vorwand und der Drohung, sie andernfalls gefangen zu setzen, binnen drei Tagen des Landes verwiesen. So stiegen denn die Professoren Dahlmann, Gerwinus und Jakob Grimm am Morgen des 17. Dezember in den Wagen, um nur über die Grenze zu kommen, und die Davonfahrenden nahmen noch das Wort ihres Königs mit, das

er bei Tafel gesprochen: Huren und Professoren bekomme man für Geld überall.

Der Morgen war trübe und kalt und niemand in den Straßen. Nicht umsonst hatte die Gewalt noch rasch den Oberstleutnant Wyneken zum Gouverneur der Provinz ernannt, der nicht nur wegen seiner Strenge berüchtigt war, sondern auch sein Handwerk verstand. An allen Straßenecken, an denen die drei vorüberfahren, sahen sie Berittene halten, unbeweglich und bereit, dreinzuschlagen. Aber niemand kam, und so klang den Dreien kein Ruf nach und kein Lebewohl, kein Tuch winkte zum Abschied — nur da und dort schlug eines der wartenden Pferde ungeduldig den Huf auf das Pflaster, bog den Hals in den Zügeln, und es stieg weiß aus den Nüstern in den stillen Wintermorgen. Gewiß hatten die im Wagen keine Teilnahme und kein Geleit erwartet, denn sie kannten ihre lieben Mitbürger und wußten, daß den Studenten jedes Geleit verboten war; als sie aber nun so durch die Stadt fuhren, in der sie die besten Jahre ihres Mannesalters gelebt, gearbeitet und der Jugend gegeben hatten, wie Pestkranke gemieden und wie Hochverräter bewacht, da hätte es sie beinahe nicht nur von der Winterkälte gefroren. Aber Dahlmann sagte in seiner energischen Art und unterbrach damit die beklemmende Stille, wenn sie nur erst aus der Stadt

heraus wären, so würden sie die Leibwache schon los. Doch hatten sie die Rechnung ohne die militärische Umsicht des Gouverneurs gemacht. Als sie nämlich die Stadt hinter sich hatten, da sahen sie wohl keine Patrouillen der Gardes du Corps mehr halten, wohl aber schloß sich ihnen eine Abteilung Landdragoner an, und zum Rollen der Räder und den Hufschlägen ihrer beiden Wagenpferde hörten sie nun den Reitertrab hinter sich und das Scheppern der Säbel, die an das Lederzeug schlugen. Jetzt also wurden sie wirklich wie Verbrecher eskortiert. Die Zornröte stieg Dahlmann ins Gesicht, Gervinus kniff die dünnen Lippen zusammen, daß er fast böseartig aussah, und Jakob Grimm, der auf dem Rücksitz saß, schaute zur Seite aus dem Wagenfenster, als sähe er nicht dieses Land. Sollten sie jetzt, dachte er, etwa überall, wohin sie kamen, von der Gewalt überwacht werden? Dann würden sie sich ja niemals rechtfertigen können, wonach sie so verlangte; öffentlich zu reden, würde ihnen die Polizei verbieten und vor das Haus Aufpaffer stellen, um zu notieren, mit wem sie etwa heimlich sprächen, und wollten sie ihre Verteidigung in Druck geben, so würden sie keinen Drucker finden, und fand sich einer, so würde die Zensur schon wieder für die Gewalt sorgen. Sie würden als Deutsche zu Deutschen nicht sagen dürfen, wie es ihnen um die Heiligkeit des Eides ginge, um nichts, nichts anderes — aber Böswilligkeit und Kleingläubigkeit würde sie ohne Widerrede verleunden können, ihre Tat als eine Liebedienerei im Interesse einer Partei auslegen, und er könnte den Menschen nicht sagen, wie er niemals seine Vaterlandsliebe in die Fesseln einer Partei zwingen würde, weil in ihnen liebevolle Herzen erstarrten, und gerade aus der warmen Mitte des Herzens zu handeln, darauf käme es an, und auf die ungebeugte Ehrfurcht vor göttlichen Geboten; und das sollte er nicht sagen dürfen? — aber nein — nein, das konnte ja nicht sein — nur hier auf hannoverschem Boden waren die Soldaten hinter ihnen her — sie mußten nur erst über die kurhessische Grenze, da waren sie wieder freie Männer! Und da ist die Heimat, dachte Jakob Grimm. Und da erscholl hinter ihnen auch schon ein Kommando, das Getrappel verstummte, wie leichter rollte der Wagen fort, nun über eine Brücke, die hohl erklang, rotweißblaue Pfähle standen zu beiden Seiten: sie waren in Marzhausen, dem ersten hessischen Dorf. Voll Freude ließen sie den Wagen halten, Jakob Grimm faßte nach dem Kutschenschlag, aber in der Erregung war er so ungeschickt, daß er ihn nicht aufbrachte, bis Dahlmann ihn mit dem Fuße aufstieß. Grimm, der schon halb gestanden hatte, sprang als erster

aus dem Wagen, die beiden andern folgten und lachend wollten sie sich eben beglückwünschen, daß sie den Schergen entronnen, als sie erstarrt still standen und ihren Augen nicht trauten: drüben hielten kurhessische Husaren, unbeweglich, nur hin und wieder schlug eines der Pferde ungeduldig auf den harten Boden der gefrorenen Dorfstraße und bog den Hals in den Zügeln. Unweit der Soldaten standen einige Bauern mit ihren Frauen und Kindern; aber sie sahen mißtrauisch und feindselig auf die drei, die gegen den König von Gottes Gnaden rebelliert hatten. Höhnisch lachte Grimm auf, und Dahlmann warf den Kutschenschlag von außen zu, daß die Pferde zusammenfuhren und der Kutscher ihnen sein „Hoho“ zurief. Jakob Grimm aber durchlebte den bängsten Augenblick seines Lebens.

Nun war es gewiß: die Gewalt aller deutschen Länder hielt wider sie zusammen wie Pech und Schwefel. Wer würde sie überhaupt jetzt noch aufnehmen können, wenn es so mit ihnen stand? Wer dürfte es, ohne sich zu kompromittieren? Wo sollten sie ein Amt finden und wo ihr Brot? Und er dachte dabei nicht an sich, sondern an Dahlmann und Gervinus, die für Familien zu sorgen hatten, dachte an die vier, die noch in Göttingen waren und wer weiß wie bald auch irgendwo auf der Landstraße hielten — dachte an seinen lieben Bruder Wilhelm, der mit dabei war, an dessen Frau, um die er sich brüderlich sorgte, an ihre Kinder, an denen auch er hing, und wie vor seiner bedrängten Seele das liebliche Bild der Kinder aufstieg, die nun heimatlos wurden und ins Ungewisse treiben sollten, da kroch mit der Sorge der Zweifel in sein Herz.

Sie hatten protestiert zu sieben — aber wieviel hatten geschwiegen? Und war es vielleicht nicht besser zu schweigen? Die Klugen mit ihrem kalten Lächeln — hatten sie nicht doch recht? Waren nicht alle im Recht und nur sie sieben im Unrecht: Wer handelt denn heute nach seinem Gewissen?

In seiner Herzensnot hatte Jakob Grimm einige Schritte vorwärts getan, zu den Bauern hin, die da mißtrauisch und neugierig, die Hände in den Taschen, standen, und wie eine stumme Bitte war, ihm unbewußt, sein Gang gewesen. Mit harten Augen sahen die Männer ihn näher kommen und nun vor sich stehen, und da sah denn auch eine alte Frau in das blasser, feine Gesicht des Fremden. Sie hatte Söhne und Töchter geboren und aufgezogen, mit angesehen, wie sie in Stolz und Stärke aus dem Haus gegangen und manchmal still und geschlagen auf eine Stunde am Abend wieder gekommen waren; sie fühlte in der Einsalt ihres starken Mutterherzens den stummen Hilferuf

der Kreatur und in der frommen Sicherheit einer Frau, die ihr Leben lang in einem Haus und Hof geborgen war, empfand sie, was hier zu tun sei, und tat es. Sie sagte zu ihren Enkelkind, einem fünfjährigen Jungen, der sich an ihrer Schürze hielt: „Gib dem Herrn eine Hand; er ist ein Vertriebener.“

Halb scheu, halb stolz löste sich das Kind von den Großen, trat wie ein kleiner Bote vor den einsamen Mann und hielt ihm seine Hand hin. Jakob Grimm nahm sie: seine Not war vorüber. Die Worte der Frau im Herzen und die Kinder-

hand in der seinen, fühlte er sich nicht mehr verlassen und auch wieder eins mit sich selber. Und als sie weiterfuhren, da jubelten ihnen im nächsten Dorf dreihundert Göttinger Studenten zu, die, um alle Klugheit der Militärs zu schänden zu machen, in der Nacht vorher heimlich voraus gewandert waren, und als sich den Vertriebenen dann wirklich die Tore der anderen Universitäten verschlossen, da taten sich Herzen genug auf für sie, und mit Geld und Gut traten Mitbürger für sie ein, damit Recht vor Gewalt gehe.

Das Bettelweib von Locarno.

Von Heinrich von Kleist

Am Fuße der Alpen bei Locarno im oberen Italien befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man von St. Gotthardt kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Tür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzuwaschen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglich Mühe aufstand und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Ächzen niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände geraten war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und teuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehm-

lichen Schritten langsam und gebrechlich quer über das Zimmer gegangen und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Ächzen niedergefunken sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachtete, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtsstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der Tat mit dem Schläge der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geräusch niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah, und nachdem er die Tür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ihrem Leben nicht getan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal

in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber, samt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der That in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste, was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken und dem Vorfall irgendeine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein; dergestalt, daß beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich gegen elf Uhr jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf in dem Augenblick der Mitternacht läßt sich das

entsetzliche Geräusch wieder hören; jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen: „Wer da?“ ruft und, da ihm niemand antwortet, gleich einem Rasenden nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Tore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt, wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendigste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.



Der Mönch von Limburg.

Von Leo Sternberg.

Du gabst meinem Körper die Pest, daß meine
Seele klinge!
Gabst meinem krebszerfressenen Mund,
o Gott, meiner Kehle, röchelnd und wund,
das Lied, das sie droben im Dome singen —
Mai, Mai, Mai, du hohe Zeit!
Von dem Felsen des Doms, der aus Wassern
sich türmt,
werfen sie mir entfernt das Brot
auf die Insel herab... Meine Nähe ist Tod —
und doch hat mein Lied das Ufer erstürmt!
Mai, Mai, Mai der Welt!
Die Augen erloschen... Nicht spiegelt der Fluß
den leeren Höhlen Himmel und Bucht.
Ich brauche keine Klapper... Flucht vor mir,
Flucht...

Doch — bin ich nicht weltdurchfliegender Kuß?
Ich, Mailöser, singe Mai, und es fängt für euch
an zu maien,
ich, Grindbedeckter, schälmeie die Luft
der Umarmung, und ihr stürzt euch an die Brust —
Hinweg! Nicht länger soll uns die Pest der Welt
entzweien!
In Brand steht die Insel... Ich prassle hinaus...
In Asche, du Säulnis!... Versinke im Strom,
du Klapper des Grauens!... „Willkommen,
willkomm“ —
aus Fenstern und Türen... Ich wohne bei
Menschen im Haus!
Mai, Mai, Mai der Welt!

Die Meerfahrt zu Wien.

Dem Mittelalterlichen nach erzählt von Herbert Kranz.

In der schönen und ehemals so lustigen Stadt
Wien gab es zu der Zeit, da man um sein
Seelenheil noch Pilgerfahrten nach dem heiligen
Lande mit gefährlicher Seereise und beschwer-
lichen Landmärschen unternahm, ein Haus, das
die Leute allgemein „das Schiff“ hießen, obwohl
es weder einem solchen gleich, noch etwa ein
Hauszeichen führte, nach dem man es hätte so
nennen können. Es war ein Wirtshaus, wie
sie die guten Wiener so viele hatten, mit guten
Weinen, gutem Essen und einem überdachten
Söller, auf dem man es sich im Sommer wohl
sein lassen konnte, und hier oben auf diesem
Söller hat sich die merkwürdige Begebenheit ab-
gespielt, wie sie sonderbar und gewaltig nur
alle hundert Jahre sich ereignet, und die wohl
imstände ist, einem Hause für lange Zeiten einen
Namen zu geben.

Da hatte sich nämlich an einem Sonntag-
morgen eine Tafelrunde zusammengefunden von
Bürgern, Freunden und Fremden, die, nachdem
sie herzlich gegessen und noch herzhafter ge-
trunken hatten, alle ein Herz und eine Seele
wurden, ja noch mehr: wie ihnen der klare Wein
allmählich allen so gleich durch die Kehle rann
und allen so gleich in die Köpfe stieg, war ihnen,
als hätten noch nie in der Welt so herzlich gute
Menschen beieinander gegessen, und ein jeder war
fest entschlossen, nicht als erster von diesem Tische
wieder aufzustehen, denn das hieße wirklich, sich
böswillig vom reinen Glücke scheiden. So
rührten sie sich den ganzen Tag nicht vom
Flecke, was dem Wirt nicht anders als recht
war; er schleppte Wein heran, daß es eine Art

hatte, und die Zecher waren sehr zufrieden, daß
es im Trinken keinen unnötigen Aufenthalt
gab. Um sie bei guter Laune zu halten, tat der
listige Wirt ihnen tüchtig Bescheid und hielt
sich als wackerer Kumpan bei seinen Gästen.

Inzwischen hatte die Sonne ihren Tageslauf
beendet, war im Westen strahlend untergegangen,
und wie auf die ganze Welt, so fielen auch auf
den Söller die Schatten der Nacht. Das focht
die trinkfesten Männer nicht weiter an; sie be-
fahlen, man solle Kerzen auf den Tisch stellen,
und wie jetzt der feine Schein der schlanken
weißen Lichter aus dem Dunkel der lauen Nacht
strahlte und sich in den blanken Bechern spie-
gelte, fanden sie das so schön, daß sie das
Trinken mit erneuter Lust anhuben und mit
frischer Kraft. Jetzt leuchteten in dem unge-
wissen Licht ihre heißen Köpfe rot wie der Mond,
wenn er im Osten durch den Dunst des Hori-
zontes heraufglüht, und da keiner unter den
Zechern dem anderen was nachgab, so hingen
denn über dem Tisch wohl siebzehn rote Monde
und glänzten still in die Sommernacht. Es war
ihnen über die Maßen wohl. Daß sie noch bis
vor kurzem ihre Füße ihr Eigen genannt, war
ihnen nicht mehr rememberlich; sie hatten nur das
dunkle Gefühl von etwas Schwerem, Rundem,
daran sie sich verankert dünkten. Wundervoll
beruhigt tranken sie weiter, und es kam der
Augenblick, wo sie auch einander nicht mehr
kannten, und als sie soweit waren, begannen
sie, sich in seligen Reden zu ergehen. Wenn
man ihren Worten hätte glauben können, so
gab es in ganz Wien keine so reichen Leute wie

sie, und wer bei nüchternen Sinnen nicht gewußt hätte, wie er dieses mächtige Gelage, zu dem der stille sonntägliche Frühschoppen ausgeartet war, bezahlen sollte, der sprach jetzt mit Würde von seinen Schiffen, die die Donau hinab zu dem heidnischen Großsultan führen, und alle fingen an, Vermögen und Gewinn zu berechnen und die Zahlen mit Rötel auf den Tisch zu malen, und noch nie hatte es sich so leicht, so köstlich und so richtig gerechnet. Aber da sie gute Menschen waren, wollten sie ihren Überfluß keineswegs für sich behalten; sie versprachen einander Silber und herrliche Gewänder zu schenken, und da sie sich in ihrem Rausch doch noch erinnerten, daß Redlichkeit und Treue in der Welt immer mehr abhanden kamen, gaben sie sich feierlich die Hand darauf und befestigten die Abmachungen mit hastigem starkem Trinken. Der Wirt aber benutzte die Gelegenheit, neben ein paar vollen Krügen auch ein paar leere aus dem Keller mit heraufzuholen, um sie den fröhlichen Gästen mit anzukreiden.

Jetzt fing einer von ihnen an, umständlich seine Abstammung, seine Familie und ganze Verwandtschaft darzulegen, und wie er sich bei den Vaterschwesterskindern und den Mutterbrudersstiefkindern doch ziemlich hoffnungslos verstrickte, daß ihn beinahe des Weinen ankam, rief ein anderer, von Adams Rippe her seien sie ja alle verwandt. Das leuchtete ihnen herrlich ein: sie sahen sich gleichsam mit neuen Augen an, umarmten einander und begannen den schönen Augenblick mit erneuter Lust zu begießen. Zeit und Raum löste sich köstlich im Wein auf: die Jungen wurden alt und weise und die Alten sehr jung. Da fiel es einem nachdenklichen Kopf unter ihnen ein, wo sie sich so wohl in ihrer Haut und so glücklich auf dieser Erde fühlten, gezieme es sich, auch an ihr Seelenheil zu denken. Mit ernstester Stimme gebot er Stille, richtete sich mühsam auf, was einen beinahe feierlichen Eindruck machte, und sich mit beiden Händen schwer auf die Tischkante stützend, begann er zu reden; weil er mit seiner schweren Zunge jedes Wort nur langsam herausbrachte, schien es den Zechgenossen, als müsse er die Rede einer bedrängten Seele abringen, was ihm bei seinem starren Blick geradezu das Ansehen eines mit Gesichtern geschlagenen Propheten gab. Er sagte aber, er halte den Augenblick für gekommen, daß sie in ihrer seligen Bruderschaft zur Buße für ihre Sünden eine Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande machten.

Als er geendet, hatte er ihnen allen nicht nur aus der Seele gesprochen, sondern sie meinten, da der Wein ihrem Hirn Gedanken von unerhörter Schnelle und Leichtigkeit eingab, sie seien überhaupt zu gar keinem anderen Zweck

zusammengekommen, als um nach Jerusalem zu pilgern, und da sie in ihrer Trunkenheit nun so weit waren, daß sie den Boden unter sich schwanken fühlten, sprangen ihre Gedanken so mit ihnen um, daß sie meinten, sie seien schon auf dem Schiff, und es sei das hohe Meer, auf dem sie schaukelten. Sie beschloßen, an Cypern vorbei, geraden Kurs auf Akkon zu halten. Der Wirt, der fest mitgehalten hatte, da die Gäste ja doch alles bezahlen würden, hatte noch so viel Verstand, daß ihm die Sache wunderbarlich vorkam; aber da es nicht rätlich ist, mit Trunkenen Handel anzufangen, hielt er sich still und trank weiter tüchtig mit.

Es fuhr sich herrlich auf dem unendlichen Wasser. Eine sanfte Brise aus Nordnordwest fühlten sie an ihren Köpfen vorüberstreichen, und der leichte Wind trieb sie in gleichmäßiger Fahrt dahin, so daß die dunkle Weite sich an ihnen angenehm vorüberdrehte. Es machte sie so glücklich, daß ein so gefährliches Unternehmen wie die Fahrt über das Mittelmeer nicht anders als eine Luftfahrt vorüberging; herzlich erinnerten sie sich ihrer Lieben daheim, füllten mit gerührt zitternden Händen die Becher und tranken auf das Wohl aller schlafenden Christen, tranken still und gefaßt auch auf eine glückliche Ankunft im heiligen Lande. Nachdem sie aber ihren feierlichen Sprüchen die Ehre angetan hatten, die Becher mit einem Zuge zu leeren, mußten sie wieder scharf gegen den Durst trinken; denn die salzige Seeluft zehrte gewaltig und trocknete ihnen die Kehlen aus, als seien sie schon im Wüstenwind, und als sie bedachten, wie wohl es mit ihnen bestellt sei, daß an Bord so trefflich Vorsorge getroffen war, und daß sie mit dem an der Sonne der Heimat gereiften Wein gleichsam das Sonnenlicht selber in sich trügen, auf daß es sie durch die Finsternisse der Heidenwelt sicher leite, da fühlten sie ihre Herzen von so abgrundtiefer Dankbarkeit erfüllt, daß sie die Herrlichkeit der Schöpfung nicht länger nur mit dem gesprochenen Wort preisen konnten, und es drängte sie zum Gesang. Sie rückten sich zurecht, spannten die Gesichter in tiefem Ernst, sahen groß mit gerunzelten Brauen vor sich hin und stimmten das Pilgerlied an:

„In Gottes Namen fahren wir.“

Sie sangen es durch alle sieben Strophen, und jeder sang so laut und mächtig, wie er konnte, und alle fanden es sehr schön. Wie sie aber ihr Lied beendet hatten, merkten sie zu ihrer Verwunderung, daß ein jeder wohl noch seinen Nebenmann sehen konnte, mit knapper Not auch noch den übernächsten Seefahrer — daß sich dann aber alles im Unbestimmten verlor, wie denn auch von einem Gegenüber nichts mehr zu erkennen war. Sie durchschauten die

Sache sofort: das Schiff war in Nebel geraten. Das war nicht schlimm, wenn die Seeleute nur den Kopf oben behielten, und so standen sie als entschlossene Männer auf, um nach dem Rechten zu sehen. Kaum aber hatten sie sich erhoben, als das Schiff, das bis dahin nur sanft geschaukelt hatte, ganz unerhört zu schwanken begann. Jäh faßten sie nach den Lehnen der Stühle und dem Tisch — aber sie fielen nur darüber hin und übereinander, daß die Lichter umstürzten und erloschen. Der Seegang wurde immer toller — das Schiff sauste die Wellenberge hinab und wurde wieder emporgeschleudert, daß die Besatzung mit den Köpfen zusammenstieß, und in das Dunkel und den Tumult schrie eine Stimme: „Sturm! Sturm! Wir sind in einen Sturm geraten!“

Ja, das war es — ein Sturm, und nichts anderes. Sie klammerten sich an die Reeling und fühlten sich den Elementen preisgegeben. Kein Stern schien in ihre Nacht, denn sie sahen nicht in den Himmel, sondern starrten verzweifelt an die Decke des Söllers. Als des Meeres ungewohnte Christen packte sie die Seekrankheit und griff sie den Schlund hinab bis in ihre Eingeweide; jämmerlich klangen ihre Schreie, ihre Stoßgebete, weinend klammerte sich jeder an den Nächsten und empfahl ihm die Sorge für seine Witwe und seine armen Kinder. Keiner glaubte mehr mit dem Leben davon zu kommen; denn offensichtlich nahm der Sturm noch zu — in solchen Stößen hob und senkte sich das Schiff und alles drehte sich vor ihnen mit so unheimlicher Schnelle, daß sie geradezu in einen Wirbelsturm geraten sein mußten. Als aber der Himmel sich ihren Hilferufen mitleidlos verschloß und sie einem schrecklichen Ende im Wasser überließ — schon mußten die Fluten irgendwo eingedrungen sein, denn wohin man auch griff, überall war schon die Nässe zu spüren (vom ausgelaufenen Wein nämlich) — da entsann sich einer, daß noch nicht alles verloren sei, wenn man nur das Schiff möglichst leicht machen könnte, damit es nicht von seiner Ladung in die Tiefe gezogen würde. So schrie er denn und, um durch den Sturm zu dringen, mit aller Macht wie ein Kapitän, indem er noch die Hände an den Mund legte: „Ballast über Bord!“

Der Befehl hatte Hand und Fuß, und froh, für ihre Rettung endlich etwas tun zu können, griffen alle Hände zu, griffen zwar erst oft ins Leere und griffen auch aneinander, bekamen aber schließlich doch zu fassen, was zu fassen war, und so flogen denn Becher, Kannen, Leuchter, Schmel, Stühle, Bänke krachend und klirrend in hohem Bogen hinaus. Der Tisch aus härtestem Eichenholz, für zwanzig Zecher mit Ellenbogenweite gut bemessen, dabei schwer, als sei er von Eisen,

und als stünde er da seit Erschaffung der Welt, schien stärker als sie; aber da es ans Leben ging, wuchs an seinem Widerstand ihre Kraft ins Unbegreifliche: sie bogen sich mühsam unter ihn, stemmten ihn schwankend hoch, und der Wirt, der nun auch so weit war, wie sie, kommandierte: „Ho — ruck — Ho — ruck“ — bis sie ihn auf ihren Schultern stöhnend und mit verzerrten Gesichtern an die Brüstung gebracht hatten. Hier gaben sie sich einen letzten Ruck, und donnernd krachte der riesige Tisch in die Fluten.

Jedoch sie hatten sich umsonst bemüht: nun das Schiff leichter geworden war, schwankte es noch wilder als zuvor, und sie sahen ein, wie vermessend es war, als armselige Menschen himmlischen Mächten zu trotzen. Jammernd erkannten sie, daß dieser Sturm ihrer Sünden wegen als ein Gericht über sie hereinbräche, und da sich ein jeder doch wieder nicht so sündig vorkam, als daß seinetwegen Himmel und Meer in Aufruhr geraten müßten, suchten sie aus den angstvollen Gesichtern, die bleich, ja fast grünlich aus dem Dunkel schimmerten, nach dem Sünder, um dessentwillen das Strafgericht auf sie gekommen war. Da fanden sie einen Mann am Boden liegen, der schon lange allen Seenöten den Abschied gegeben hatte, und den in seinem festen Schlaf nichts mehr bewegte. Nun war ihnen klar, warum es sie so schrecklich umgetrieben. „Kameraden“, sagte einer, „hier liegt ein toter Pilgrim, und er ist schuld daran, daß das Meer uns zürnt. In seinen Sünden ist er dahin gefahren, aber das Wasser ist so rein, daß es keinen Sünder tragen will. Auf! Werft die Leiche aus dem Kiel!“ Das hieß vernünftig gesprochen; ernst faßten sie zu und trugen den stillen Mann denselben Weg, den schon Becher und Kannen und Leuchter und Schmel und Stühle und Bänke und Tisch gegangen waren, und warfen den Leichnam über Bord, die arme Seele fromm allen heiligen anbefahlend.

Damit aber war endlich das Rechte getan: der dunkle Himmel wurde hell, sie sahen das Licht der Sonne wieder, es färbte eben die Wolken — vom Morgenwinde kam es kühl an ihre schweren Köpfe, das Schiff schwankte nur noch leise, und sie fielen schluchzend einander in die Arme, sanken zusammen auf die Knie, und ehe sie noch ihr Dankgebet gesprochen, lagen sie schon auf dem Boden wie die Garben gestreckt und gefallen und rührten sich in ihrem Schlaf nicht mehr.

Die Sonne ging indessen ihren Weg wie alle Tage und die Wiener standen aus ihren Betten auf wie alle Morgen, und als sie aus den Häusern traten, sahen sie verwundert die Verwüstung, die da in der Nacht angerichtet worden war. Sie hatten den Lärm wohl gehört und

wußten, wo er hergekommen war; so waren sie bald auf dem Söller oben und rüttelten die Schläfer wach. Die kamen nur schwer zu sich, sahen sich verständnislos an und murmelten abgerissene Worte von „Mittelmeer“ und „Seefahrt“ und „Mann über Bord“. Da war es der Wirt, den zuerst der klare Jammer packte: er schrie um seinen Wein, von dem er nie wissen würde, wieviel er ausgeschenkt hätte, und schrie dann noch lauter um seine Bänke und Stühle und Tische, die da zerbrochen und zertrümmert vor dem Hause lagen. Jetzt lief es auch den anderen kalt den Rücken hinab; denn es ward ihnen bewußt, daß sie außer dem toten Mobiliar auch einen lebendigen Menschen hinuntergestürzt hatten; die Angst griff an ihr Herz, daß sie nüchtern wurden wie Fische, und sie sahen sich schon ihre Seefahrt als schlimme Mörder mit einer Luftreise am Galgen bezahlen. Bleich und zit-

ternd schlichen sie einer nach dem anderen an die Brüstung. Aber der, den sie suchten, war nicht auf hartem Stein zu Tod gefallen, sondern in ein lockeres Beet von gelben und blauen Stiefmütterchen, aus dem er sich eben verwundert und dank seiner Trunkenheit zwar dumpf, aber gänzlich unbeschädigt aufrichtete. Wie er nun sein Gesicht, das vom Morgentau glänzte, zu ihnen hinaufhob und sie mit vorgebeugten Hälsen zu ihm hinabschauten, sahen sie, daß der es war, der mit seiner Aufforderung zur Kreuzfahrt das ganze Unheil angerichtet hatte, und die Freude, daß sie trotz Nacht und Nebel doch als Schuldigen den Rechten erwischt hatten, und das Glücksgefühl, daß alles so gut abgelaufen war, lösten sich in ein Gelächter ohne Ende, wie nicht leicht wieder ein saurer Wochenanfang begrüßt worden ist. Dafür war man auch in der schönen und ehemals so lustigen Stadt Wien.

Güte.

Eine wahre Geschichte.

Es gibt Menschen, die mißgestaltet und von Gott äußerlich nicht zu seinem Ebenbild geschaffen sind, denen aber heimlicherweise Flügel wachsen. Von einem solchen soll erzählt werden. In einem Dorfe wohnte die Familie eines Schusters, der, wenn er nicht betrunken war, gar säuberlich mit Weib und Kindern und seinem anvertrauten Schuhwerk umgehen konnte. Oft aber war er ohne klare Besinnung und schlug dann auf alles mit seinem Werkzeug ein. Sein Weib war zart von Gestalt, ihr Kopf stak tief in den Schultern und der Rücken bog sich in einem spitzigen und erschreckenden Höcker weit hinaus. Die Augen aber hatten ein solch vertrauendes Blau, daß es auch bei Schlägen des Mannes nur wie von flüchtigen Wolken überschattet wurde.

Eines Tages, als sie ihm die letzten Pfennige, die sie für Milch und Brot der Kleinsten verwahrt hielt, verweigerte, schlug er sie mit seinem Schusterhammer in der Wut nieder. Plötzlich nüchtern geworden durch den Schrei der Kinder und das Stöhnen seines Weibes, ergriff er die Flucht. —

Jahre der Not kamen, Jahre harter Not. Acht Kinder wollen gesättigt sein. Und wenn ihre jungen Leiber wachsen und sich regen sollen, dann muß es mehr geben, und anderes, als geröstete Kartoffelscheiben vom Herd.

Die Nachbarschaft hilft mit, man bringt Brot und Milch. Der kleinen, buckligen Frau, die so gut an Krankenbetten stehen kann, die den Toten den letzten Dienst erweist, ihre kalten Hände ineinander fügt und den Rosmarin hinein gibt, hilft jeder gern. Aber die Zeit ist schwer und die Hilfe bloß karg.

Die Kinder geraten wohl, es sind die bravsten im Dorf. Sie hören kein Wort der Klage; allabendlich betet die Mutter mit ihnen für den fernen Vater. —

Sieht jemand ihr Zittern, wenn die Hände über die Tischkante streichen, an der sie einmal mit blutiger Schläfe niederfiel, als er sie stieß? Weiß jemand, welch ein verzeihendes und großes Mutterherz in der verengten Brust schlägt? Wer weiß, daß es erbebt, so oft sie morgens dem rotblühenden Gliederkaktus Wasser gibt, brachte er ihr doch am Hochzeitstag den Ableger mit.

Warum nur nahm sie den Mann — und warum er sie, das ältere, verwachsene Mädchen? Er war von weit gewandert kommen und hatte ein fröhliches Herz, eine Blume am Hut, eine schnelle Hand und die Geige am Kinn. Sie wohnte im letzten Haus, die Waise, und bog den Kopf zwischen Geranien hinaus, als sie den Wanderburschen hörte. Er sah nur ihr Gesicht und es gefiel ihm wohl, das ernste Mädchenangeficht inmitten seiner Blumenfröhlichkeit. Der Buckel tat ihm dann nichts mehr. So wurden das saubere kleine Haus und die Frau die Heimat des Wandernden. In ihr Leben aber brachte der Schusterhammer einen fröhlichen Rhythmus, bis das Trinken anfang, ein böses Erbe. Dazu kamen Kinder jedes Jahr; Buben und Mädchen kletterten mit den Winden am Zaun um die Wette. — Mit dem Trinken kamen Schulden, Schläge, und die Not zog ins Haus, bis daß der Mann flüchtig wurde.

Da ergriff der schon Zwölfjährige den Schusterhammer und flikte für Mutter und Geschwister. Von kleinauf an Arbeit gewöhnt, konnten die

beiden größeren Mädchen schon Botengänge übernehmen; Ährenlesen und Beeren sammeln brachte ihnen Vorräte ein. Im kinderreichen Pfarrhaus gab es viel Flickarbeit, und die Mutter hatte für sich noch alle Hände voll zu tun, wenn sie abends spät von fremder Näherei heimkehrte. Ihre Hände wurden sichtlich gesegnet. Was sie anfaßte, geriet, und ihre Blumenbretter waren die blühendsten weit und breit. Keinem standen die Stockrosen so wie Ehrenpforten vor der Tür und keine getüpfelten Pantöffelchen blühten derart honiggelb und braun vor einem anderen Fenster. Allmorgendlich, wenn sie die weiße Leinendecke mit der gehäkelten Spitze über den Kattun des Ehebettes ausbreitete, gedachte sie des Flüchtigen in mütterlicher Sorge. In der Lade lagen seine Hemden, die sie im Herbst und Frühjahr bleichte und schmerzvoll wieder verschloß. Jede Nacht, wenn der Wind die Suchsienzweige gegen das Fenster trieb, glaubte sie, dem Heimkehrenden öffnen zu müssen. Bis es eines Abends wirklich geschah.

Der Herbst ging schon mit weiten Schritten durch das Land; durch die noch nicht gepflügten Stoppeln strich der Wind und wie freundliche Monde aus dunklem Gewölk, so schienen die runden Kürbisse aus dem Blattwerk im nächtlichen Garten.

Ein Todtkranker war's, der heimfand. Die Kinder gingen morgens leise zu dem Bett und sahen ein Gesicht, in das ein fremdes Kommen schon seine Züge eingegraben hatte.

In der Mutter Augen aber brannte ein eigenes Licht, das während des wochenlangen Siechtums nicht verlosch, sondern von einem unirdischen, unversiegbaren Öle gespeist schien. Und

dieses Licht entzündete sich auch in den Augen des Heimgekehrten. Viele ihrer Nachbarn schalteten die Frau, daß sie den Lumpen wieder aufgenommen habe. Keiner aber wußte wirklich, welch eine große Zeit für sie begann und wie sie jede Minute nutzen mußten, die ihnen noch blieb. Die bucklige Frau schien zu wachsen. Wenn sie einen Gang ins Dorf tat, so schauten ihr die Leute nach. Spürten sie ein wenig von dem, was um sie strömte? Und man fand sich darein und schickte ihr bisweilen kräftigende Speisen für den Kranken, die er kaum mehr genoß.

An einem Sonntag aber, an dem die Sonne noch einmal, ehe sie schied, die Erde mit ihrer ganzen Milde bedachte, als sich die letzten reifen Früchte in ihrem Strahle lösten, da glitt die Seele des Kranken sanft und ohne daß die vor Ermüdung Eingeschlafene es merkte, hinüber in die große Stille.

Der Bürgermeister, der sie des andern Tages rufen ließ, wußte sich vor den Augen der Frau kaum aus noch ein. Und als er ihr den Vorschlag machte, statt der Kränze und Blumen seitens der Vereine für ihre Armut besser Geld zu nehmen, da wunderte er sich kaum mehr, daß die Bucklige den Kopf hob und mit klarer Stimme sagte: „Nein, die Blumen soll er alle haben; er mochte nie ohne sie sein.“ —

Ja, schrumpfte der Buckel denn nicht wirklich zusammen — und wuchsen aus ihm heraus nicht zwei Flügel, wie bei einer Himmlischen? Es sah es keiner recht — und doch spürte man ein sanftes Wehen, als sie ihrem Haus zuschritt, zu dem Toten — und den Kindern: ihrem Leben.

Else Wissenbach.

Drei Gedichte

von Else Wissenbach.

Auf ein sterbendes Mädchen.

Du blasses Kind,
Du lächelst bang —
— Es geht ein Wind
Das Haus entlang —
Du weinst übers Atemwehn
Des Kindenduftes im Vergehn —

Die Büschel schwer
Von gelbem Staub,
Dem Bienenheer
Ein süßer Raub,
So wird sie stehn im Abendwinde,
Umtanzt, umsprungen, Deine Linde.

— — — Du aber schläfst,
 Du blaßes Kind,
 In deiner Linde
 Rauscht der Wind.
 Die Mädchen singen ganz wie einst — —
 Ob Du noch um den Sommer weinst?



Tod.

In Dich, Erde, eingesenkt,
 Erde, mütterliches Gut,
 An Dein Herz zutiefst gedrängt,
 Einst genährt von Deinem Blut, —

Ist die Heimkehr süß und traut,
 Heimkehr in den Mutterschoß;
 Und von dort nun schwer betaut,
 Reißt es sich von neuem los

Wälderzu und wiesenwärts,
 Treibt in Blumenschäften stark,
 Überschäumt Dein großes Herz,
 Quillt in aller Pflanzen Mark;

Treibt und blüht in blaue Lust,
 Schimmert fröhlich in dem Wind,
 Schenkt verströmend seinen Duft
 Als der Erde doppelt' Kind.

Dom wahren Leben.

Lob des freudigen Lebens.

Sürwahr nur ein finsterer und trauriger Aberglaube verbietet, uns zu ergözen. Denn wie sollte es mehr ziemen, Hunger und Durst zu löschen als den Trübsinn zu vertreiben? Mein Grundsatz ist, und an diesem Sinne halte ich fest: keine Gottheit noch irgendein anderer, es sei denn ein Neider, ergözt sich an meinem Unvermögen und an meinem Ungemach, noch rechnet uns Tränen, Schluchzen, Furcht und andere derartige Zeichen eines unvermögenden Gemütes zur Tugend. Im Gegenteil, je größer die Freude ist, mit der wir affiziert werden, desto größer die Vollendung, zu der wir übergehen, das heißt, desto mehr müssen wir an der göttlichen Natur teilhaben.

Die Dinge also zu gebrauchen und an ihnen sich, soviel es geschehen kann, zu ergözen — nicht freilich bis zum Überdruß, denn das heißt nicht sich ergözen —, ziemt dem weisen Manne. Dem weisen Manne, sage ich, ziemt es, mit Maß sich an dem Wohlgeschmack von Speise und Trank zu erquicken und zu kräftigen und ebenso an Wohlgerüchen, an der Lieblichkeit grünenden Pflanzen, an Schmuck, Musik, Körperspielen, Theater und anderem derart, was jeder ohne den Schaden des anderen zu gebrauchen vermag. Denn der menschliche Körper setzt sich aus sehr vielen Teilen von verschiedener Natur zusammen, die ständig neue und wechselnde Nahrung brauchen, damit der ganze Körper für alles, was aus seiner Natur folgen kann, gleicherweise fähig ist, und damit folglich der Geist gleicherweise fähig ist, mehreres zugleich zu verstehen. Dieser Lebensplan stimmt daher sowohl mit unseren Prinzipien als mit der gewöhnlichen Praxis vortrefflich überein. Wenn irgendeine, so ist diese Lebensart die beste und in jeder Weise zu empfehlen, und es ist unnötig, noch klarer und ausführlicher darüber zu handeln.

Leidenenschaft und Vernunft.

Zu allen Handlungen, zu denen wir durch einen Affekt bestimmt werden, der eine Leidenschaft ist, können wir auch ohne ihn von der Vernunft bestimmt werden. Nach der Vernunft handeln, ist ja nichts anderes als das zu tun, was aus der Notwendigkeit unserer Natur an sich allein betrachtet folgt. Die Trauer aber ist insofern schlecht, als sie unser Handlungsvermögen mindert oder hemmt. Wir können also aus diesem Affekt heraus zu keiner Handlung bestimmt werden, die wir nicht tun könnten, wenn wir von der Vernunft geleitet würden. Außerdem ist die Freude nur insofern schlecht, als sie des Menschen Fähigkeit zum Handeln behindert,

denn wenn sie auch unmittelbar nicht schlecht ist, kann sie doch als Lust ein Übermaß haben und schlecht sein, und so können wir auch insofern zu keiner Handlung bestimmt werden, die wir nicht auch tun könnten, wenn wir von der Vernunft geleitet würden. Sofern endlich die Freude gut ist, stimmt sie mit der Vernunft überein (besteht sie doch darin, daß das Handlungsvermögen des Menschen gemehrt oder gefördert wird), und ist also eine Leidenschaft nur, sofern das Handlungsvermögen des Menschen nicht bis zu dem Grade vermehrt wird, daß er sich und seine Handlungen gleichkommend begriffe. (Handlungen des Geistes entstehen ja nur aus gleichkommenden Ideen, und Leidenschaften können auf den Geist nur insofern bezogen werden, als er etwas hat, was eine Verneinung in sich schließt, oder sofern er als Teil der Natur betrachtet wird, der ohne die anderen nicht klar und unterschieden begriffen werden kann.) Würde daher der von Freude affizierte Mensch zu solcher Vollendung geleitet, daß er sich und seine Handlungen gleichkommend begriffe, dann würde er zu denselben Handlungen, zu denen er jetzt noch durch die Affekte, die Leidenschaften sind, bestimmt wird, gleich fähig, ja noch fähiger sein. Alle Affekte aber beziehen sich auf Freude, Trauer oder Begierde, und die Begierde ist nichts anderes als das Streben zu handeln selbst. Also können wir zu allen Handlungen, zu denen wir durch einen Affekt bestimmt werden, der eine Leidenschaft ist, auch ohne ihn durch die Vernunft allein geleitet werden.

Jede Handlung heißt schlecht, sofern sie daraus entsteht, daß wir von Haß oder irgend-einem schlechten Affekt affiziert sind; denn Neid, Verachten, Verachtung, Zorn, Rache und die übrigen auf den Haß sich beziehenden oder aus ihm entstehenden Affekte sind schlecht. Keine Handlung aber kann allein an sich betrachtet gut oder schlecht sein. Vielmehr ist ein und dieselbe Handlung bald gut, bald schlecht. Wir können also zu derselben Handlung, die das eine Mal schlecht ist oder aus einem schlechten Affekt entsteht, von der Vernunft geleitet werden, wie denn jeder nach den Gesetzen seiner Natur nach dem verlangt oder das verabscheut, was er für gut oder für schlecht hält.

Ein Beispiel wird dies klarer machen: die Handlung des Prügelns ist, sofern sie physisch betrachtet wird und wir bloß darauf achten, daß der Mensch den Arm erhebt, die Hand schließt und den ganzen Arm mit Kraft abwärts bewegt, eine Tugend, die aus dem Bau des menschlichen Körpers begriffen wird. Wenn daher ein Mensch aus Zorn oder Haß bestimmt wird, die

Hand zu schließen oder den Arm zu bewegen, so geschieht es, weil ein und dieselbe Handlung mit den Vorstellungsbildern aller möglichen Dinge verbunden werden kann, und wir somit durch die Vorstellungsbilder der Dinge, die wir verworren begreifen, ebensowohl wie durch die Vorstellungsbilder der Dinge, die wir klar und unterschieden begreifen, zu einer und derselben Handlung bestimmt werden können. Es erhellt also, daß jede Begierde, die aus einem Affekt entsteht, der eine Leidenschaft ist, ohne jeden Nutzen wäre, wenn die Menschen von der Vernunft geleitet werden könnten.

Wenn wir eine Gemütsbewegung oder einen Affekt von dem Gedanken der äußeren Ursach lösen und mit anderen Gedanken verbinden, dann wird die Liebe oder der Haß gegen die äußere Ursach ebenso wie auch die Gemütsbewegungen, die aus diesen Affekten entstehen, zerstört. Was nämlich die Form der Liebe oder des Hasses begründet, ist Freude oder Trauer begleitet von der Idee einer äußeren Ursach; wird diese aufgehoben, dann wird zugleich auch die Form der Liebe oder des Hasses behoben, und so werden diese Affekte und die aus ihnen entstehenden Affekte zerstört.

Ein Affekt, der eine Leidenschaft ist, hört auf, Leidenschaft zu sein, sobald wir von ihm eine klare und unterschiedene Idee bilden. Der Affekt, der eine Leidenschaft ist, ist eine verworrene Idee. Wenn wir daher von dem Affekt selbst eine klare und unterschiedene Idee bilden, unterscheidet sich diese Idee vom Affekt, sofern er sich allein auf den Geist bezieht, nur hinsichtlich der Betrachtung; denn die Idee des Geistes ist mit dem Geiste in derselben Weise vereinigt wie der Geist mit dem Körper, Geist und Körper bilden ein und dasselbe Individuum, das bald unter dem Attribut des Denkens, bald unter dem Attribut der Ausdehnung begriffen wird. Sobald wir also von einem Affekt eine klare und unterschiedene Idee bilden, hört damit der Affekt auf, eine Leidenschaft zu sein; denn nur von ungleichkommenden Ideen hängen die Leidenschaften ab, während aus den gleichkommenden Ideen die Handlungen des Geistes entstehen. Um so mehr ist daher ein Affekt in unserer Macht, und um so weniger leidet der Geist von ihm, je mehr er uns bekannt ist.

Aus: Spinoza, Von den festen und ewigen Dingen, Heidelberg, Carl Winter, 1925.

La Géante.

Du temps que la Nature en sa verve puissante
Concevait chaque jour des enfants monstrueux,
J'eusse aimé vivre auprès d'une jeune géante,
Comme aux pieds d'une reine un chat voluptueux.

J'eusse aimé voir son corps fleurir avec son âme
Et grandir librement dans ses terribles jeux;
Deviner si son cœur couve une sombre flamme
Aux humides brouillards qui nagent dans ses yeux;

Parcourir à loisir ses magnifiques formes;
Ramper sur le versant de ses genoux énormes,
Et parfois en été, quand les soleils malsains,

Lasse, la font s'étendre à travers la campagne,
Dormir nonchalamment à l'ombre de ses seins,
Comme un hameau paisible au pied d'une montagne.

CHARLES BAUDELAIRE.



NICOLAS VAN WERVEKE

croquis par Henri Rabinger.

Hommage à Nicolas van Werveke.

Nic. van Werveke, l'historien dont la renommée n'est plus à faire ni dans notre pays, ni à l'étranger, vient d'entrer dans sa 75^e année.

Il est intéressant de passer en revue l'œuvre de ce grand homme. Déjà les Cahiers luxembourgeois ont publié un numéro spécial consacré à la vie et à l'œuvre du savant.

En Nic. van Werveke nous saluons le travailleur infatigable. Petit à petit il amassait les pierres pour la construction de l'édifice de l'histoire nationale et culturelle de notre pays. Il avait en horreur les rapports de complaisance—la vérité seule entra dans ses publications. Il passait des années à secuter les vieux parchemins afin de puiser aux sources authentiques de l'histoire. Il supprimait ce qui était faux, il rectifiait ce qui était inexact et nulle part dans ses œuvres qui comptent par centaines, nous ne trouvons des concessions faites aux puissants de la terre.

Nic. van Werveke fut l'éducateur du peuple par excellence. Tous ses élèves même ceux qui sont aujourd'hui ses adversaires politiques sont d'accord pour voir en lui un maître modèle. Tous se souviennent avec émotion des heures inoubliables qu'ils ont passé dans ses cours.

L'A. E. P. tâchait de gagner pour elle l'éminent homme qui partit ensuite à travers les villes et la campagne afin de répandre partout l'évangile de la vérité.

Tout homme qui se fait l'apôtre de la vérité peut être sûr de rencontrer des adversaires acharnés. Nic. van Werveke fit des révélations éclatantes sur les procès contre des sorcières, il mit à nu les machinations du clergé dans la vie ecclésiastique et sur le terrain politique. Ces campagnes lui valurent des adversaires acharnés dont la haine ne s'arrêtait même pas devant sa vie privée. Des agents sournois incitèrent les étudiants à la révolte et le peuple à des brutalités étonnantes. Ses amis en diraient plus long sur le martyre du grand apôtre. Mais ces persécutions ne firent qu'ajouter à la gloire du grand homme.

Nous comptons van Werveke parmi les nôtres parce qu'il est un homme du travail et parce qu'il est le pionnier de la vérité et de la droiture.

A l'occasion de son 75. anniversaire des milliers de mains sont tendus vers lui pour lui apporter des vœux de bonheur. Nous nous joignons à eux pour présenter au digne jubilaire l'hommage de notre profond estime et de notre vive gratitude.

H. C.

Das verwunschene Kloster.

Von Joseph Tockert, Luxemburg.

Julek Rozewski, Landstreichermeister und Pennbruder, hatte sich aus der schlesischen Polackei, wo er beheimatet war, bis ins Westrheindland herüber gemacht.

Er hatte den Schutern (Amtdienern) manche Nase gedreht, nicht ohne ab und zu einen Tag Klennus (Gefängnis) abzubekommen, und die Polizei im ganzen längst als etwas unnötig Lästiges zu empfinden gelernt.

Bei Langsur hatte er auf einem lose angebundenen Kahn über die Sauer gefeiert. Doch hatte er dem Landfrieden auch hier noch nicht getraut und war in einer kleinen Tagereise bis nach Luxemburg gewandert.

Die Zeichen an den Bäumen und Häusern mehrten sich, daß hier „gute Leute“ wohnten, während das „Betteln und Hausieren verboten“ gar nicht mehr zum Vorschein kam. So wie Julek den Sinn des Lebens auffaßte, war hier ein Land, in dem sich wohl leben ließ.

Ein philanthropischer Beamter, der seinen Abendspaziergang machte und sich einer guten Verdauung erfreute, kreuzte seinen Weg. Julek gesellte sich zu ihm und führte sich als reisenden Handwerksburschen ein, dem das Geschick übel mitgespielt habe: aus der schönsten Stellung durch den Ruin des Meisters in gänzliche Verarmung geraten, wolle er probieren, ob es ihm hier gelingen würde, in Stellung zu kommen und das Glücksrad wieder zu seinen Gunsten zu drehen. Der andere, der als Wanderfreund viel mit dem Rucksack herumgekommen war und sich Sympathien für alles bewahrt hatte, was die Meilensteine entlang krecht und fleucht, gab ihm die Adresse des Arbeitsnachweises an, die Julek wohl oder übel einstecken mußte (wenn's nur kein böses Omen war!), und tat auch ein Übriges: er bezahlte ihm Abendessen und Nachtlager in der Herberge „Zum roten Turm“. Damit verabschiedete er sich von ihm, indem er ihm viel Erfolg wünschte. So war Julek fürs erste gut eingeführt. Es ließ sich gemütlich in diesem Steinhausen (Stadt) an, wo Schmuserei (Gerede) noch ein williges und gläubiges Ohr fand.

Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als er am nächsten Morgen seinen ersten Bummel durch die Stadt machte. Er kannte sie dem Ruf nach, weil sein Onkel Kajo selig hier in Garnison gelegen hatte. Er fand dessen Angaben bestätigt. Saftige Behaglichkeit, Leben und Lebenlassen, ohne den preussischen Schneid und die ölige Sauberkeit von drüben! Die Mädels nicht so verwünscht hochblond und blauäugig mit dem nüchternen Zug um die weiße Stirne: nein, rotbackige Naturwüchsigkeit, runde Derbheit und alle äußeren Zeichen des Gefallen-wollens, des

Sich-gehen-und-sehen-lassens! Akkurat wie die barfüßigen, buntgemiederten Rangen im Weichseldorf! Und das viele katholische Geläute! Und die wohlgenährte Geistlichkeit, die des Wohlwollens nicht zu ermangeln schien und nicht so grimmig ernst mit dem Sündenpack umsprang, wie drüben die protestantischen Domini in Gehrock und schließendem Stehkragen! Und die Polizeidiener mit den schönen amaranthnen Lizen, mit Spighärten, Säbel an der Seite, Hände auf dem Rücken: die hatten doch ein Verständnis für das arme Volk! Da war einer auf dem Markte, der mit der zungenfertigen Hökerfrau einen langen Wortwechsel hatte und am Ende gravitatisch wegging, indem er sagte: „Ich gehe, sonst werden wir nie fertig!“ Schöne Sachen auf dem Wochenmarkte! Reichliche Sommernahrung in Aussicht! Es galt nur sich einzurichten! Zum Teufel! — bis zum Arbeiten wollte Julek es nicht kommen lassen!

Jetzt am wenigsten, wo Akazie und Holunder schwüle Düfte verbreiteten, Rose und Linde sich zu blühen anschickten und des Sommers heiße Herrlichkeit vor der Türe stand!

Vom Markt schlenderte er einer Abteilung der Freiwilligenkompanie nach, die mit preussischer Strammheit und dem Ernst eines Kaisermanövers zur Übung aufs Glacis zog, und freute sich ihrer starktretenden treuherzigen Kraft.

Und trollte weiter über das Limpertsberger Plateau. Halb Stadt, halb Land! Ein Haufen Häuser, umzirkte Gärten, ein halb Duzend Klöster, abweisend nach innen gekehrt, teilweise sogar offenes Feld! Und nach allen Seiten hing es auf engen Pfaden ins Tal hinunter, guckte der Himmel durch die Hecken, grüßten die gegenüberliegenden Höhen, wo sich die weißen Häuser in Terrassen reihten, wie Gewatter herüber! Fruchtbare Nutz- und Obstgärten, einzelne Villen, behäbige Bauernhäuser mit reichem Hühnerbestand, Hunde, welche zuerst bellten und dann sogleich wedelten! Schien keine schlechte Sommerresidenz zu werden.

Er kam bis an den Rand des Plateaus, wo der Pfad wie ein Salband am Hang entlang führte. Drüben ragten Buchen- und Tannenwälder struppig auf, wie in einer Thüringer Landschaft. Die Abhänge waren mit Häusern besät, die sich gegen den Talkessel hin zu Dörfern verdichteten. Reiche Gärten, kaum eingezäunt. Ein verlassener Steinbruch, vor allen Winden geschützt.

Über eine hohe Einfassungsmauer warf er einen Blick in einen weiten Obstgarten. Ein mächtiges Gebäude mit vergitterten Fenstern erhob sich am äußersten Ende. Es schien öde und

verlassen zu sein. Die meisten Scheiben waren eingeworfen. Augenscheinlich ein verlassenes Kloster! Das sah er an dem Kreuz, welches den Dachstuhl überragte. Der Garten war gepflegt, wohl von einem Gärtner, der tagsüber hinkam. Vielleicht schlief der Mann auch in einem der Gelasse des Erdgeschosses! Also Vorsicht, alter Kunde! Bei Einbruch der Dunkelheit würde man ja sehen, ob irgendwo ein Licht aufging. Wenn nicht, konnte man sich schon heranpirschen! Sommervilla für einen Verlassenen des Schicksals, und rundum gedeckte Tische! Das Glück meinte es wieder einmal gut mit Julek!

Er erspähte die Ab- und Zugänge von der äußeren Umfassungsmauer aus, die längs des Randpfades lief. Dort war die Eingangspforte, die mit einem vergitterten Schiebefenster versehen war. Die Fenster des ersten und zweiten Stockes hatten verrostete Eisengitter und ihre Rahmen sahen vermorscht aus. Augenscheinlich war es schon lange unbewohnt. Eine Chance mehr, daß man da ungestört haufen könnte! Der verrostete Klingelzug war abgerissen, die Bohlen der Tür gequollen und die Farbe abgeblättert, die Ziegel der Umfassungsmauer am Abbröckeln.

Klettereien, Seil, Dietriche waren im Schuback parat. Doch ehe man sich in die Zitadelle wagte, mußte man sich vergewissern, wo man im Falle der Not Schiebes machen (ausreißen) konnte, um der Justiz nicht unter die Kniebel zu kommen! Zunächst noch irgendwo ehrbar was fecten oder in der Herberge kaufen! Am folgenden Tag könnte man weiteres wagen, nachdem man die erste ruhige Nacht in dem neuen Baies (Haus) verbracht und seine Sicherungen erlangt hätte. Dann könnte man in den Gärtnerhäusern nach den Eiern und Gackenschern (Hühner) sehen, und hie und da in den Läden was ganfen (stehlen).

Am Abend, da alles dunkel blieb, machte Julek die sorgliche Inspektion von Garten und Haus. Das letztere war von der Gartenseite offen. Die Türe hing in der Angel. Empfangszimmer und Rumpelkammer klappten so leer wie der verlassene Steinbruch. Die Kellertüre war versperrt. Da hatte der Gärtner wohl sein Gerät, und es lohnte sich heute abend nicht, über Rechen und Spaten zu stolpern. Alles würde zu seiner Zeit befehen werden! Da durfte man einstweilen an nichts rühren, schon um nicht die Spürnasen auf sich zu lenken! Vielleicht war auch ein Spind da, den man beim Abbau (Fortgehen) etwas erleichtern konnte!

Die Korridore knarrten von faulenden Bohlen. Zimmer und Zellen waren darum gereiht wie die Waben im Bienenstock. Die waren alle versperrt, und zu finden war wohl kaum etwas drin, außer ein paar abgenutzten Gebet-

büchern, Rosenkränzen und Skapulieren! Alles für die Kag! Denn so sehr Julek auch die Religion achtete, von seiner Mutter her, so wenig war er für Beten zu haben. So was wollte ihm nicht über die ungelenke Zunge.

Der Forscher kletterte bis auf den Speicher. Da war man noch am geborgensten! Die Mansarde ließ sich mit dem Dietrich zusperrern. Von dort kam man leicht aufs Dach und von der Dachrinne auf einen breiten Baumast, der das Klettern über die Mauer ermöglichte. Von da gab es einige Pfade, auf denen man im Notfall sich dünne machen könnte, um drüben im Wald zu verduften!

Julek kannte die rohen Selbstfrüchte der besitzenden Klassen zu gut, als daß er sich, selbst in diesem verlassenen Gebäude, nicht vorgefehen hätte.

Das ganze Kloster war untersucht. Eine Schütte Stroh hatte sich gefunden, und er ging damit in seine Klamme (Zimmer).

Er nickte gleich ein, war aber nach einer kurzen Zeit, es schienen ihm kaum fünf Minuten gewesen zu sein, so wach wie unter einer Dusch.

Aufgestemmt! Donnerwetter! Was brummte denn so im Zimmer herum? Husch! Husch! Hierhin, dorthin, wie eine Säge im Holz. Richtig! Er hatte das Fenster offen gelassen. Unheimlich, diese Fledermäuse! Er schlug mit seiner Zoppe nach dem Tier, welches zusammenklappte wie ein Häuflein Elend. Das warf er über die Mauer. Und legte sich wieder hin. Aber Schlaf gab es einstweilen noch nicht!

Surr! Surr! Was schlug denn mit den Flügel gegen das Dachkreuz? Wohl so ein verdammtes Nachtkäuzchen, das keine Ruhe hatte und andern sie auch nicht gönnte! Ein Käuzchenruf an der Ecke, in nächster Nähe, quoll auf wie eine einsame Klage.

Julek guckte zum abgeschrägten Fenster hinaus. Der Mond gondelte oben zwischen den Wolken. Es war warm und voll schwüler Düste. Die Frösche machten irgendwo ein Nacht-Charivari und die Unken läuteten tief unten, wo der Fluß an der Kreuzung der Täler einen Bogen schlug.

Die Lichter im Hang waren alle erloschen. Die Luft war rein! Er legte sich wieder hin zu dornen (schlafen).

Schwerenot! Was tickte da an der Wand? Wie eine eingesperrte Uhr, die mit einem Male abschnarrte. Und dann noch einmal! Jetzt wußte er's. Der verdammte Holzwurm, der da in einem Wandschrank sein Wesen trieb. Er stampfte mit dem Fuß gegen die Wandbekleidung, um den Störenfried zur Ruhe zu schrecken.

Und nickte jetzt wirklich ein. Hallo! Das Zimmer war ganz erhellt! In Geisterchein!

Denn eine Lichtquelle war nicht zu sehen. Eine Nonne in weißen Kleidern schwebte durch die verschlossene Tür herein. Ihr Rosenkranz glitzerte von großen Perlmutterkorallen. Ihre Hände waren gefaltet und durchsichtig. Rillen roten Blutes schimmerten dadurch wie Rubinschnüre! Und sie hatte Wundmale an Händen und Füßen und an der Seite, groß wie die alten Reichstaler! Und ihre Augen schimmerten verklärt und groß. Und sie hatte die Züge der alten Schwester Wanda, die in seiner Jugend im Weichfeldorf die Schule so stramm geführt hatte.

Sie wich zurück, als er aufsprang und nach ihr griff, und war wieder weg durch die verschlossene Tür. Pah! Vision und Spuk! Julek schlug ein dreifaches Kreuz, wie seine polnischen Landsleute es taten. Warum kam nicht so ein lebendes Weibsbild da herein, besuchenderweise?

Er hatte Gewissensbisse. Vielleicht war es eine heilige gewesen. Er hätte auf die Knie fallen sollen, statt sie zu verschrecken. Vielleicht hatte sie ein Anliegen gehabt, das sie auf Erden zurückrief! Nein, er hatte nicht recht getan! Er wollte es beichten und Verzeihung seiner Sünde erlangen!

Ein leiser Pfiff draußen. Mit zurückgezogenem Atem, ausklingend wie das Schnarren eines Gartenrotschwänzchens. Halt! Das kannte er! Er war ganz wach und lauschte gespannt. Eine Bande war da herum. Der Ruf des Käuzchens vorhin war auch von ihnen gekommen! Vorsicht, alter Kamerad! Er lauschte gespannt auf dem Flur.

Drei, vier Personen tappten da unten herum. Sie mußten sich sicher fühlen, denn sie sprachen vernehmlich. Es war „Euremburger Deutsch“, Juleks heimatlichem Schlesisch nicht unähnlich. Zwei Frauenstimmen waren dabei.

„Der Hund von Nachtwächter hätte uns beinahe erwischt.“

„Ja, ich rannte ihn noch bei Zeit mit dem Fuß an die Schiene, daß er hinstürzte. Ein Glück, daß er mich nur vom Rücken sah! Und euch hat er gar nicht bemerkt!“

„Du und Ruby, tut jetzt die Sachen in die Reserve. Zeig, Hil! Zehn Flaschen Kognak, fünf Kisten Zigarren, Zigaretten für eine ganze Kompanie, ein paar Pfund Schokolade und «Umgeräts»! Abeh! Das können unsere Burschen morgen verschleihen! Man pfeift, die Luft ist rein! Nun frisch, Nummer zwei unserer Nachtarbeit! Wer steht Schmiere (hält Wache)?“

„Hier herüber, Mucha! In Gärtnerjoppe, und geschlendert, als ob du noch einen Gang durchs Feld machtest vor dem Schlafengehn. Miquette drüben, als junges Ding, das auf den Streier wartet.“

„Gut, hast du die elektrische Lampe bereit?“

Dem Hühnerzeug nur grell in die Goschen geleuchtet, dann fallen sie von den Stangen wie die reifen Äpfel im Septemberwind. Du gehst doch besser mit, Ruby, um vorm Tor aufzupassen! Du bleibst allein hier. Sie hat Courage für zwei, das Knezie! In einer Stunde oder zwei sind wir wieder da. Es wird eine ergiebige Nacht, und morgen auteln wir ins Müllertal. Dann wird eine Zeitlang gepaukt mit dem Klauen! So 'ne kleine Vakanz tut uns gut! Au revoir, Popp, bis gleich!“

„Macht es gut, Jungens!“

Du war allein und rumorte im Gang herum. Summte den neuesten Schlager. Setzte sich dann anscheinend nieder. Denn alles blieb still.

Juleks Appetit war erregt. Die guten Sachen, von denen man gesprochen hatte, und das junge Ding mit der Flötenstimme! Er ließ behutsam seine Strickleiter am Fenster hinab, kam lautlos hinunter. Am Eingang verriegelte er die Tür und stand vor Lu.

Eine Sechzehnjährige, in der Kleidung der Geschäftsausträgerinnen oder Fabrikmädchen. Sie war erschreckt, aber schnell gefaßt. Er machte ein brutales Zeichen.

Sie fragte einschmeichelnd: „Was wollt Ihr?“

„Dich!“

„Komm, Männchen! Kannst du haben. Wenn's nichts weiter ist!“

Sie führte ihn durch eine Seitentür, die Hand um seine Joppe. „Willst du dich nicht zuerst erfrischen, Stromer?“ Sie brachte eine Flasche Kognak mit Glas und bot ihm Zigaretten an. Er trank begierig, griff sie um die Taille. Sie tat ihm Bescheid, ließ ihn soweit gewähren, plapperte, nippte aber nur am Glas. Ihm war so wohl, als wenn er in Mahomets Paradies erwacht wäre. Sie reizte ihn fortwährend, küßte ihn, ließ sich küssen.

„Hopla! Profit, Liebchen! Jetzt ein Gläschen Maraschino! Das ist süß und schadet nichts!“ Sie besorgte es aus einer Flasche, die im Spind steckte. Er trank es aus. Es war angenehm wie die Süße dieses Westlandes. Und goß sich hinunter wie polnischer Honigwein.

Die Kleine war nett. Die wollte er für sich haben. Sie sagte es ihm zu. Das Leben lag vor ihm wie ein Freudentag. „Ja, Preuß“, sagte sie, „bist ein lieber Kerl! Wir nehmen dich bei uns auf, und du hast teil an allem, was wir erbeuten.“ Und sie tat ihn trinken, bis ihm alle Sinne schwanden und er in einen bleiernen Schlaf sank.

Ehe der Mittags-„Feierwön“ vom Glockenspiel der Kathedrale erklang, war er unter Schloß und Riegel und wurde, da er sich widerpenstig zeigte, auf eine Art und Weise vermobelt, die er bis jetzt nur in der Polackei er-

fahren hatte. Am hellen Morgen hatte die Polizei ihn abgefaßt. Jemand hatte telephonierte, es habe sich am frühen Morgen, vor Tau und Tag, ein verdächtiges Individuum mit einem Paket in das verlassene Kloster begeben; vielleicht hänge das mit den Einbruchsdiebstählen der letzten Zeit zusammen. Wer die Anzeige stellte, wurde nie bekannt, die Polizei forschte auch nicht danach, da sie das Verdienst der Entdeckung lieber für sich behielt. Sechs ihrer besten Leute hielten, bis an die Zähne bewaffnet, um die Mauer Wache, während die zwei handfestesten das Tor erbrachen und den Dieb, der trotz allem Lärm noch fest schnarchte, dingfest machten.

Der vielfache Einbrecher endlich gefaßt! Die zahlreichen Beweisstücke, die man bei ihm fand und die von verschiedenen Diebstählen herrührten, genügten, seinen Wanderungen auf lange Zeit Einhalt zu tun. Seine Erklärung der Vorgänge wurde als plumper Schwindel verlacht. Er konnte sich nicht gut ausdrücken, und der junge Advokat, der pro Deo für ihn plädierte, entschuldigte sich gleichsam bei dem hohen Gerichtshof, daß er zu solch aussichtslosem Beginnen verpflichtet sei. Er hatte nicht viel zu dem Tatbestand zu bemerken, der ja eigentlich klar war. Auf frischer Tat, noch sozusagen in flagranti, ertappt! Contra factum non valet disputatio, hatten sie alle schon in der Philosophie-Stunde gelernt! Als mildernder Umstand konnte gelten, daß er so kreuzdumm war und sich so leicht erweisen ließ: als erschwerender (das sei ja allerdings nicht des Verteidigers Sache, könne aber nebenbei erwähnt werden), daß der Delinquent Ausländer und von der anrüchlichsten Sorte sei. Ein hoher Gerichtshof müsse eben allem Rechnung tragen, und wie wohl die Ausländerplage und die Ruchlosigkeit der „Indésirables“ täglich zunehmen, empfehle er doch seinen Klienten der Milde, die der liebe Herrgott ja auch dem ärgsten Sünder zukommen lasse! Der Redner entledigte

sich seiner Aufgabe in auserlesenem Französisch, und die Kollegen bewunderten die leichte, fließende, ja spielende Art, mit der er, wirklich ohne Vorbereitung, den Fall sachlich und moralisch erledigt hatte. Er wurde hier et nunc als einer derjenigen bezeichnet, die es beim Barreau weit bringen würden.

Und der hohe Gerichtshof verhängte mit großer Ruhe und Einstimmigkeit über den Übeltäter die Höchststrafe von ein paar Jahre Zuchthaus.

Die Zeitungen jubelten, daß der geriebene Einbrecher in seinem Bau abgefaßt worden war, lobten die Sündigkeit der Polizei, forderten energische Maßregeln gegen lästige fremde Subjekte und ein festeres Handhaben der Nachtpolizei, die nur ruhigen Bürgern bei ihrem Abendeschoppen zuleibe ginge, aber... u. s. m. u. s. m., und die Durchsuchung und Benützung aller leerstehenden Wohnungen (letzteres stand nicht in den gut kirchlich gesinnten Blättern). Sie gingen, wie bei allen Fällen, die eine auffällige Erledigung gefunden hatten, gründlich zu Werke und machten lange Artikel aus dem offenkundigen.

Julek wurde nach einigen Jahren gezwungener Korbflechtereier über die Grenze geschoben. In seinem langsam und kurz arbeitenden Gehirn, das noch auf der „prälogischen“ Stufe stand, hat er sich die düsteren Zusammenhänge im Kloster nie zurechtlegen können. Er glaubte fest und stark an eine Verwünschung, die er in der betreffenden Nacht durch sein gottloses Tun auf sich geladen hatte, und nahm die Strafe als Sühne für eine Tat an, die man eben nicht verüben sollte. Mit dieser Besserungsabsicht ging er der weiteren Reihe von Gefängnisannehmlichkeiten, die seinem Lebensweg vorgezeichnet waren, mit Ruhe entgegen.



Printemps de Guerre.

J'étais boueux et las
Et le soir dans les bois
M'étreignait la poitrine.

Je m'étais étendu
Sur un sombre tapis
D'herbes froides et lisses.

Un papillon d'argent
Errait dans l'air inerte
Avant d'aller mourir.

Des troncs d'arbres gisaient
Sciés depuis l'hiver;
Mais il surgissait d'eux
Des pousses condamnées,

De tendres pousses vertes
Qui regardaient le ciel
Et croyaient au bonheur.

Pour le cœur, nul repos
Pour l'âme, nul sourire
Que celui de la mort!

Je me suis relevé,
J'ai regardé, stupide,
L'herbe longue brisée par le poids de mon
corps.

Je me suis mis en marche.

Extrait des «Chants du Désespéré (1914-1920)».

CHARLES VILDRAC.

Une Visite à Saint-Point

par ROGER DENUX.

Nous quittons Cluny l'abbatiale où vivent encore les ruines du prodigieux monastère; nous traversons aux confins du Charolais et du Maconnais, cette région délicate, ni monotone ni tourmentée, dont le reposant relief devait convenir à la nonchalance et à la rêverie bénédictines. L'auto dépasse Bourgoilain le mal nommé; elle roule maintenant vers Saint-Point, petit village de cinq cents habitants, terre lamartinienne par excellence où le grand poète voulut demeurer dans la mystérieuse immobilité de la mort.

La halte. Un chemin rocailleux qui grimpe; c'est là. Voici le bassin, les saules, le parc où Lamartine aimait à errer seul, fuyant la société élégante et futile qui tenait cercle aux salons du château; voici les sentiers où tintaient les grelots des chevaux lorsque le poète et quelques amis de choix partaient pour une promenade. Au bruit des voix, au son des clochettes, les petits pâtres déposaient leurs sabots au bord du chemin et s'enfuyaient. Lorsqu'ils revenaient, des friandises, des pièces de monnaie remplissaient leurs chaussures de bois: Lamartine avait passé...

Dans le château, une grande pièce du premier étage lui était réservée; elle permet l'accès d'une terrasse d'où l'on découvre le cirque de collines au fond duquel repose

Saint-Point. Levé dès quatre heures, durant la bonne saison, le poète, à la faveur du silence bucolique écrivait avec facilité des pages presque toujours définitives. Aux heures difficiles de sa vie, lorsque son active bonté l'obligeait à écrire pour de l'argent, il trompait la fatigue en laissant ses feuillets pour le spectacle des côtes et des prairies familières: la majestueuse simplicité du paysage lui était comme un roboratif. Quand le château s'éveillait à la vie courante, l'œuvre était avancée: Lamartine fermait son manuscrit.

Sa tombe, à côté de la vieille et petite église fait face, selon sa volonté au cimetière des pauvres. Il n'a voulu quitter ni les personnes ni les choses qu'il aimait: la place choisie appartient encore au domaine familial et commence déjà le domaine des morts. Sous la garantie des arbres centenaires dont les branches ont un geste de bénédiction, dort celui qui mériterait d'être appelé le Saint-Louis des temps modernes.

Il n'y a guère, des pourvoyeurs de musée ont causé quelque tapage afin de transférer au Panthéon ce qui, de Lamartine, demeure périssable. Ridicule sacrilège! Une visite à Saint-Point suffit pour réprouver cette proposition. Elle reviendra dans la presse, un jour prochain: la patrie des disparus, comme celle des vivants, ayant ses exploiters qui,

leur besogne achevée, trouvent boutonnière et gousset garnis.

Je savais qu'à côté de l'ogival tombeau se cachait une autre tombe. Je ne remarque point sa croix de fer, son rectangle d'herbes, tant elle est modeste et conforme à la volonté du pauvre Marc Larréguy de Civrieux qui naquit face à la mer latine et mourut face au ciel de Verdun. Pauvre, pauvre poète qui tomba, avec, dans sa musette de troupier, un exemplaire des Harmonies! Comme il l'ai-

maît son Lamartine! Comme il a mérité l'honneur qui en grâce il demanda, d'être enterré à l'ombre de la grande ombre. Il y a dans l'attitude de ce tertre blotti au flanc des dalles romantiques quelque chose de filial et de pieux.

Rentré chez moi, j'ouvre le livre des poètes maudits, poings levés contre la guerre, où je sais retrouver de Civrieux et sa Muse de sang d'où j'extrais ce poème qui précéda de peu sa mort:

Debout les Morts.

Laissez-les donc dormir en paix,
Ces morts! Que vous ont-ils donc fait,
Pour être pourchassés dans leur funèbre asile?
Après avoir porté le faix
De tant de maux et de forfaits,
Après s'être damnés pour nos haines civiles,
Avoir sacrifié leur jeunesse et leur sang,
N'ont-ils pas droit que le passant,
A leur trépas compatissant,
Les laisse enfin pourrir tranquilles?

Laissez-les donc dormir en paix,
Sous la terre glacée et les gazons épais,
Dans le bon nirvâna de leur suprême pose!
Afin qu'ils ne sentent jamais
Le ver en eux qui se repaît
Et par qui, lentement leur chair se décompose!
Afin que jamais plus ils ne rouvrent leurs yeux,
Et qu'ils oublient ce monde odieux,
Au néant éternel et miséricordieux,
Où leur cadavre se repose!

Vers où le pressentiment se dissimule mal, poème annonciateur à quoi fait écho ce qui, de Lamartine, demeure impérissable:

L'egoïsme et la haine ont seuls une patrie,
La fraternité n'en a pas!

Episode aus Alt-Echternach.

Von Alt-Echternach will ich künden.

Es war am 13. Oktober 1794. Den ganzen Tag über hingen feuchte Nebel über den tröpfelnden Bäumen und Dächern. Nachmittags klärte der Himmel sich.

Durch die Gassen und Gäßchen ging ein Raunen und Flüstern, viele schlossen Türen und Läden. Ein paar Soldaten der Republik hatten in der Stadt Quartier genommen. Freibeuter, allerlei verdächtiges Gesindel, Fremde mit leeren Säcken um den Leib, deren Enden sie über der Schulter verknüpft hatten, strichen umher, bemusterten die Häuser. Gerüchte, die niemand nachprüfen konnte, erzählten von gewaltamen Requisitionen, Einbruch, Totschlag, Schändung. Lähmende Angst vor dem nächsten Tag, der nächsten Stunde lag auf vielen Gesichtern. Auf

andern Unruhe, Begehrlichkeit, dumpfer Groll. — Wem galt er?

Das Kloster war leer, Prälat und Patres waren mit dem Klosterschatz nach Luxemburg oder nach Maria-Laach verzogen. Um das weitläufige Gebäude herum lungerten Stroßkö.

Das Kloster?!

Das Kloster war doch seit Menschengedenken die gütige Herrin, die betreuende Mutter gewesen. Es hatte das Land ringsum urbar gemacht, hatte Schulen und Kirchen gegründet, hatte für Ordnung und Sicherheit gesorgt, hatte allen des Lebens Notdurft verbürgt. Unterm Krummstab ist gut wohnen. Aber . . .

Aber die Hand, die streichelte, konnte auch züchtigen. Das Regiment war streng. Der Frondienst, der Zehnte mußte geleistet werden. Seele

und Körper waren untertan, man mußte sich ducken, lieb Kind bleiben, durfte nicht aufmucken.

Und in diese muffige Luft schlug nun der Freiheitshauch von Westen her. Auf dem Marktplatz stand der Freiheitsbaum. In dem letzten Jahre hatte es zwischen Stadtgemeinde und Abt manche Zwistigkeiten gegeben, die nicht immer nach Wunsch der Stadt beigelegt wurden. Es gab Wunden, die schlecht verharst waren, unter der Oberfläche eiterte es. Man klagte, opponierte, es lebte sich schier ungemütlich in der gemüthlichen Stadt des Landes.

Was der einzelne bisher nicht gewagt, sich einzugesellen, geschweige denn auszusprechen, zu zweien, dreien gewann es heute Wort. Kühner reckte sich die Begehrlichkeit. Hie und da züngelte es auf, ein Wort, ein Schrei, eine Drohung. Aus den Gassen und Gäßchen, aus Kack und Sack, aus der Schlickgasse und den Siebenäken schlich die Revolte heran, geduckt zuerst, dann hob sie das Haupt.

Vor dem eisernen Abteitore standen Männer, Frauen, Kinder. Ein französischer Soldat hielt Wache. Er lächelte, warf den Frauen Kußhände zu, machte eine einladende Handbewegung: «A vous, citoyennes. à vous citoyens! La République vous invite. Vous comprenez?» Er machte die Gebärde des Trinkens.

Sie verstanden. Sie drangen in den Hof, viele schon mit Flaschen, Krügen, Eimern; sie winkten aufmunternd rückwärts, andere folgten mit Büten, Säffern.

Im Nu waren die versiegelten Türen eingeschlagen. Spiegel zersplitterten, Schränke, Seffel zerkrachten. Aus den Fenstern flogen Gemälde, ganze Stapel von Bettzeug, Büchern.

Die schwere eichene Kellertür wich nicht vor den Arzthieben. Der vierschrötige Kari, der baumlange Schennes herannten sie mit einer eisenbeschlagenen Schrotleiter wie mit einem Sturmbock, da fuhr sie aus den Angeln, die Kellertreppe hinunter. Kinder waren da, die sangen, schrieten; Frauen, ausgemergelte, jäh aufflammend, mit den Händen fuchtelnd; Männer, die schwiegen, die bissen auf die Zähne. Sie hatten den Wein gezogen in harter Fron, die Mauersteine, die Erde, den Dünger auf ihrem Rücken die Berge hinaufgeschleppt, die Trauben zerstampft, die Säffer umbändert, geschrotet, herbeigefahren in Tage und Nächte dauernder Reise von Sauer, Mosel, Saar. Wer wollte sie um ihren Wein bringen? Wer?

Die Kräne flossen. Es sprudelte, gluckste, gurgelte. Ha, die Schmerzbäume! ha, die Setzwänste, sie mögen kommen! Rasch, rasch, mir, dir, dir, mir!

Als sei dieser Trunk ihr letzter, dieser Tag ihr letzter, so hasteten, schluckten, würgten sie.

Dröhnend widerhallten die Kellergewölbe vom Geschrei, der flackernde Schein der Kerzen und Windlichter warf verzerrte Schatten an die Wand. Ha, sie mögen kommen. Aus irren Augen flackerte schon die Trunkenheit.

Ein Weib aus dem Gebäckenen Hof schleppte einen vollen Eimer die Treppe hinauf, dem kranken Mann nach Hause. Sie schlug rückwärts, polternd entleerte sich der Eimer über die Steinfließen, die Frau lag im Naß. Gelächter, Jubel ringsum.

Einer, der an den Fuderfässern herumhantierte, wurde zerquetscht, man ließ ihn liegen, schreien, wimmern, zog ihn endlich bewußtlos heraus.

Von dem pfirsichduftenden Rheinwein wandte man sich zum sauern heimischen Kräher, reizte so den Gaumen, machte ihn lüstern nach dem weichen, schweren Saarwein, dem prickelnden Untermosel, dem tückischen Pfälzer.

Die Schwerblütigen, Bequemen machten sich irgendwo seßhaft, standen nicht mehr auf. Andere, heißen, abenteuerlichen Dranges voll, forschten, schlugen Saß um Saß auf, probierten schnalzend, riefen: Hierher, hierher! Die Menge verschob sich; Streit entstand, ein Küferhammer streckte einen nieder, ein anderer zerschnitt sich greulich Zunge und Lippen an einer zerbrochenen Flasche, das Blut rann ihm über Kinn und Hals und Brust.

An der Mauer lag ein Weib gelehnt. Trunkene stolperten über sie, sie lallte, entleerte ihre Flasche in den Mund eines vierjährigen Mädchens.

Als das Treiben auf dem Höhepunkt war, kam der Klostermett, ein alter Knecht der Abtei. Er sah den Greuel, die Verwüstung, den Frevel, fing an zu greinen, hob beschwörend die Hände auf. Die Frauen sahen ihn zuerst, riefen es den Männern zu. Die ergriffen den Alten, hielten ihn fest, setzten ihm einen Trichter in den Mund, ließen den Wein rinnen, rinnen. Der arme Wicht zappelte, zuckte, wand sich. Eine eklig verquollene Masse, sank er endlich zusammen, rang nach Atem, erbrach sich. Die Weiber äfften ihn nach.

Auf einem Fuderfaß saß rittlings der Baurepitt, spielte Harmonika mit steifen Singern, sang dazu Lieder von Saufen und Raufen. Zu seinen Füßen drehte sich das Menschentrumm, die Frauen kreischten, ließen sich derb umfassen.

Es kamen auch ehrfame Bürger, Gevatter Schuster, Schneider, Krämer. Sie kamen aus Hovelek, Eistrech, Häl, mit vorgestreckter, schnüffelnder Nase, schlürfenden Schritten, hinter sich her gespreizten Fingern. Es kamen ihre Gattinnen, wackere Hausfrauen. In der Seele jammerte sie der so gottesjämmerlich verfließende Wein. Hurtig ein Teil errafft von diesem herrenlosen

Gut, auf daß man nicht schon morgen über sie lache, die leer ausgegangenen. Sie suchten sich ihr Säckchen im Dunkeln, legten mit Hand ans Werk.

Um Mitternacht klopfte man die Fuderfässer ab, sie waren leer. Fünf Zoll hoch stand der Wein auf den Kellerplatten. In den Straßen

polterten, kollerten die Trunkenen. Viele wurden beim Heraustreten aus dem Keller von einer totähnlichen Erstarrung befallen, schlugen hin, blieben liegen, im Abteihof, am Denzelt, unter den Säulen. Am nächsten Morgen fand man sie, zwei wurden nicht mehr ins Leben zurückgerufen.

D. K.

Luxembourg.

I

Camarades à la voix tonique comme un vin de ma Bourgogne,
au regard franc comme vos grandes routes;
Soleil d'octobre endormi dans le couvent de Marienthal,
au milieu de sapins éternels;
Fraîcheur de la maison d'école de Brough;
Chemin d'ombre qui va de Lasauvage à Differdange;
étangs immobiles;
échos des clairières du Pfaffenthal;
Vianden, Diekirch, Ettelbrück;
et toi, riante Esch sur Alzette;
Luxembourg où exulte un torrent de verdure,
Luxembourg, capitale de la grâce du monde,
voici mon souvenir chaud comme une présence.

II

Quel poète nourri de ton cœur, Luxembourg,
saura me justifier mon amour des ailleurs?
Moi, je ne puis, et je ne puis chanter, hélas!
Je me rappelle un soir de novembre
dans le frémissement d'une gare.
Foule désaxée. Le glas des express qui arrivent.
Deux minutes pour changer de sentiments.
Les cris. Les sifflets. Les gens qui coupent l'adieu.
Les voix qui disent: vous reviendrez.
Les regards et les mains: c'est fini.
Et cette cassure, nette, dans la gorge.
Puis, tout d'un coup,
la solitude dans la foule
et le silence dans le bruit . . .
Le train est parti, la voie a tourné . . .
Luxembourg, Luxembourg, voici, seul,
mon souvenir chaud comme une présence.

ROGER DENUX

Extrait de »Sainte Odeur de la Vie«.

Der Regenbergr im Großherzogtum Luxemburg.

Der Johannisberg und der Solverknapp haben sich einen Namen gemacht: ihr stumpfer Kegel reißt sich in die Landschaft hinein und wird zu einem Wahrzeichen für die Menschen, die an ihrem Fuße haufen. Geschichte und Poesie haben ihre Gipfel mit dem Zauber verschwundener Herrlichkeit umponnen, und ihr Name weckt im Süden des Landes romantischen Widerhall.

Der Regenbergr bei Garnich, der den höchsten Punkt des Kantons Capellen bildet, ist unbeachtet durch die Geschichte gegangen. Kein Rittergeschlecht hat auf seiner Höhe gehaust, keine Märchenfee hat an seinen Abhängen die Kinder der Menschen mit dem Zauberstab des Glücks berührt: der Regenbergr stellt die namenlose Masse des Volkes dar neben den Adelsgeschlechtern der heimatischen Berge.

Schon sein wirklicher Name wird ihm streitig gemacht. Die notariellen Akte der letzten Jahrzehnte haben ihn hartnäckig den Rehbergr genannt, obschon seit Menschengedenken Rehe und anderes Wild in seinen kleinen Wäldern nicht häufiger waren als auf anderen Gemarkungen der umliegenden Gemeinden. Im Munde des Volkes hieß er übrigens nie der Re'iberg, sondern immer nur der Rebergr, mit derselben Abkürzung von ren (Regen) wie in Rekaul, d. h. dem Tal, aus dem die Regenwolken heranziehen. Für die Dörfer des oberen Mamertales liegt der Regenbergr gegen Westen, und für die Ortschaften des oberen Eischtales gegen Südwesten, so daß er wirklich während des größten Teiles des Jahres die Richtung bezeichnet, aus der die grauen Regenwolken sich heranwälzen. Der Ostwind hingegen führt trockene Witterung herbei, so daß über den Sinn der Namensgebung kein Zweifel bestehen kann.

Der Regenbergr ist der höchste Punkt des Höhenzuges, der sich von Garnich über Singig bis zum Tal der Korn erstreckt. Aber nach Osten sind dem Höhenzug der Garnicherbergr und der Kahlerbergr vorgelagert, so daß von diesen beiden aus der Kamm nur unmerklich ansteigt, um auf dem Regenbergr seinen höchsten Punkt zu erreichen. So erklärt es sich, daß gerade die Hauptmasse des Höhenzuges weniger in die Augen fällt und von jeher weniger von sich reden machte.

Und doch hat der Regenbergr eine lange Geschichte hinter sich. In vorhistorischer Zeit, als noch der Süden des Landes mit einem großen Binnenmeer bedeckt war, zur selben Zeit, wo die Ardennen schon festes Land bildeten, da erhob sich zuerst aus dem abfließenden Meere der Regenbergr als kleine Insel, bis nach und nach die umliegenden Gebirgsteile frei wurden und schließ-

lich der ganze Süden des Landes trockenes Land wurde.

Aber aus dieser Zeit stammen die Bohnerze, die besonders zahlreich am Fuße des Regenberges gefunden werden. Dem Erzvorkommen verdankt der Berg auch die kurze Spanne eines regeren Lebens, das auf seinem Rücken und in seinen Flanken pulsierte.

Während der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts glaubte man einen Augenblick, das eisenarme Erz des Regenberges mit den neu aufkommenden Methoden verhütten zu können. An verschiedenen Stellen wurde die Ausbeutung in Angriff genommen, und allenthalben erhoben sich mächtige Haufen der roten Steine, die per Achse nach den Hütten befördert wurden. In Garnich und den umliegenden Dörfern brach damals eine goldene Zeit an. Die Arbeitslöhne wurden verdoppelt und verdreifacht, und manche arme Familie lernte für kurze Zeit den Wohlstand kennen. Aber der kurze Traum wich einem nüchternen Erwachen. Der geringe Eisengehalt des Erzes machte die Ausbeutung unrentabel, der Transport über die Landstraße wurde zu kostspielig, eine Eisenbahn, deren Unterbau schon fertiggestellt war und die Garnich mit dem Echer Kanton verbinden sollte, blieb unvollendet liegen. Noch Jahrzehnte nachher zeugten Schutthalben, aufgehäufte Erzmassen, einfallende Stollen, unaufgefüllte Erzgruben, der mit Gras bewachsene Eisenbahndamm und zerfallende Bahnwärterhäuschen von aufgegebenen Plänen und verschwundenen Hoffnungen.

Heute sind die Schutthalben weggeräumt, die ausgebeuteten Gruben verschüttet, und der Pflug ist wieder über den Bahnkörper gezogen. Die Spuren der ehemaligen Regulierung sind allmählich verwischt worden, und von den Wärterwohnungen ist längst kein Stein mehr auf dem andern geblieben.

Verschwunden und Vergessen, das war der Fluch des geringen Erzgehaltes.

Aber der Regenbergr hat seine Revanche genommen. Er, an dessen Flanken die Mamer und die Eisch, die beiden Hauptgewässer des Kantons Capellen entspringen, dessen Fortläufer die Grenzscheide zwischen diesen beiden Nebenflüssen der Alzette und dem Quellgebiet der Korn bilden, trägt heute auf seinem Gipfel das große Bassin der interkommunalen Wasserleitung, welche die Kantone Capellen und Eisch mit vorzüglichem Trinkwasser versorgt. Es war ein Kind des Capellener Kantons, Herr Generaldirektor Braun, der dieses nützliche soziale Werk unternahm. Die Körischer Quellen, die sonst das Bett der Eisch gespeist hätten, sind durch Menschenkunst

und Menschenenergie auf die Höhe hinaufgepumpt worden, von der die Eisch selbst ihren Ursprung nimmt, und so ist der Regenbergr ein zweites Mal, aber in viel eminentem Sinne, der Wohltäter des umliegenden Landes geworden.

Wen aber Knabenträume und Jünglingssehnen über den weiten Rücken des heimatlichen Berges geführt haben, der bewahrt ihm immer im Herzen einen stillen Winkel heimlicher Anhänglichkeit. Der denkt, wie er an sonnenklaren Tagen vom Regenbergr aus die Blicke schweifen ließ von dem weißen Türmchen der Donatuskirche

in Arlon über die dunklen Kuppeln der Longwerner Berge, die rauchenden Schöte des Escher Kantons und das Häusermeer von Luxemburg bis zu den fernen Waldesstreifen der Öslinger Berge, der erinnert sich, wie seine Sinne und sein Herz jauchzten, wenn von der vertrauten Höhe aus das Auge den goldenen Überfluß der Welt im Umkreis trank, und für den wird die grün umwaldete Höhe mit den sanft rauschenden Ährenfeldern immer mit dem Zauber der Jugend verklärt bleiben.

N. B.

Die Eisenbahnfrage.

Unsere Normalspurbahnen waren seit Beginn der ersten Schienen die Schmerzenskinder des Landes, und es kann ruhig behauptet werden, daß seit von Eisenbahnen in unserm Ländchen die Rede geht, es stets eine Eisenbahnfrage gab.

Das erste Eisenbahnprojekt datiert aus dem Jahre 1845; eine englische Gesellschaft, welche eine Konzession in Belgien zum Bau einer Bahn von Namur bis Arlon erhalten hatte, erbot sich, diese Linie bis Trier durchzuführen und jede nützliche Zweiglinie im Großherzogtum zu bauen. Die finanzielle Lage der Gesellschaft sowie die Ereignisse im Jahre 1848 verhinderten die Ausführung des Projektes.

Durch Gesetz vom 25. November 1855 wurde die erste Konzession zum Bau der Linien gegen Arlon, Diedenhöfen und Trier genehmigt. Infolge eines Übereinkommens vom 28. November 1856 wurde die Nordbahn, für welche das erwähnte Gesetz nur eine provisorische Konzession vorsah, endgültig unter Zusicherung einer staatlichen Subvention von 3 Millionen Franken, welche später auf 8 Millionen erhöht wurde, konzessioniert.

Der erste Konzessionär, H. Savier aus Nancy, trat aber schon am 4. Januar 1857 der in Paris mit einem Kapital von 25 Millionen gegründeten Wilhelm-Luxemburg-Gesellschaft seine Konzession ab.

Trotzdem diese Konzessionen nicht nur den Bau, sondern auch den Betrieb der Bahnen vorsah, überließ die Wilhelm-Luxemburg-Bahngesellschaft bereits am 6. Juni 1857 den Betrieb, der kaum im Bau begriffenen Bahnen der französischen Compagnie de l'Est gegen Zusicherung eines Anteils an den Einnahmen.

Hier ist somit der Ausgangspunkt der sich verschiedentlich im Laufe der Jahrzehnte ergebenden Schwierigkeiten zu suchen.

Jahrelang dauerte der Streit zwischen der großherzoglichen Regierung und der Wilhelm-

Luxemburg-Bahngesellschaft; erstere ließ sich sogar durch Gesetz vom 30. Dezember 1864 ermächtigen, den Betrieb auf Staatskosten zu sichern. Erst im Jahre 1869 kam es zu einer Einigung; nachdem dem Staate wichtige Zugeständnisse gemacht worden waren, befiel die Compagnie de l'Est den Betrieb der Bahnen, mit Ausnahme der Kleinbettinger Strecke, welche durch den „Grand Luxembourg“ auf Grund einer Vereinbarung zwischen den beiden Gesellschaften betrieben wurde. Ein Jahr später brach der deutsch-französische Krieg aus.

Infolge eines Zusatzartikels des Frankfurter Friedensvertrages wurden die Rechte der Ostbahn auf die französische Regierung übertragen, welche letztere dieselben wieder an die deutsche Regierung abtreten mußte. Zur Erlangung der Zustimmung zu diesen Abtretungen seitens der luxemburgischen Regierung bedurfte es langwieriger Verhandlungen. Im Jahre 1872 wurden die deutschen Bedingungen angenommen, ohne daß man sich Rechenschaft davon ablegte von der Wichtigkeit unserer Bahnen, ohne die Sicherheit zu haben, daß die 8-Millionenschuld, die der Staat sich für den Bau der W.L.B. aufgehalst hatte, erstattet würde. Die darauffolgenden Jahre bewiesen, daß für das Land nichts abfiel und daß unsere Rechte immer mehr mißachtet wurden.

Der Berliner Vertrag von 1872 sollte im Jahre 1922 ablaufen, jedoch schon im Jahre 1902 kam auf Drängen der deutschen Regierung ein neuer Staatsvertrag zustande. Derselbe fiel relativ günstiger aus als der erste, sowohl für die Aktionäre wie für den Staat, dem die Rückzahlung der vorgeschossenen Millionen gesichert und ein jährlicher Gewinnanteil von 250 000 Franken zugebilligt ward.

Aber trotz Staatsoberhoheit und Staatsaufsicht merkte man leicht, daß unsere Staatslenker sich schwächer fühlten, als die großen Transportunternehmen, zu denen die W.L. und

P.H.-Bahnen durch die Entwicklung der Eisenindustrie heranwuchsen.

* * *

Und es kam der vorletzte letzte Krieg, welcher den Zusammenbruch des „Wilhelm“-schen Reiches brachte. Auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen mußte Deutschland unsere Bahnen aufgeben und Frankreich, das eine strategische Notwendigkeit in dem W.L.B.-Neze sah, übernahm ohne Widerspruch den Betrieb und eignete sich das gesamte aktive Inventar an. Der Geschichte bleibt es vorbehalten, über den Mangel an jeglicher Initiative der luxemburgischen Regierung in den Novembertagen 1918 zu richten. Der Landesverband Luxemburger Eisenbahner hatte damals die Übernahme des Betriebes und die Beschlagnahme des Maschinen- und Wagenparks verlangt, und die Regierung hatte zugestimmt; aus Ursachen, die vielleicht niemals restlos klargestellt werden, wurde das gegebene Versprechen nicht gehalten.

Durch die widerspruchslose Übernahme der W.L.B. durch die Franzosen beginnt die neuzeitliche Eisenbahnfrage.

Am 19. Dezember 1918 erfolgte luxemburgischerseits die Kündigung des seit 2. August 1914 von Seiten Deutschlands verletzten Vertrages vom 11. November 1902.

Die ersten Verhandlungen über das Schicksal der W.L.B. gehen zurück auf die erste Hälfte des Jahres 1919 und geschahen auf Anregung Frankreichs. Sie verdichteten sich zu einem Vertragsentwurf, der am 7. Februar 1920 in Paris unterzeichnet wurde. Der Widerstand Belgiens verhinderte jedoch das endgültige Zustandekommen, und einige Wochen später tauchte der berücksichtigte Teilungsvorschlag auf, gemäß welchem Belgien die eine Hälfte, Frankreich die andere Hälfte des W.L.B.-Nezes ausbeuten sollten. Eine machtvolle Eisenbahnerkundgebung klärte das ganze Land über die drohende Gefahr auf, und der Plan wurde fallen gelassen.

Die im Jahre 1921 erfolgte Besetzung von Frankfurt durch die Franzosen brachte es mit sich, daß Belgien uns den Verzicht Frankreichs auf unsere Bahnen mitteilen konnte; Verzicht, den unser Land bezahlen sollte durch den Ankauf des zum Betrieb der Bahnen notwendigen Materials an Frankreich.

Der im selben Jahre erfolgte wirtschaftliche Anschluß mit Belgien brachte, da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, keine Entscheidung in der Frage. Mittlerweile dauerten die Verhandlungen, die schon seit längerer Zeit mit der P.H.-Gesellschaft geführt worden waren, weiter. Bereits in den Novembertagen 1918 war regierungsseitig auf diese Gesellschaft zwecks Über-

nahme der W.L.B. hingedeutet worden. Gelegentlich der Verpachtung der Dizinalbahnen im Jahre 1919 versprach die Regierung bei gleichen Bedingungen derselben den Vorzug bei der definitiven Überlassung der W.L.B. In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, die Gründe anzuführen, die der Bericht der Spezialkommission angibt, um diese Bevorzugung zu erklären: „Si des négociations ont été entamées avec le Prince Henri, c'est que cette société qui, pendant la guerre, a rendu de grands services au pays et qui n'est plus ce qu'elle fut au temps jadis etc.“ Ende Dezember 1921 kam der erste Vertragsentwurf zustande und wurde in Gemäßheit des Art. 24 des Wirtschaftsvertrages Belgien unterbreitet; 18 Monate dauerte es, bis eine Antwort kam, und es begannen wieder neue Verhandlungen, deren Resultat die dem luxemburgischen Parlament im November vorigen Jahres unterbreiteten Abkommen waren. Die leidenschaftlichen Kämpfe zwischen Anhänger und Gegner der Vorlage, welche am 9. Januar beim ersten Votum mit 24 gegen 23 Stimmen angenommen und beim zweiten am 20. Januar 1925 mit 24 gegen 24 endgültig abgelehnt wurden, sind noch in aller Erinnerung.

* * *

Ob es der neuen Regierung und der jetzigen Kammermajorität gelingen wird, eine glücklichere und annehmbarere Lösung zu erwirken?

Sonder Zweifel, denn der Wille und die notwendige Energie ist vorhanden. Aber geraume Zeit wird, wenn nicht alles täuscht, noch vergehen, ehe eine endgültige Abmachung zu verzeichnen sein wird. Belgien hat sein Ziel noch nicht aufgegeben, unser Ländchen so eng als möglich an das größere Vaterland zu binden; Frankreich wird versuchen, sich für die entgangenen 100 Millionen Franken Materiallieferungen schadlos zu halten, das internationale Industrie- und Finanzkapital wird, nachdem es schon einmal den fetten Bissen gerochen, sich nicht so leicht abweisen lassen und alle Hebel in Bewegung setzen, um, trotz allem, zu seinem Ziele zu gelangen, ein Figurenwechsel auf dem internationalen politischen Schachbrett kann auch manche Schwierigkeiten mit sich bringen.

Doch was alles kommen mag, eins steht fest: Das Luxemburger Volk hat bewiesen, daß es versteht, seine Rechte gegenüber dem Auslande und dem Kapitalismus zu verteidigen, es hat bewiesen, daß es nicht bereit ist, sich trotz seiner Kleinheit vor einem Mächtigeren zu beugen. Diese Erkenntnis wird der Regierung den nötigen Rückhalt bieten, um zum Ziele zu gelangen, das dahin geht: Unsere Bahnen dem Land und für das Land!

M. H a d.

Unser Steuergesetz.

Grundprinzipien.

Das augenblicklich in Kraft stehende Steuergesetz datiert vom 10. Dezember 1919. Als hauptsächlichste Neuerung brachte dieses Gesetz die Abschaffung der Grund- und Minensteuer und die Heranziehung der landwirtschaftlichen Gewinne und der Erträge des bebauten Eigentums zur Mobiliarsteuer. Es wurden zwar auch einige wesentliche Bestimmungen des Mobiliarsteuergesetzes vom 8. Juni 1913 abgeändert, doch bildet dieses Gesetz nach wie vor die eigentliche Grundlage unserer direkten Steuergesetzgebung.

Der wichtigste Artikel des Gesetzes vom 10. Dezember 1919 ist Art. 3. Er hat folgenden Wortlaut: Vom 1. Januar 1919 wird die Grund- und Minensteuer nicht mehr als Staatssteuer erhoben. Das Einkommen und der Wert des bebauten und unbebauten Eigentums sowie sämtliche Werte und Einkommen überhaupt unterliegen fürderhin den Regeln, die auf die Besteuerung des Mobiliareinkommens und Vermögens anwendbar sind. Dieser Text schuf mit einem Schlage die größten Ungerechtigkeiten unserer fiskalen Gesetzgebung aus der Welt und verschaffte zu gleicher Zeit dem Staate eine große Mehreinnahme. Die Grundsteuer beruhte bekanntlich auf dem sogenannten Katasterertrag, das heißt auf einer durchaus fiktiven Basis. Der Katasterertrag entsprach nämlich seit langen Jahren durchaus nicht mehr den wirklichen Erträgen des bebauten und unbebauten Eigentums. Ein Landgut, das in den Katasterbüchern mit einem Katasterertrag von 1000 Fr. vermerkt war, entsprach einem ungefähren Nachkriegswert von 80 000 Fr. und dürfte mit einem wirklichen besteuerebaren Ertrag von 10 000 Fr. nicht zu hoch eingeschätzt gewesen sein. Bis zum 1. Januar 1919 war dieses Landgut gemäß dem Gesetz vom 16. Mai 1904 belastet mit einer Grundsteuer von 5% vom Katasterertrag, also mit 50 Fr. Unter dem Regim der allgemeinen Einkommensteuer wird der landwirtschaftliche Gewinn aus diesem Gute in Höhe von 10 000 Fr. besteuert nach dem Satze von 1,62, das heißt zu einer Steuer von 162 Fr. herangezogen. In den höheren Steuerstufen wird der Unterschied zugunsten der Staatskasse zwischen dem Ertrag der alten Grundsteuer und der jetzigen allgemeinen Einkommensteuer natürlich noch viel höher sein.

Das Gesetz vom 10. Dezember 1919 erfasst mithin sämtliche Einkünfte, einerlei, aus welcher Quelle sie herrühren, auf dieselbe Weise. Zur Bestimmung des Steuerfußes, das heißt des Prozentsatzes mit dem das Einkommen zwecks

Gewinnung der Steuer multipliziert wird, ist das Gesamteinkommen der Steuerpflichtigen maßgebend. Das Gesamteinkommen begreift sämtliche Einkünfte der Steuerpflichtigen ob dieselben einer ausländischen oder inländischen Quelle entspringen, das heißt sowohl Gewinne aus Handel und Gewerbe, Gehälter und Löhne, Pensionen und Renten, Einkommen aus Kapitalvermögen sowie aus allen Mobiliarwerten, als auch landwirtschaftliche Gewinne, Pachtzins und Mieterträge, Entschädigungen und sonstige Bezüge aller Art.

Von dem Gesamteinkommen sind in Abzug zu bringen: die von dem Steuerpflichtigen für alle Schulden jedweder Art gezahlten Zinsen und Renten, soweit dieselben nicht in wirtschaftlicher Beziehung zur Einnahmequelle stehen, die als im Ausland sich befindend der Einkommensteuer im Großherzogtum nicht unterliegen. Die durch den Arbeitgeber gesetz- oder vertragsmäßig zu entrichtenden Beiträge zu Kranken-, Unfall-, Alters-, Invaliden-, Arbeitslosigkeits- oder anderen ähnlichen Versicherungskassen zugunsten seiner Arbeiter. Die allgemeinen Betriebsunkosten, das heißt alle Ausgaben, die zur Erzielung aller kommerziellen Gewinne sowie zur Ausübung freier Berufe notwendig sind. Zu diesen Ausgaben gehören u. a. Mietzins für Geschäftslokale, Gas, Elektrizität und Heizung, Löhne für Personal, notwendige Neuanschaffungen und ähnliches. Nicht abzugsfähig sind: a) Der Arbeitslohn des Steuerpflichtigen, seiner Frau, sowie derjenigen Kinder, für deren Unterhalt er gesetzmäßig zu sorgen hat; b) die Wohnungskosten und die Ausgaben für Nahrung und Kleidung des Steuerpflichtigen und seiner Familie; c) die obligatorischen Pensions- und anderen Abzüge, welche die Gehälter oder Dienstlöhne des Steuerpflichtigen selbst gesetzlich oder vertragsmäßig belasten; d) die Staats- und Gemeindesteuer, Umsatzsteuern; e) die Verwendung zur Verbesserung und Vermehrung des Vermögens des Steuerpflichtigen, zu Geschäftserweiterungen, Kapitalanlagen oder Kapitalabtragungen, wofern dieselben nicht lediglich als durch eine gute Wirtschaft gebotene und aus den Betriebseinnahmen zu deckende Ausgaben anzusehen sind.

Die mit Rücksicht auf das Gesamteinkommen der Steuerpflichtigen durch Gesetz vom 10. Dezember 1919 festgesetzten Steuersätze beginnen bei einem Einkommen von 3001 Fr. Das Einkommen unter 3000 Fr. ist von der Staatssteuer befreit und wird nur zur Gemeindesteuer herangezogen, die auf fiktiven Steuersätzen berechnet wird. Da Einkommen unter 5000 Fr.

heute selten sind, erübrigt es sich, diese Sätze anzuführen. Die Skala ist progressiv, das heißt je höher das Einkommen, je höher der Steuersatz. Sie bewegt sich von 5000 Fr. an wie folgt:

5001—5200 == 0,72	9201—9400 == 1,50
5201—5400 == 0,78	9401—9600 == 1,54
5401—5600 == 0,81	9601—9800 == 1,58
5601—5800 == 0,84	9801—10 000 == 1,62
5801—6000 == 0,87	10 001—10 500 == 1,66
6001—6200 == 0,90	10 501—11 000 == 1,70
6201—6400 == 0,93	11 001—11 500 == 1,75
6401—6600 == 0,96	11 501—12 000 == 1,80
6601—6800 == 0,99	12 001—12 500 == 1,85
6801—7000 == 1,02	12 501—13 000 == 1,90
7001—7200 == 1,06	13 001—13 500 == 1,95
7201—7400 == 1,10	13 501—14 000 == 2,00
7401—7600 == 1,14	14 001—14 500 == 2,05
7601—7800 == 1,18	14 501—15 000 == 2,10
7801—8000 == 1,22	15 001—15 500 == 2,15
8001—8200 == 1,26	15 501—16 000 == 2,20
8201—8400 == 1,30	16 001—17 000 == 2,25
8401—8600 == 1,34	17 001—18 000 == 2,30
8601—8800 == 1,38	18 001—19 000 == 2,35
8801—9000 == 1,42	19 001—20 000 == 2,40
9001—9200 == 1,46	

Beispiel einer Steuerveranlagung.

Besitzt der Steuerpflichtige Einkünfte, für welche er nicht im Großherzogtum steuerpflichtig ist, oder inländische Schuldverschreibungen, für deren Erträge er nicht persönlich zu veranlagen ist, so unterliegt er der Steuer bloß für seine übrigen Einkünfte, jedoch zu dem Durchschnittssteuersatz, wie er nach vorstehendem Einkommensteuertarif der Gesamtziffer seines gesamten sowohl inländischen als ausländischen Einkommens entspricht, ohne Rücksicht auf dessen Herkunft oder Erhebungsmodus (Art. 1, Al. 4). Zur Erläuterung dieses Textes diene folgendes Beispiel: Der Steuerpflichtige X. besitzt folgende Einkünfte:

Gewinn aus Handel und Gewerbe	5000 Fr.
Einkünfte aus Kapitalien, depontiert bei einem Notar	500 „
Gehalt als Sekretär einer Gesellschaft	2000 „
Ertrag eines Grundstückes	1000 „
Mietwert seiner Wohnung	400 „
Zinsen von Obligationen der Prinz Heinrich-Gesellschaft	300 „
Mietzins eines Hauses im Ausland	250 „

Im Total 9450 Fr.

Diesem Gesamteinkommen entspricht gemäß vorstehender Skala ein Steuersatz von 1,54. Das besteuerbare Einkommen von X. beträgt indes nur 9450 weniger 550 Fr. Die Zinsen der Obligationen, 300 Fr., unterliegen der Couponsteuer, der Mietzins des Hauses im Ausland wird im Ausland besteuert.

Die besteuerbaren 9450 Fr. werden mit dem Steuersatz, der dem Gesamteinkommen entspricht, 1,54% multipliziert und ergeben als Steuer 145,50 Fr. Dieser Betrag stellt die Staatssteuer dar und dient als Basis zur Berechnung der Gemeindesteuer. Betragen z. B. die Gemeindesteuern, gewöhnlich Gemeindeauflagen genannt, 150%, so belaufen sich dieselben in unserm Fall auf 145,50 mal 150% = 218,25 Fr. Die Gesamtsteuer des Steuerpflichtigen X. beträgt also

145,50 Staatssteuer
218,50 Gemeindesteuer

Im Total 363,75 Fr.

Dazu kommt noch die Kapitalsteuer zum einförmigen Satz von 0,50 Fr. für jedes Tausend.

Steuerermäßigungen.

Als weiteren Fortschritt brachte das Gesetz vom 10. Dezember 1919 eine größere Steuerermäßigung für Familienlasten. Der Steuerpflichtige, welcher an direkten Steuern nicht mehr als 100 Fr. entrichtet und mehr als ein Kind über 16 Jahren hat, kann eine Herabsetzung der Mobiliarsteuer von 5 Fr. für jedes die Zahl 1 überschreitende und weniger als 16 Jahre alte Kind beanspruchen. Dasselbe gilt für jeden Ascendenten und Descendenten zu Lasten der Steuerpflichtigen. In dem Betrage von 100 Fr. sind die Gemeindeauflagen nicht mit einbegriffen.

Tagatorenäte.

Die Steuerveranlagung geschieht durch die Tagatorenäte. Die Mitglieder dieser Räte werden ernannt durch den Steuerdirektor auf Grund einer doppelten Liste von Kandidaten, die von dem betreffenden Gemeinde rate resp. von dem Bezirkssteuerkontrollleur der Steuerverwaltung eingereicht werden. Präsident des Tagatorenates ist der Bezirkssteuerkontrollleur. Die Mitglieder der Tagatorenäte werden von dem Präsidenten vereidigt und verpflichten sich, die Beratungen geheim zu halten. Die Tagatorenäte legen auf Grund der von den Steuerpflichtigen eingereichten Steuerdeklarationen das besteuerbare Einkommen eines jeden Bürgers fest. Die Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten. Die Tagatorenäte sind befugt, die Steuerpflichtigen oder andere Personen vorzuladen und von ihnen bestimmte Auskünfte zu verlangen oder dem Kontrollleur einen dahinzielenden Auftrag zu erteilen; den Kontrollleur zu beauftragen, Geschäfts- oder Betriebsräumlichkeiten zu besichtigen und von den Bilanzen, Gewinn- und Verlustkonti und sonstigen ähnlichen Urkunden der Gesellschaften, sowie der andern Handel- oder Gewerbetreibenden Einsicht zu nehmen. Diejenigen, welche dem mit Auftrag versehenen Kontrollleur bei der Ausübung der

ihm obliegenden Pflichten ein Hindernis entgegenstellen oder die vorerwähnten Schriftstücke und Urkunden nicht vorlegen, gehen des Rekursrechtes gegen die Entscheidung der Taxatoren verlustig. Sie können ferner von den Staatsbeamten, den Gemeindeverwaltungen, den öffentlichen Anstalten, den Eisenbahn- und Zollverwaltungen, sowie den Versicherungskassen jedwede Auskunft und erforderlichenfalls einen Auszug der zu befragenden Urkunden verlangen; hiervon sind ausgenommen die Grundkreditanstalt, die Sparkasse und die Post- und Telegraphenverwaltung.

Die Taxatorenräte stellen während der vier ersten Monate des Jahres in jeder Gemeinde Hauptmutterrollen und eventuell Ergänzungsrollen auf, welche zur Anfertigung der allgemeinen Steuerrollen als Grundlage dienen. Die von den Taxatorenräten aufgestellten Mutterrollen vermerken die verschiedenen Arten der Einkünfte eines jeden Steuerpflichtigen, dessen Gesamteinkommen und Gesamtvermögen, sowie den Betrag der geschuldeten Staatssteuer. Dieselben liegen 10 Tage lang zur Einsicht der Steuerpflichtigen im Sekretariate des Gemeindehauses auf. Diese Hinterlegung wird dem Publikum in der für die Gemeindeveröffentlichungen üblichen Art zur Kenntnis gebracht. Nach Ablauf der 10 Tage wird die Mutterrolle an den Kontrolleur zurückgefordert. Dieser leitet sie an die Steuerdirektion weiter, wo dann die definitive Steuerrolle mit Staatssteuer und Gemeindeauflagen aufgestellt wird, die dann dem Steuereinnahmer übergeben wird, der auf Grund derselben die Steuerzetteln verfaßt und den Steuerpflichtigen durch die Post zustellt.

Steuererklärung.

Gemäß dem Gesetz vom 8. Juli 1913 muß jeder Steuerpflichtige, dessen Gesamtjahreseinkommen 3000 St. oder mehr beträgt, eine Steuererklärung abgeben. Diese Erklärung ist dem Bezirkskontrollleur zwischen dem 1. und dem 15. Januar einzusenden. Steuererklärungen, deren fristgerechte Ablieferung nicht durch eine von einem Steuerbeamten auszustellende Empfangsbcheinigung oder die Postquittung eines Einschreibebriefes nachgewiesen werden kann, gelten in einem strittigen Falle als nicht abgegeben. Die Steuerpflichtigen, die Angestellte oder Arbeiter beschäftigen, haben spätestens am 15. Dezember des dem Steuerjahr vorhergehenden Jahres dem Bezirkskontrollleur das Verzeichnis ihrer Beamten und Arbeiter einzureichen. Dieses Verzeichnis muß für jede beschäftigte Person sowohl den Tagelohn oder das Monatsgehalt als auch den Gesamtverdienst beim Arbeitgeber

einschließlich Detailangaben der Nebenbezüge, Prämien, Gratifikationen, Nahrung, Dienstwohnung, sowie die Dauer der Beschäftigung während des dem Steuerjahr vorhergehenden Jahres angeben.

Berufungen.

Berufung gegen eine Entscheidung des Taxatorenrates ist innerhalb 30 Tagen nach dem Tage des Empfangs des Steuerzettels einzureichen. Diese Berufung wird durch den Steuerkontrollleur geprüft und vor den Revisionsrat gebracht. In diesem führt der Friedensrichter den Vorsitz. Nimmt der Reklamant die Entscheidung des Revisionsrates nicht an, kann er innerhalb 30 Tagen nach dem Datum der amtlichen Zustellung der beanstandeten Entscheidung einen Rekurs an den Staatsrat einbringen. Diese Fristen sind bei Strafe des Rechtsverlustes einzuhalten. Reklamationen an den Revisionsrat sind auf stempelfreies Papier zu schreiben, desgleichen Rekurse an den Staatsrat. Der Reklamant kann sich vor dem Staatsrat durch einen Rechtsanwalt vertreten lassen. In bestimmten Fällen, das heißt in solchen, in dem der Beschwerdeführer sich nicht auf einen Gesetzestext stützen kann, sondern vielmehr als Bittsteller ein Gesuch um Ermäßigung oder Nachlaß seiner Steuer einzureichen können glaubt, z. B. in Fällen plötzlicher Armut, Unglücksfällen und sonstigen unvorhergesehenen Fällen, kann dieses Gesuch direkt an den Steuerdirektor eingereicht werden, der darüber auf Grund eines Gutachtens des zuständigen Bezirkskontrollleurs direkt entscheidet. Rekurse gegen einen Entscheid des Steuerdirektors sind an den Generaldirektor der Finanzen einzureichen.

Das Rekursrecht geht verloren:

1. Wenn der Steuerpflichtige trotz Aufforderung der Steuerbehörde sich weigert, die vorgeschriebene Steuerdeklaration abzugeben.
2. Wenn der Steuerpflichtige eine Steuererklärung abgibt, die so mangelhaft ist, daß sie als nicht abgegeben anzusehen ist.
3. Falls die Arbeitgeber das vorgeschriebene Verzeichnis ihrer Arbeiter und Beamten nicht in dem gesetzmäßigen Termin abliefern.
4. Falls die Steuerpflichtigen dem von dem Taxatorenrat delegierten Bezirkskontrollleur in der Ausübung seines Amtes Schwierigkeiten machen oder auf Aufforderung sich weigern, die im Gesetze bezeichneten Dokumente und Schriftstücke vorzulegen.

Die Gesetze vom 8. Juli 1913 resp. vom 10. Dezember 1919 sind im Jahre 1924 von Re-

gierung und Abgeordnetenversammlung neuerdings umgeändert worden. Das neue Gesetzprojekt wurde im Juni und Juli 1924 von der Abgeordnetenversammlung in erster Lesung angenommen und ging dann zurück an den Staatsrat. Das Gesetz wird frühestens 1926 in Kraft treten.

Wir werden im nächsten Jahre gegebenenfalls darauf zurückkommen.

Übersteuer.

Art. 1. Vom Steuerjahr 1921 ab wird eine Übersteuer auf die im Inland veranlagten Einkommen gemäß nachstehenden Bestimmungen erhoben. Die Erhebung dieser Übersteuer, deren Ertrag jedes Jahr im Budgetgesetz auf Grund der Bedürfnisse des Staates festgesetzt wird, erfolgt in Gestalt von Zuschlägen zu den Steuersätzen der allgemeinen Einkommensteuer; der Höchstbetrag derselben beläuft sich auf 100% für die Einkommen bis zu 100 000 Fr. einschließlich, 150% für die Einkommen von mehr als 100 000 Fr. bis zu einer Million einschließlich und 200% für die Einkommen von mehr als einer Million. Die Zuschläge werden jedes Jahr durch einen im „Memorial“ bekanntgegebenen Ministerialbeschluss festgesetzt und so normiert, daß einem Zuschlag von einem Hundertstel für die Einkommen von weniger als 100 000 Fr., ein solcher von 1,5 Hundertstel für die Einkommen von 100 000 Fr. bis zu einer Million und von 2 Hundertsteln für die Einkommen von über einer Million entspricht. Dieser Zuschlag wird auf dem dem Gesamteinkommen eines jeden Steuerpflichtigen entsprechenden Steuersatz erhoben.

Art. 2. Der Übersteuer sind unterworfen sämtliche im Inland steuerpflichtigen Einkommen, sobald das Gesamteinkommen 12 000 Fr. übersteigt.

Auf das Einkommen eines jeden Steuerpflichtigen werden vergütet:

- a) 80% bei einem Einkommen von mehr als 12 000—20 000 Fr. einschl.
- b) 70% bei einem Einkommen von mehr als 20 000—25 000 Fr. einschl.
- c) 60% bei einem Einkommen von mehr als 25 000—30 000 Fr. einschl.
- d) 50% bei einem Einkommen von mehr als 30 000—35 000 Fr. einschl.

- e) 40% bei einem Einkommen von mehr als 35 000—40 000 Fr. einschl.
- f) 30% bei einem Einkommen von mehr als 40 000—45 000 Fr. einschl.
- g) 20% bei einem Einkommen von mehr als 45 000—50 000 Fr. einschl.

Übersteigt das Gesamteinkommen jedoch 50 000 Fr., ohne jedoch von dem im Inland veranlagten Einkommen erreicht zu werden, so hat die Vergütung auf Einkommen, die der Übersteuer unterliegen, im Verhältnis zum Gesamteinkommen zu erfolgen. Das zuschlagpflichtige Einkommen begreift ebenfalls das Einkommen aus inländischen Schuldverschreibungen sowie dasjenige aus Aktien, Renten, Beteiligungen jeder Art an inländischen Industrie-, Finanz- und Zivilgesellschaften, unbeschadet der Couponsteuer bzw. der Erhebung der Übersteuer für die am Sitz dieser Gesellschaften direkt veranlagten Gewinne.

Art. 3. Die Erhebung der Übertaxe erfolgt entweder mittels Spezialrollen oder in Verbindung mit der Einkommensteuer des nächstfolgenden Jahres. Die Beschwerde gegen den Betrag der Übertaxe ist, bei Strafe des Rechtsverlustes, innerhalb 30 Tagen nach dem Empfang des Steuerzettels vor den Generaldirektor der Finanzen, die Berufung gegen eine Entscheidung des Generaldirektors der Finanzen innerhalb 15 Tagen nach der amtlichen Zustellung der Entscheidung vor den Staatsrat, Ausschluß für Streitfachen, zu bringen. Das Sitzungskollegium besteht aus drei Mitgliedern und entscheidet als Appellinstanz. Die Berufung ist zurückzuweisen, wenn der Beschwerdeführer nicht Quittung über Entrichtung der Hälfte der Übersteuer vorbringt.

Art. 4. Die Übersteuer darf keinerlei Zuschlägen unterworfen werden und wird ausschließlich zugunsten des Staates erhoben. Für die Beitreibung der Übersteuer besitzt der Staat dieselben Privilegien und Sicherheiten, welche die Erhebung der direkten Steuern gewährleisten.

Art. 5. Die Übersteuer kann nicht vom Reingewinn in Abzug gebracht werden.

Art. 6. Der Generaldirektor der Finanzen entscheidet direkt und in letzter Instanz, im Gnadenwege, über alle Gesuche um Steuernachlaß und Steuerermäßigung wegen späterer, zufällig erlittener Verluste oder sonstiger Gründe, welche den Steuerpflichtigen oder dessen Rechtsnachfolger ganz oder teilweise um das der Übersteuer unterliegende Einkommen gebracht haben.

Volk und Volksbildung.

Von Carl Gebhardt.

Liegt einem jeden Zeitalter ein letztes formendes Prinzip zugrunde, das seine Lebensäußerungen in allem einzelnen bestimmt und sie zur Gesamterscheinung eines gemeinsamen Lebens zusammenschließt, so muß es möglich sein, in jeder Betätigung einer Zeit dieses Prinzip aufzuweisen.

Das Zeitalter, das mit dem Weltkrieg zu Ende gegangen ist, war das Zeitalter der Mechanisierung. Die Volksbildung, die als solche in diesem Zeitalter wohl nicht entstanden, aber hier zuerst als planmäßige Organisation aufgetreten ist, trägt darum alle Züge der Mechanisierung an sich.

Der Begriff der Bildung ist vom Humanismus der Renaissance geprägt. Die Renaissance, in der religiösen Erschütterung des fränkischen Zeitalters als geistige Bewegung geboren, fand in ihrem Streben, den Einzelmenschen aus der Bindung der Gemeinschaft zu lösen, im antiken Menschen Musterbild und Ermutigung. Der Humanismus machte aus Entdeckung und Erlebnis ein lehrfähiges System, das alsbald die Kirche übernahm, wie sie im Mittelalter die aristotelische Philosophie übernommen hatte, um mittels dieses Systems den religiösen Menschen einer neuen Kirchlichkeit, den Menschen der Gegenreformation zu formen. Aus einem Erleben wurde die Antike zum Lehrstoff und der Begriff der Bildung (*erudizione*) als des Durchdringenseins mit diesem Lehrstoff entstand. Das Mittelalter kannte den Begriff der Bildung nicht, und doch hat es nie eine Zeit stärkerer innerer Formung gegeben, denn die Gemeinsamkeit eines in der Transzendenz des Religiösen zentrierten Lebens formte alles, Kaiser und Tagelöhner, Kathedrale und Fußschemel. Auch die Formung des Barock und der in ihr zur Weltkultur gewordenen Renaissance ist keine äußere und mechanische, weil religiöses und weltliches Bildungsmoment (auch innerhalb des Protestantismus) noch zu eng miteinander verbunden sind, und in der Verbindung, die vor allem die Jesuitenpädagogik bis zur Virtuosität ausgebildet hat, eines dem anderen dient.

Erst in dem Vakuum, das durch die Rationalisierung des Protestantismus in der Aufklärung entstand, konnte ein neues, rein weltliches Bildungsideal Platz finden. Der deutsche Humanismus machte durch Wilhelm v. Humboldt den Versuch, die Antike als Formprinzip an die Stelle eines religiösen Formprinzips zu setzen. Dieser Versuch mußte mißlingen, weil nicht zum zweiten Male das Verhältnis zur

Antike Ausdruck des eigenen Lebensgefühls einer Zeit werden konnte. In dieser Zeit ist die Bildung immer mehr aus einem Prinzip innerer Formung zu einem Prinzip äußerer Formung geworden — Bildung in dem Sinne, in dem Rousseau den Inbegriff seiner Zeit bekämpfte, nicht in dem anderen, in dem vom Organischen her Goethe das Wort erneute, das bald wieder im Mechanischen verdarb. Wohl hatte schon das 18. Jahrhundert mit seinen Gelehrten Schulen stärkste äußere Formung des Geistes erstrebt, aber immer aus dem Stilwillen einer Zeit heraus, der die Form als solche Lebensprinzip war, und irgendwie sollte die gewundene Säule den Baldachin eines Altars tragen. Inzwischen hatte die Revolution Rousseaus die Form gesprengt, den Formwillen, den schon das Rokoko zur Spielerei geschwächt, vernichtet, und so mußte, was Erziehung nun dem Menschen bot, nicht mehr als Formkraft, sondern als Lehrstoff wirken. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Schule.

Aus dieser Kultursituation heraus ist die Volksbildung entstanden. Bildung scheidet stärker noch als Besitz. Einem Teile des Volkes vermittelten die einen Schulen ein Maximum, einem anderen Teile ein Minimum der Bildung, aber in jedem Falle Bildung als meßbare Quantität, mechanisiert. Ein bestimmtes Quantum an gesichertem Familienbesitz erlaubte die Erwerbung des Bildungsmaximums, Besitzlosigkeit verurteilte zum Bildungsminimum. Aus dieser Spannung zwischen Maximum und Minimum erwuchs die Einsicht eines sozialen Unrechts und der Wille (angefichts der Unmöglichkeit radikaler Beseitigung) eines Ausgleichs. Wer das Bildungsmaximum erworben, sollte denen abgeben, die nur das Bildungsminimum erhalten hatten. Man nannte die Herstellung dieses Ausgleichs Volksbildung. Die Gesinnung, die ihr zugrunde lag, ist im Hinblick auf das Ethische charitativ, im Hinblick auf das Pädagogische distributiv. Man gründete Gesellschaften, Vereine, Ausschüsse zur Verbreitung von Volksbildung. Das Zeitalter der Mechanisierung hat sich darin ein Mittel der Mechanisierung geschaffen.

Die neue Zeit hat sich bewußt von der Mechanisierung abgewandt, und im Vorgefühl des Kommenden hat man schon seit Jahren die alte, mechanistische, quantitative Volksbildung bekämpft. Man sollte in letzter Konsequenz den Namen verpönen, der Gebildete und Ungebildete scheidet und Bildung für Kultur setzt.

Ein anderes Volk hat treffenderen Namen für tieferen Begriff: in Holland heißt Volksbildung: Volksentwicklung. Über allem Pädagogischen, Erziehlischen, Bildungsmäßigen muß das Wort stehen: „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“ Wem nicht dieser Begriff nicht nur zur Devise, sondern zum Wesen geworden ist, bleibe jeder Erziehung fern; hier liegt letzte Ehrfurcht vor der Menschlichkeit.

Die erste Forderung der Volksbildung an die Volksbildung ist, daß sie nicht sei, daß Volksentwicklung an ihre Stelle trete. Es bedeutet, daß im Zentralen nicht der aussichtslose Versuch gemacht wird, Wissensquantitäten zu vermitteln, sondern Menschen sich entwickeln zu lassen. Der Achtstundentag war die erste Forderung der Volksbildung.

Es bedeutet, in den Menschen Sehnsucht zu erwecken, nicht die Hier nach vorenthaltenen Genüssen, nach größeren Lebensquantitäten, sondern Ahnung und Sehnsucht eines höheren Lebens, eines Lebens, das im eigentlichen Sinne nicht von dieser Welt ist.

In aller Volksbildung sei Eros, nicht Charitas.

In der Volksbildungsliteratur der beiden letzten Jahrzehnte erscheint der Gegensatz zwischen älterer Richtung und neuerer Richtung zunächst als der Gegensatz zwischen quantitativer (extensiver) und qualitativer (intensiver) Volksbildung. Dieser Gegensatz wird vor allem im Gegensatz der Methode sichtbar. Die ältere, mechanistische Volksbildung strebte zum Großbetriebe: größtmögliches Glück der größtmöglichen Zahl. Sie war auf Zahlen stolz, Zahlen gehaltener Vorträge, Zahlen gesammelter Hörer, Zahlen ausgegebener Bücher. Die neuere Richtung hat die große Zahl verpönt: 40 ist die Grundzahl der Arbeitsgemeinschaft.

Ohne Frage hat die Bekämpfung des mechanistischen Großbetriebes die unerläßliche Vorbedingung wirklicher Volksbildungsarbeit geschaffen. Wir haben heute den Begriff „Verbreitung“ gestrichen, weil Verbreitung Verflachung bedeutet. Wir wissen, daß die Volksbildung nicht Subjekt und Objekt scheidet, dem einen die Aktivität, dem anderen die Rezeptivität zuweist, sondern daß von Volksbildung nur da die Rede sein kann, wo Menschen produktiv gemacht werden. Daß dazu die Arbeitsgemeinschaft sicherste Methode bedeutet, wird nicht bestritten werden können.

In der Tiefe ist aber der Gegensatz zwischen der Volksbildung der Vergangenheit und der Volksentwicklung der Zukunft nicht ein Gegensatz der Methode, sondern des Prinzips. Das Zeitalter der Mechanisierung war das Zeitalter des Intellektualismus. Die mechanisierte Volks-

bildung mußte ihrem Prinzip nach intellektualistisch sein. In der Tat war die Vermittlung von Wissensstoff ihr höchstes Ziel, und selbst da, wo sie Kunst verbreitete, verlor sie nicht einen gewissen lehrhaften Charakter, der auch Bilder, Dramen, Symphonien zu Demonstrationsobjekten zu machen wußte.

Die Arbeitsgemeinschaft als Methode steht nicht im prinzipiellen Gegensatz zu einer intellektualistischen Volksbildung; sie kann ganz im Gegenteil auch das beste Mittel einer intellektualistischen Volksbildung sein. Eine Wissensübermittlung ist viel zuverlässiger, wenn sie in Frage und Antwort in den Hörer hineingearbeitet werden kann, als wenn ein Wissen bloß ausgebreitet wird und es überlassen bleibt, wieviel der andere davon aufnimmt. Die Negation des Intellektualismus (bloße Negation auch im Wortsinne) ist der Irrationalismus. Ein Zeitalter, das den Intellektualismus überwunden hat (was keineswegs Abkehr von der Vernunft bedeutet), muß notwendig irrationalistisch werden. Will die Volksentwicklung der Zukunft Ausdruck der zeitschöpferischen Kraft sein, so muß sie irrationalistisch sein. Hier liegt die Scheide, von der die Lebensströme ihre Richtung nehmen.

Was bedeutet Irrationalismus in der Volksbildung?

Der Mensch findet sich als Naturwesen in die Welt gestellt und muß, wie physisch, so geistig ihrer Herr werden. Im Mythos der Genesis gibt der Mensch den Dingen ihren Namen. Sein Herrwerden beruht darauf, daß er sich nicht an die Unendlichkeit von Welt und Leben verliert, sondern daß er die Unendlichkeit schöpferisch bemeistert. Die Produkte seiner Schöpferkraft sind die Symbole. Ob der Mensch Naturereignisse zu Göttern, ob er Menschen-schicksal im Drama gestaltet, ob er Gefühls-erlebnis in Klang-Rhythmen schwingen läßt, ob er Naturgeschehen in Gesetzen formuliert oder menschliches Handeln dem Gedächtnis aufbewahrt, immer schafft er aus Eigenem ein Anderssein, das an Stelle von Realität und Unendlichkeit Sinn und Einheit setzt. Wo der Mensch wahrhaft Mensch ist, ist er produktiv, schafft er Symbole. Er ist nicht nur tool making animal, die Natur durch Werkzeuge sich unterwerfend; durch das Symbol meistert er Welt und Leben. (Erkenntnistheoretisch ausgedrückt: das Symbol ist das Produkt einer anschauenden Urteilskraft, die der Mensch sich vindizieren muß, sofern er nicht in Skepsis und Agnostizismus resignieren will.)

Der Intellektualismus gibt allem Geistigen Werkzeug-Charakter. In tiefstem Grunde ist alles für ihn Wissenschaft, und weil Wissenschaft

ihm als die Formel erscheint, in der die Gleichung Natur vollkommen aufgeht, begreift er nicht, daß der letzte Wert der Wissenschaft nicht in ihrer Objektivität, sondern in ihrer Subjektivität, in der ihr zugrunde liegenden menschlichen Produktivität liegt.

In diesem gemeinsamen Symbol-Charakter vereinigen sich Kunst, Religion und Wissenschaft, jede ein notwendiger und immer aus der schöpferischen Kraft heraus zu erneuernder Versuch des Menschen, Welt und Leben zu meistern. Wenn Volksentwicklung Menschen lebendig machen will, so muß sie aus den Quellen des Lebens die Säfte in ihnen emporsteigen lassen. Darum ist der Inhalt der Volksbildung das Symbol, Wissenschaft nicht als rationale Gleichung, Kunst nicht als Lehrstoff, Religion nicht als Dogma. In diesem Sinne, als Mittlerin der Symbole, ist Volksbildung irrationell.

Von diesem Standpunkt aus versteht es sich, daß die Arbeitsgemeinschaft nicht der einzige Weg der Volksbildung sein kann.

Dem Mittelalter ist der Begriff der Volksbildung fremd; es ist die klassische Zeit der Volksentwicklung. Keine Zeit hat mehr Symbole geschaffen, keine sie mehr zum Gemeingut des Volkes gemacht. Wir können nicht anfangen, wo das Mittelalter aufgehört. Der Eigenwert der Persönlichkeit fordert sein Recht. Aber wird nicht dieser Wert wertreicher, wenn der einzelne, dem die Entwicklung von fünf Jahrhunderten

sein eigenes Bewußtsein gegeben hat, auch lernt, sich zu verlieren, Masse zu werden, in der Möglichkeit, stets wieder Einzelner zu sein?

Große Kunst verlangt Entselbstung, Volkwerden. Wohl gibt es Kunst, die vom Einzelnen zu dem Einzelnen geht. Aber die Wogen der Symphonie wollen alle hinauftragen — „Brüder überm Sternenzelt“. Die Vereinzlung des Intellektualismus hat die Gemeinde zerschlagen. Die Sehnsucht der Zeit geht nach der unsichtbaren Kirche. Wenn die Volksbildung nicht fern vom Leben bleiben will, darf sie den Ruf der Zeit nicht überhören.

Der Gluck des Jahrhunderts war die Trennung der Menschen. Die Einheit des Bewußtseins war den Menschen verloren. Einheit des Bewußtseins zu schaffen ist die vornehmste Aufgabe der Volksbildung. Indem sie Menschen zwingt, in gleichem Rhythmus zu schwingen, in gleicher Hoffnung sich zu erheben, schafft sie aus Einzelnen Volk, bildet sie aus Menschen Menschheit, wird aus Volksentwicklung Volksbewußtsein.

So zeigt sich als zweiter Weg der Volksbildung neben der Arbeitsgemeinschaft die Erschütterung, neben der Erfassung des Einzelnen, das Erlebnis der Masse. Nicht nur Ton und Vers, Wölbung und Gestalt können in solcher Erschütterung Menschen zur Masse machen, sondern auch das gesprochene Wort der Rede.

Die Bedeutung der Wanderbühne für die Theaterbewegung der Gegenwart.

Von Hans Meißner.

Alle Erscheinungen sind Ausdruck der Zeit. Auch das Theater ist ihren Gesetzen unterworfen: jede Zeit hat die Bühne, die sie verdient. Kein Wunder also, daß wir nichts absolut Gültiges, nichts Endgültiges im Theater der Gegenwart finden, an das wir bedingungslos zu glauben vermögen, sondern auch hier in allem — in der Dichtung der Gegenwart, in der Art der Auf- führung, in der Zusammensetzung und Haltung der Zuschauer — sich das Chaotische, Treibende oder Hemmende unseres Lebens spiegelt, daß wir den harten Kampf spüren, den Zerfallendes, Untergehendes, noch herrschend, mit dem zu Neuem, anderem Wollenden führt. In diesem Sturmweiser des Verfalls und Wiederbeginns der Bühne Tod zu künden, scheint ebenso unrichtig, wie es falsch wäre, das Ende aller Künste zu prophezeien oder die Wirklichkeit unseres Lebens zu leugnen. So kann nur unfruchtbare Resignation dem Theater die kulturelle Aufgabe und seine Bedeutung für das geistige Leben des Volkes bestreiten. Alle aktiven Menschen jedoch

müssen gerade um seiner reinen Sendung willen für seine Erneuerung hoffen. Die Bühne der Gegenwart ist in vielem zu verneinen. Aber auch im Negativen kann Wegweisendes liegen. Da das Theater in der Problematik der Gegenwart steht, muß es deren Problematik haben, aber aus allen seinen Kräften und künstlerischen Gesetzen heraus sie zu überwinden suchen.

Es sei an dieser Stelle ein Wort über die Spielbetätigung außerhalb des Theaters im Jugendspiel und Laienspiel gesagt, das häufig genug unter Nichtachtung der künstlerischen Voraussetzungen und der Entwicklungsgeschichte der Bühne Beruf und Sendung zu ihrer Erneuerung zu fühlen glaubt. Aber gerade der Wert dieser an sich für Erziehung und Gemeinschaft nützlichen Spielbestrebungen darf in seiner Wirkung für die Bühne nicht überschätzt werden. Wille und Spieltrieb bedeuten allein keine künstlerische Gestaltungskraft. Skeptisch sei man vor jeder Ekstase, deren Rausch häufig genug über die Mangelhaftigkeit eines Spiels und durch das

eigene Wohlgefühl für den Einzelnen oder eine ganze Gruppe über den Ernst des Problems hinwegtäuscht. Eine Spielbetätigung kann für den Einzelnen sehr fruchtbar und verdienstlich sein. Sie kann ihm Lebensfreude, das Gefühl für bejahende Einordnung ins Ganze u. a. m. geben, ohne doch Kunstgeltung haben zu müssen. Macht sie aber darauf Anspruch, so bleibt sie so lange Dilettantismus, als sie nicht über die Begeiste-

riellen Notwendigkeiten wenigstens in bescheidener Form befriedigt sind. Oder aber die Kunstäußerung ist von solcher Macht und Eindringlichkeit, daß sie den Menschen ein Bedürfnis aufzuzwingen vermag. Sicher, daß heute ganze Schichten unseres Volkes dem Theater fern stehen und sich nicht darin wiederzufinden vermögen, ja, daß gerade der primitive Mensch, der sich mit den für ihn geltenden Lebensgesetzen im Rahmen



Schwanenweiß.

rung für das Spiel oder über die Begabung der Spieler hinaus die Geltung künstlerischer Gestaltung hat. In diesem Falle aber führt der Weg dieser aus der Unzufriedenheit mit dem Theater geborenen Truppen folgerichtig zur Bühne und ihrer Problematik oder zur Auflösung (Haas-Berkow, Holtorff).

Mit einem Wort auch müssen wir die Frage nach dem Theaterbedürfnis streifen. Die Bühne hat durch ihre besondere Kunstform (sie bedient sich des lebendigen Menschen, des gesprochenen Wortes und vor allem der sichtbaren dramatischen Bewegtheit) einen größeren Wirkungsbereich denn andere Kunstgattungen (Malerei, Kammermusik). Dennoch wäre es Täuschung, vom Theaterbedürfnis im Volksganzen sprechen zu wollen. Im allgemeinen beginnt das selbstgefühlte Verlangen nach geistigen und künstlerischen Werten erst dann, wenn die mate-

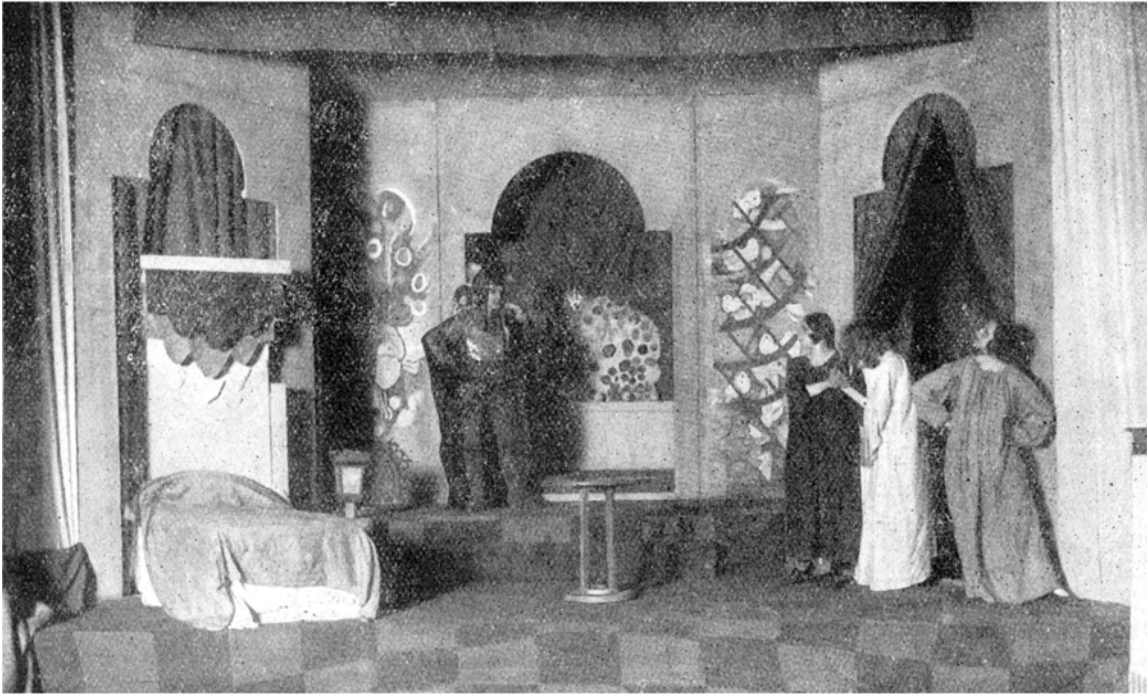
des Ganzen nicht zurechtfinden kann, eher im Kino den Widerhall seiner Wünsche und Nöte spürt und über den Inhalt seines Lebens getäuscht wird.

Welches sind die Ursachen, die die Bühne noch immer einem Teil des Volkes entfremden? Was ist es, daß heute jene, denen es ernsthaft um Erneuerung geht, in Gegnerschaft zu ihr steht? Vergegenwärtigen wir uns die Voraussetzungen der Theaterarbeit: Drei Kräfte müssen sich vereinigen, das Bühnenwerk in Erscheinung treten zu lassen: der Dichter, die Schauspieler, die Zuschauer. Betrachten wir jeden Teil in seinem Wirkungsbereich.

Viele Gemeinden gibt es, deren Dichter ihnen und nur ihnen neue Botschaft bringt, manche Theater, für die das Wort des einen oder andern unbedingte Gültigkeit hat, aber den Sprecher der Zeit, in dem wir alle uns wieder-

finden, vermögen wir nicht zu erkennen. So wird die Bühne allen Erschütterungen ausgesetzt, die mit dem Suchen nach diesem Sprecher verbunden sind, muß sie allen Strömungen, Irrtum und Hoffnung der Zeit im Übermaß verdeutlichen und daran kränken. Ohne den Propheten, an den sie glauben muß, überdeckt sie ihren inneren Leerlauf durch Krampf und Schreie, durch artistische Steigerungen, durch tech-

Wenden wir uns zum Zuschauer. Der Mensch will sich im Spiegel der Bühne selbst wiedererkennen und versuchen, zur Klarheit über sich und seine Zeit zu kommen. So ist es verständlich, daß die Anteilnahme an dem Theater und seiner Gestaltung weite Kreise ergriffen hat, daß nicht nur der schaffende Künstler sich ernsthafte Sorgen um das Schicksal seiner Bühne macht, sondern das Volk sich um sein Theater müht. Noch



Schwanenweiß.

nische Wunder, die uns mitunter in die fieberhafte Spannung eines Sportkampfes setzen oder die gleiche Bewunderung, die wir einer riesenhaften Fabrikanlage gegenüber haben, abnötigen. Aber höchstens das Tempo der Zeit fühlen wir, ohne uns und ihrem Sinn zu begegnen. Der Schauspieler aber, gestern im Schwank, heute bei Kaiser, morgen bei Unruh, täuscht sich über seine Skepsis und Ironie mit einer Ekstase, gleichstark für das Drama von Goethe oder Sternheim, und überwindet damit seine Verpflichtung zur Verantwortung gegenüber dem Werk. In einigen Fällen sind allerdings bereits andere Grundlagen für die Arbeit des Theaters geschaffen, kann der Schauspieler sein Verhältnis zur Dichtung von Wahrhaftigkeit des Werkes abhängig machen (Gera). Hier sind die Ansätze, die zu Neuem weisen und Gutes für die Zukunft der Bühne erhoffen lassen.

aber gehört es zum großen Teil nicht dem Volk, nur dem Publikum, das sich passiv dem zufälligen Eindruck einer Aufführung aussetzt, sich seinen Platz erstekt, wie man einen Mantel kauft. Noch steht eine Mehrzahl abseits, oder die Teile des Volkes, die sich zusammengeschlossen haben (Theatergemeinden), sind unklar über ihre Ziele und Wege und lassen sich häufig durch die sensationelle Formung der Aufführung über den Sinn des Dramas täuschen. Aber das Volk, aus dem sie entstanden sind, oder aus dem neue entstehen werden, lebt in der Wirklichkeit, in der Sehnsucht nach Befreiung aus der Not. Es wird, zusammengeschlossen in der Zuschauergemeinde, früher oder später durch sein Verlangen nach Klarheit Bedeutung für die Erneuerung des Theaters gewinnen.

Diese allgemeinen Betrachtungen schienen notwendig, um die Geltung der Wanderbühne in

der Theaterbewegung untersuchen zu können. Das Wandertheater hat in den letzten Jahren eine Entwicklung genommen, die uns seinen Aufgaben gegenüber zur Aufmerksamkeit nötigt. Vom Gedanken getragen, auch den weiten Kreisen der Bevölkerung, die an der Theaterarbeit der großen Städte nicht Anteil nehmen können, Vorstellungen künstlerischen Wertes zu bieten, zieht die Wanderbühne mit dem gesamten Apparat

nicht vor der Vermittlung von Dramen zurück, die durch die Problemstellung zur Diskussion zwingen und Erschütterungen geben, aber sie vermeidet Experimente, die nur der Forderung des Tages willfährig sind. Sie wird zurzeit Werke zu spielen haben, deren Sinn bewußt oder unbewußt Eigentum der Generation geworden ist, deren Symbol jedem verständlich ist und dessen dichterische Gestaltung den Mitwir-



Mariechen von Nymwegen.

eines Theaters von Ort zu Ort. Im Kampf gegen die Schmierer stellt sie an sich hohe künstlerische Anforderungen und hat das Ziel, im Rahmen ihrer Möglichkeiten ein Niveau zu halten, das dem der gepflegten Großstadtbühnen entspricht. Die Aufnahmefähigkeit der Bevölkerung erleichtert ihr die ernsthafte Durchführung ihrer Arbeit, auch der Bewohner der theaterlosen Städte ist den Kunstschöpfungen zugänglich und hat ein gesundes richtiges Gefühl für das Echte und Gute.

Die Voraussetzungen nun aber der Arbeit sind bei den Wanderbühnen von denen der stehenden Bühnen verschieden. Beginnen wir beim Dichtwerk: durch die Seltenheit seiner Aufführungen ist der Spielplan der Wanderbühnen alljährlich auf so wenig Stücke beschränkt, daß sie nur Werke künstlerischer Wahrhaftigkeit und Bedeutung zu spielen nötig hat. Sie schreckt dabei

kenden Bejahung abnötigt. Reif gemacht durch den Wert des Spielplans, wird die Wanderbühne jederzeit den wahren Dichter der Gegenwart zu Wort kommen lassen können.

An seine Mitarbeiter nun muß das Wandertheater besondere Anforderungen stellen. Da geht es täglich nach einer anderen Stadt, in neue Quartiere (die oft unbequem, kalt sind), da heißt es weite Strecken fahren, mit bescheidenen Umkleideräumen vorlieb nehmen, auf allen Komfort und jede Bequemlichkeit verzichten. Ein großer Teil der Mitarbeiter wird aus jungen Menschen bestehen, die unverdorben vom theatralischen Apparat den Willen zum Unbedingten, Echten haben. Die Wanderbühne wird an alle Mitarbeiter die Forderung nach Opferbereitschaft und künstlerischer Aufrichtigkeit stellen müssen, die Zeitgebot ist, sie wird sie durch ihre Ansprüche an die Leistung erfüllt sehen wollen.

Dadurch kann es im günstigen Falle geschehen, daß über die künstlerische Entwicklung hinaus die Wanderbühne bei ihren Mitarbeitern Gemeinsames, Menschliches schafft, dessen Kraft zur Erziehung einer Schauspielergeneration beiträgt, die an sich die Forderung der Zeit stellt und ihr gewachsen ist, und bei der alljährlichen Abgabe von hunderten von Schauspielern an stehende Bühnen diesen zugute kommt.

günstigen Falle wenigstens für einen Theaterabend die Trennung in der Bevölkerung der Städte zu überbrücken und so die Bühne ihrer Aufgabe als Volkstheater nutzbar zu machen.

Man kann diese Ausführungen nicht schließen, ohne die Problematik der Arbeit der Wanderbühnen aufzuzeigen. Auch das Wandertheater ist eine Erscheinung unserer Zeit und kann auch bei der günstigsten Möglichkeit sich nicht in



Mariechen von Nymwegen.

Wenden wir uns nun dem Zuschauer zu. Durch die Seltenheit ihrer Darbietung bedeutet in der Regel die Aufführung der Wanderbühne ein besonders festliches Ereignis für jede Stadt. Die Aufnahmefähigkeit bei den Besuchern ist größer als die des übersättigten Großstadtpublikums. Meist aber besteht auch in den kleinen Städten das Bedürfnis nach der Darbietung des Theaters nur bei einer bestimmten Schicht der Bevölkerung, die wirtschaftlich nicht in der Lage ist, allein die Vorstellungen zu tragen. So hat sich gerade in den kleinen Städten die Notwendigkeit ergeben, Theatergemeinden zu gründen, deren Mitglieder allen Kreisen der Bevölkerung angehören. Diese Gemeinden vermögen vielleicht im Laufe der Zeit durch ihre Forderung an den Spielplan, wie an die künstlerische Gestaltung positiv für die Arbeit der Bühne zu werden. Sie vermögen im

allem von den Gegebenheiten der Gegenwart trennen. So vermag manchmal der Zerfall einer Besuchergemeinde die Schwierigkeiten des Problems uns deutlich zu machen, so vermag eine unrichtige Mischung eines Spielkörpers die Arbeit von Jahren unter Umständen um ihren Sinn bringen. Gerade hier wird es sich darum handeln, mit seltenem Geschick und seltenem Glück immer die richtigen Menschen zusammenzufinden. Schließlich aber sei darauf hingewiesen, daß die außerordentlichen Entbehrungen und Opfer, die die Mitarbeiter einer Wanderbühne auf sich nehmen müssen, auch geeignet sind, die schönsten Ansätze im Keim ersticken zu lassen, da ja schließlich künstlerische Arbeit nur unter einem Minimum an Überfluß zu entstehen und gedeihen vermag. Folgerichtig wird eine Wanderbühne ihre Aufgaben auch nur dann im besten Sinne zu erfüllen vermögen, wenn ihr

genügende Mittel zur Verfügung stehen. Gerade in dieser Beziehung scheint es, daß man die entwicklungsschaffende Aufgabe der Wanderbühne weit hinter die repräsentative anderer Theater zurückstellt. Als Gesamtkomplex aber bedeutet

die Wanderbühne für die Theaterbewegung Lebendigkeit, da sie sich in jedem Betracht an allen Strömungen und Widerständen der Gegenwart messen muß. Lebendigkeit allein wirkt Erneuerung.

Aus unseren Volksbildungsvereinen.

Dem Luxemburger Verband für Volksbildung.

In diesem Jahre, am 31. Juli, waren seit der Gründung des Verbandes für Volksbildung 15 Jahre verflossen. Seine Entstehung fiel in eine Zeit des politischen Erwachens breiter Volksschichten hierzulande. Der politische Kampf, der um das Jahr 1910 tobte, erforderte notwendig auch die geistige Organisation des Volkes, damit sich dieses auch inwendig zur Bewältigung der Aufgaben vorbereite, die ihm der Kampf um die Macht im Staate auferlegte.

Gleich im Anfang war die Bewegung der Volksbildungsvereine einer zähen Verfolgung ausgesetzt, trotzdem sie parteipolitisch und religiös neutral ist. Aber je größer die Verfolgung war, desto mehr griff die Bewegung um sich. Der Umfang des Verbandes nahm von 11 Vereinen mit 1250 Mitgliedern im Jahre 1910 auf 40 Vereine mit 4794 Mitgliedern im Jahre 1918 zu, die Höchstzahl der Mitglieder wurde im Jahre 1916–1917 mit 5206 erreicht. Die Nachkriegszeiten trafen die Bewegung mit einem schweren Schläge. Der beständige Krisenzustand zerstückte beinahe, was ein Jahrzehnt erbaut hatte. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse hat der Verband seine Aufgabe, die geistigen und sittlichen Kräfte im Volke zu heben, fortgesetzt.

Allerdings gelang es nicht, das Vortragswesen in demselben Maße wie früher zu pflegen. Dazu fehlte es an Geldmitteln und an Menschen. Die hohen Kosten, die heute ein Vortrag verursacht, machen es unmöglich, eine große Vortragstätigkeit zu entfalten, wenn dem Verband nicht größere materielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. In diesem Zusammenhang muß auf die Unterstützung hingewiesen werden, die einzelne Stadtverwaltungen des Minettebassins unsern Vereinen bisher gewährt haben. Wenn einzelne Städte Mittel für die Volksbildungsarbeit bereitstellen, müßte es auch der Staat tun, wenn ihm daran gelegen ist, daß Bildungsmittel für die Gesamtheit des Volkes zur Verfügung stehen sollen.

Die Notwendigkeit des Ausbaues unserer Bibliotheken setzt sich immer mehr durch, denn unsere Vereine verwenden den größten Teil ihrer Einnahmen auf

Bücherankäufe. So entwickeln sich unsere Bibliotheken im allgemeinen erfreulich weiter, nicht nur in der Quantität, sondern auch in der Qualität.

Aus den Veranstaltungen der letzten Jahre sind insbesondere die Gastspiele hervorzuheben, die durch das Künstlertheater des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung stattfanden. Dieses Theater ist dazu bestimmt, ernste und heitere Kunst in die Gegenden zu tragen, die kein ständiges Theater haben. Daß es nur literarisch und künstlerisch wertvolle Stücke zur Aufführung bringt, soll nicht unerwähnt bleiben. Von der Einrichtung dieser Gastspiele sollten alle unsere größeren Vereine Gebrauch machen. Dadurch würde es möglich, den Unfug, ja Schwindel, der von so vielen Wandersgruppen auf Kosten der Besucher getrieben wird, zu beseitigen.

Nur eine ordnende, beratende, führende Körperschaft, gut eingerichtet und zweckmäßig ausgebildet, kann der freien Bildungsache voranzuhelfen. Von hier aus muß die ungemein wichtige Ausstrahlung erfolgen. Ohne Zusammenhang muß das Beste und Schönste scheitern. Unerlässliches Erfordernis ist, diese Zentrale mit den nötigen finanziellen Mitteln auszustatten. Die Volksbildungsarbeit ist ein dringendes Gebot der Zeit. Es sei ihm ohne Wenn und Aber Rechnung getragen.

H. C.

Differdingen.

Der Vorstand des Vereins für das Jahr 1922 bestand aus den Herren: J. Nic. Klein, Präsident; Nic. Weber, Vizepräsident; H. Kohn, Kassierer; Jean Jaminet, Sekretär und Bibliothekar; M. Bonem, J. P. Havé und Nic. Damming, Beigeordnete. Am 1. April 1922 fand auf Veranlassung des V.B.V. der Gemeinde Differdingen ein Experimentavortrag über Hypnotismus durch Leo Erichsen statt.

Die Zusammenfassung des Vorstandes für das Jahr 1923 wurde dahin geändert, daß Herr J. P. Havé zum Kassierer und Herr H. Kohn zum Beigeordneten ernannt wurden. Ein schöner Ausflug führte am 22. Juli 1923 nach Befort.

Für die Jahre 1924 und 1925 ist im Vorstand

folgende Änderung eingetreten: Herr M. Bonem wurde Kassierer und Herr J. P. Hader Beigeordneter. Am 26. April 1925 fand eine Aufführung von „Rose Berndt“ durch das Frankfurter Künstlertheater statt. Der Verein besitzt heute eine Bibliothek von etwa 700–800 Bänden, die von der Mehrzahl der Mitglieder fleißig in Anspruch genommen wird. J.

Düdelingen.

Leider wurde unsere Bibliothek nur sehr wenig ausgenutzt, obwohl sie jetzt an die 1480 Bände zählt. Mehrere sehr interessante und höchst lehrreiche Veranstaltungen wurden unseren Mitgliedern, deren Zahl sich momentan auf 121 beläuft, geboten. Der Besuch ließ leider jedesmal sehr viel zu wünschen übrig. Der Vorstand setzt sich zusammen wie folgt: Faber, Präsident; Nien, Vizepräsident; Think, Sekretär; Krein, Kassierer; Fr. Schmit, Bibliothekarin; Harpes, Becker und Thommes, Beigeordnete. S.

Echternach.

Die hiesige Ortsgruppe des V.B.V. machte in den Monaten August, September des vorigen Jahres eine ernste Krise durch und es tauchte sogar die Frage einer Auflösung des Vereines auf. Aber allen reaktionären Elementen des Städtchens zum Trotz wurde in der außerordentlichen Generalversammlung, die im Café Saffel-Decker stattfand, ein neuer Vorstand mit der Leitung des Vereins betraut und beschlossen, unter allen Umständen durchzuhalten. Heute scheint die Gefahr beschworen zu sein, und in einer zweiten Generalversammlung wurde der bis dahin nur provisorische Vorstand endgültig festgelegt, resp. bestätigt. Er setzt sich zusammen aus den Herren: Dannn Krahenberg, Präsident; Charles Becker, Vizepräsident; Camille Dicker, Kassierer; Albert Hoefler, Schriftführer; Henri Ourth, Blattmann und Dell, Beigeordnete.

Der Kassenbestand des Vereins ist nicht gerade günstig, und deshalb kam man überein, von allen größeren Veranstaltungen abzusehen und die Jahresbeiträge nur zum Ausbau der Bibliothek zu verwenden. Um aber nicht den direkten Kontakt mit den Mitgliedern zu verlieren, organisierte man zwei Zusammenkünfte: Die eine literarischer, die andere unterhaltender Art. In einem Vortrag „Die deutsche Dichtung von heute“ versuchte Albert Hoefler in kurzen Strichen die Haupteigentümlichkeiten der modernsten Literatur herauszuarbeiten und an Hand von Auszügen dem Gefagten Stützpunkte zu geben. Das

andere war ein Buschabend, an dem „der lachende Melancholiker“ zu seinem vollen Rechte kam. Beide Veranstaltungen waren äußerst gelungen.

Die Bibliothek umfaßt augenblicklich 1920 Bände, wovon jeden Sonntag etwa 70 ausgeliehen werden. — Daß das geistige Leben in unserem Städtchen nicht ersölche: Der Volksbildungsverein ist Wahrzeichen und Turm. H.

Esch-Alzette.

Das Vereinsjahr 1922–23 ist besonders bemerkbar durch seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Bühne. Besonders vorzügliche Vorstellungen boten die Frankfurter Oper mit der Operette „Fledermaus“, sowie das Frankfurter Künstlertheater mit den beiden Schauspielen: „Raub der Sabinerinnen“, ein Lustspiel, und „Kabale und Liebe“ von Schiller.

Die Barettsche Tournee führte als Komödie vor: „L'avocat“. Außerdem erfolgte auf Veranlassung des V. B. V. die Vorführung der Luxemburger Revue.

Konferenzen:

Dr. Gebhardt, Frankfurt: Walter Rathenau.

Prof. Jos. Heß: Die Volkshochschule.

Deiß, Architekt: Moderne Wohnungsbauten.

M. Thill: Le Congo belge.

Prof. Rothé, Straßburg: Téléphonie sans fil.

Die Vereinsbibliothek erfuhr einen weiteren Ausbau, besonders an französischer Literatur.

1923–24: Theater: Rhein. Verbandsbühne: „Maria Magdalena“. Koblenzer Stadttheater: Operette: „Der fidele Bauer“. Tournee Baret: Les Nouveaux Riches. Prof. Charlier, Liège: La mélodie à travers les siècles.

Konferenzen:

Alb. Wehrer: Le Luxembourg et la Société des Nations.

Dr. Gebhardt, Frankfurt: Tolstoi.

Mr. Rymsers, Bruxelles: L'Italie et ses lacs.

Paul Palgen: Le Brésil.

Jacques Rivière: Marcel Proust et son œuvre.

Dr. Coué, Nancy: La maîtrise de soi-même.

1924–25. Auch in diesem Jahre bot der V. B. V. seinen Mitgliedern künstlerisch vollendete Theatervorführungen zu äußerst mäßigen Preisen. Das bestbekannte Frankfurter Künstlertheater trat auf mit „Rose Bernd“, von Hauptmann. Das „Théâtre de l'Oeuvre“ von Lugné-Poe war engagiert für zwei Vorstellungen: Sonate à Kreutzer und Le printemps des autres mit Suzanne Després, der berühmten Ibsendarstellerin.

Konferenzen:

Frank Clement: Das geistige Frankreich von heute.

Dr. Vatter, Frankfurt: Das Grab des Tut-ank-Amon.

J. P. Wetter hielt zwei Plaudereien über Nietzsche in seinem Urteil über Franzosen und Deutsche, sowie: Renan et l'antagonisme franco-allemand.

Die Mitgliederzahl des Escher V. B. V. beträgt für das Jahr 1924–25: 450.

Die Bibliothek enthält 5000 Bände.

Der Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: N. Pesch, Beamter, Präsident; J. Goerend, Professor, Vize-Präsident; M. Weber, Lehrer, Sekretär; J. Heß, Professor, Bibliothekar; J. V. Ahnen, Lehrer, Kassierer; Warnier, Beamter, J. P. Wester, Richter, Thibaut, Professor, A. Kettenmeyer, Beamter, G. Reding, Bankdirektor, Beigeordnete. W.

Niederhorn.

In den letzten Jahren wurden keine Vorträge abgehalten, wegen der zu hohen Unkosten, die damit verbunden sind. Der Verein verlegte sich hauptsächlich auf das Ausleihen von Büchern. Unsere Bibliothek umfaßt jetzt über 1000 Bände. Sie wird von sämtlichen Mitgliedern benutzt. — Der Vorstand der letzten Jahre bestand aus den Herren: Victor Weisgerber, Präsident; Michel Kerber, Vizepräsident; J. Kieffer, Schriftführer und Kassierer; P. Chirion, H. Slander und H. P. Kieffer, Beisitzenden. K.

Oberkorn.

Unser Volksbildungsverein hat in der Berichtsperiode seine Aufklärungsarbeit in ausgiebigem Maße

fortgesetzt durch Vorträge, Volksunterhaltungsabende und Theateraufführungen. Wir wurden dabei wirksam unterstützt von den anderen Vereinen der Gemeinde, insbesondere auch vom hiesigen Turnverein.

Unsere Bibliothek ergänzte diese Aufklärungsarbeit. Sie ist jeden Donnerstag von 6–8 Uhr abends geöffnet.

Der Vorstand für 1924–25 bestand aus folgenden Mitgliedern: H. Hoffmann, Präsident; Fr. Hollerich, Vizepräsident; D. Moes, Sekretär; J. D. Wilmes, Kassierer, J. Anton, Bibliothekar; M. Goehinger, J. Zeller, Beisitzende. M.

Schiffingen.

Mit der Leitung unseres Vereins waren betraut die Herren: J. Claus, Präsident; M. Steil, Vizepräsident; S. Nitschke, Kassierer; J. T. Weis, Sekretär; W. Slander, Bibliothekar; Fr. Theissen, Jos. Müller, B. Thill und J. T. Dell, Beigeordnete.

Unsere Bibliothek wurde so ausgebaut, daß sie dem Bedürfnis der Leser immer mehr entspricht.

Die Vortragstätigkeit ruhte im vergangenen Jahre. Es wird unsere Aufgabe in diesem Winter sein, gerade auf diesem Gebiet mehr zu leisten. W.

Die Vereine Luxemburg, Hollerich, Bonneweg, Niederkerischen und Schüttringen sind in guter Entwicklung.

Herausgeber:

Luxemburger Verband für Volksbildung.

Für die Schriftleitung verantwortlich:

Hubert Clément.



Volks- und Scherzrätsel.

1.

Innen hohl,
Außen vieler Löcher voll.
Der Fingerhut
2.

Eine gelbe Blume, wer sie will pflücken,
Der schlägt den weißen Berg in Stücken.
Das Ei
3.

Ich fuhr in den Wald nach Holz
Mit meinem Wagen stolz:
Da fand ich ein Stück
Wie mein Daumen dick.
Daraus macht ich zwei Tröge,
Zwei Tischplatten
Und ein Pfaffenmützchen.
Die Eichel
4.

Ich wachse aus der Erde
Und kleide jedermann,
Den Kaiser und den König
Und auch den Bettelmann.
Der Lein
5.

Dorne wie eine Gabel,
In der Mitte wie ein Saß,
Das Hinterst wie ein Besen:
Was ist das?
Die Kuh
6.

Alle Menschen bedürfen meiner,
Aber öfter als einmal Keiner.
Der Totengräber
7.

Ach ich armer Schmiedeknecht,
Hab keine Hand, zeig immer recht;
Hab keine Fuß, muß immer gehn,
Tag und Nacht auf Schildwacht stehn:
Leg ich mich einmal zur Ruh,
Dann brummt jedermann dazu.
Die Uhr
8.

Wenn's in einer Schale ist,
Sind's der Teile zwei;
Wenn's auf einem Haufen liegt,
Sind es zwölf und dreie.
Die Mandel
9.

Blau von Kleide,
Weiß von Leibe.
Der Zuckerhut
10.

Ich leb' und liege doch im Grabe:
Ob keine Erd' ich auf mir habe;
Ich leb' und schöpfe keine Lust
In so wunderlicher Gruft.
Jonas im Wallfisch
11.

Zweibein sitzt auf Dreibein
Und melkt Vierbein.
Das Milchmädchen
12.

Ich hab' einen Rücken und kann nicht liegen,
Ich hab' zwei Flügel und kann nicht fliegen,
Ich hab' nie ein Bein und kann nicht stehen,
Und lauf' ich nie fürchterlich anzu sehen.
Die Nase
13.

Du Krummer, du Langer,
Wo kommst du hergegangen?
"Gehörener Mann,"
"Was dich s'htest?"
Der Bach, die Wiese
14.

Wittschel, watschel
Geht über die Brücken,
Hat dem König
Sein Bett auf dem Rücken.
Die Gans
15.

Auf dem weißen See
Schwimmt eine rote Rose:
Willst du die schwarzen Fische sprechen,
Nehmt die rote Rose zu euch.
Ein Brief mit rotem Siegel.

Postbestimmungen.

Briefpostdienst.

A. Inland. — **Briefe.** Bis zu 20 Gr. 25 Ct. und für jede 50 Gr. über 20 Gr. 15 Ct. mehr. Höchstgewicht 2 Kg.

Postkarten. Einfache 15 Ct.; mit Rückantwort 30 Ct.

Drucksachen. Zeitungen, Bücher, Geschäftspapiere 5 Ct. für je 50 Gr.; Höchstgewicht 2000 Gr. Geschäftspapiere zahlen 25 Ct. Minimum. Sirkulare, Visitenkarten und Photographien 5 Ct. für je 50 Gr.

Warenmuster. Für je 50 Gr. 5 Ct., Minimum 20 Ct., Maximalgewicht 500 Gr.

Nicht oder ungenügend frankierte Sendungen zahlen das Doppelte des Fehlbetrages. Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben müssen wenigstens teilweise frankiert sein.

Rekommandation. Alle Sendungen der Briefpost können rekommandiert werden. Gebühr 50 Ct. Rückschein 25 Ct. Expresgebühren 50 Ct.

Wertbriefe und Werthkästchen. Gebühr: außer Gewichtsporto und Rekommandation 30 Ct. für je 1200 Fr. (Maximum 12.500 Gold-Fr.)

Postaufträge. Quittungen und Wechsel bis zum Betrag von 5000 Fr. werden durch die Post eingezogen gegen Tage eines rekommand. Briefes von gleichem Gewicht nebst 30 Cts. Einziehungsgebühr per Titel. Die beiden Gebühren sind voraus zahlbar. Die Postanweisungs- bzw. Zahlkartengebühr wird vom eingezogenen Betrag abgezogen. — Im Bestellbezirk der Aufgabe-Postanstalt werden einfache Quittungen eingezogen gegen eine Gebühr für jede Quittung von 30 Ct. bis 20 Fr., 45 Ct. bis 50 Fr., 60 Ct. bis 100 Fr. Über 100 bis 1000 Fr. beträgt die Gebühr 20 Ct. für jede 100 Fr. mehr und über 1000 bis 5000 Fr. 20 Ct. für je 200 Fr. mehr.

Nachnahmeforderungen. Alle Sendungen der Briefpost mit Ausnahme der Warenproben können mit Nachnahme bis zum Betrage von 5000 Fr. belastet sein. Die Tage ist diejenige einer Einschreibsendung derselben Gattung nebst einer Einziehungsgebühr von 25 Ct.

Postanweisungen.

Bis 20 Fr. 25 Ct., von 20 – 100 Fr. 50 Ct.; für jede weiteren 100 Fr. 25 Ct. mehr; Höchstbetrag 5000 Fr.

B. Ausland. — Die Sendungen nach dem Ausland sind folgenden Tagen und Bestimmungen unterworfen:

	Belgien	Deutschland Frankreich Saargebiet	Übriges Ausland
Briefe: bis 20 Gr.	30 Ct.	50 Ct.	1 Fr.
für je 20 Gramm mehr	30 Ct.	30 Ct.	60 Ct.
Postkarten: einfach	20 Ct.	30 Ct.	60 Ct.
doppelt	40 Ct.	60 Ct.	1.20 Ct.
Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben			
pro 50 Gramm	5 Ct.	20 Ct.	20 Ct.
Minimum der Geschäftspapiere	30 Ct.	50 Ct.	1 Fr.
Minimum der Warenproben	20 Ct.	40 Ct.	40 Ct.
Die Maximalgröße der Postkarten ist 15 × 10,5.			

Drucksachen müssen, um zur Beförderung zugelassen zu werden, vollständig frankiert sein.

Ansichtskarten sind zum Tarif der Drucksachen zugelassen, auch wenn sie Wünsche und Höflichkeitsformeln tragen, die in höchstens 5 Wörtern oder 5 üblichen Buchstaben bestehen.

Blindendrucksachen (für alle Länder) 20 Ct. pro 1000 Gramm.

Einschreibgebühr 1 Franken.

Briefe und Kästchen mit Wertangabe.

A. — Briefe. — Gebühr eines Einschreibbriefes nebst Versicherungsgebühr.

B. — Kästchen. 50 Ct. für je 50 Gramm (Minimum 2,50 Fr.) nebst Einschreibgebühr und nachstehender Versicherungsgebühr.

Versicherungsgebühr: Belgien, Deutschland, Saargebiet und Frankreich 50 Ct. von 300 Fr. Gold. (1200 Franken lux.) Andere Länder 1 Fr. von 300 Franken Gold. Maximum 12.500 Gold-Franken.

Nachnahmen.

Die Nachnahmen der Briefpost sind, wie diejenigen der Paketpost, in luxemburgischer Währung auszudrücken mit Ausnahme der Länder, mit denen der Postanweisungsdienst in französischer Währung getätigt wird (Frankreich, Saargebiet, Algerien, Tunis und Französisch-Marokko).

Die Nachnahmegebühr ist vom Absender vollständig zu entrichten. Dieselbe setzt sich zusammen aus einer festen Gebühr von 75 Cts. und einer Steigerungsgebühr von 25 Ct. für je 50 Franken.

Postaufträge.

Gebühr eines Einschreibebriefes. Die Einziehungs- und Postanweisungsgebühr wird vom eingezogenen Betrag in Abrechnung gebracht.

Postanweisungen.

Feste Gebühr von 75 Ct. und Steigerungsgebühr von 25 Ct. für je 50 Fr.

Eilbotengebühr.

Briefpost 2 Fr., Paketpost 3.20 Fr.

Pakete.

Der Absender eines Paketes fürs Ausland muß auf dem Paket selbst sowie auf der Begleitadresse angeben, auf welche Weise über das Paket im Falle der Unbestellbarkeit verfügt werden soll.

In Anwendung der jedem der am Transport beteiligten Länder zukommenden Gebührenanteile, sowie der oben angegebenen Umrechnungssätze ist die Gebühr für Pakete nach den Nachbarländern (Deutschland, Belgien und Frankreich) festgesetzt wie folgt:

	Deutschland	Belgien	Frankreich
Pakete bis	Fr.	Fr.	Fr.
1 Kg.	1.70	2.70	2.50
5 Kg.	3.—	4.—	4.60
10 Kg.	6.70	6.10	7.50
15 Kg.	13.20	8.20	10.40 **
20 Kg.	17.10	10.30	—

** Nur für Elsaß-Lothringen.

Das Porto für Pakete nach andern Ländern hängt ab von der Zahl der am Transport beteiligten Länder und von der an diese Länder zu vergütenden Gebühren; Auskunft hierüber kann bei den Postanstalten erfragt werden.

Die Nachnahmegebühr, sowie die Gebühr für Reklamationen (Nachfragen), Rückscheine und für Anträge auf Zurückziehung oder Adressenänderung sind dieselben wie für die Briefpost. — Im Verkehr mit den Ländern, wo der Paketpostdienst nicht durch die Postverwaltung ausgeführt wird und wo die Erhebung der Nachnahmegebühr den Bestimmungen des Vertrages von Madrid unterworfen bleibt gemäß Art. IX des Schlußprotokolls des Übereinkommens von Stockholm über die Postpakete, kann die jetzige Gebühr von 10 Ct. für je 10 Fr. (Minimum 30 Ct.) für die Postpakete beibehalten werden.

Die Gebühr der Unbestellbarkeitsmeldungen ist dieselbe wie im internen Verkehr.

Die Verzollungsgebühr ist in luxemburgischer Währung folgendermaßen festgesetzt:

a) falls die Verzollung vom Empfänger vorgenommen wird, Porto eines gewöhnlichen inländischen Briefes für jede Begleitadresse (Benachrichtigungsgebühr);

b) falls die Verzollung vom Empfänger vorgenommen wird, Porto eines gewöhnlichen inländischen Briefes für jede Begleitadresse (Benachrichtigungsgebühr);

c) falls die Verzollung von amtswegen von der Verwaltung für Rechnung des Empfängers vorgenommen wird:

1 Franken, wenn die vom Postamt aufzustellende Inhaltserklärung höchstens 2 Positionen begreift (einfache Erklärung), und 2 Fr., wenn die Inhaltserklärung 3 und mehr Positionen begreift (komplizierte Erklärung).

Im Falle die Verzollung für Rechnung des Absenders vorgenommen wird, wird eine Spezialgebühr von 50 Ct. für jede Sendung erhoben; diese Gebühr ist unabhängig von der oben genannten Verzollungsgebühr.

Verzeichnis der Märkte und Messen in Luxemburg.

Bettborn 1 Febr., 5 April, 10 Mai, 19 Juli, 14 Sept., 18 Okt. Wissen 31 Mai W. Bous 28 Juni R. Clerf 7 Jan., 4 Februar W. B. 18 Febr. W. B. 4 März, 1 April, 6 Mai, 8 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt. W. B. 21 Okt. W. B. 4 Nov., 2, 27 Dez. W. B. Terenbach 11 Febr., 9 Sept. W. B. Diekirch 12 Jan., 16 Febr., 16 März, 20 April, 19 Mai, 15 Juni, 20 Juli, 17 Aug., 28 Sept., 19 Okt., 16 Nov., 21 Dez. W. B. Differdingen 8 Febr., 4 Mai, 1 September W. B. Düdelingen 28 Juni W. B. Echternach 13 Januar, 10 Februar, 10 März, 14 April, 12 Mai, 24 Mai (4) W. B. 9 Juni, 14 Juli, 11 Aug., 8 Sept., 13 Okt., 10 Novbr. 8 Dez. W. B. Esch a. M. 26 Jan., 23 Febr., 21 März, 27 April, 25 Mai, 22 Juni, 27 Juli, 24 Aug., 28 Sept., 26 Okt., 23 Nov., 28 Dezbr. W. B. Esch a. Sauer 11 März, 10 Juni, 12 Aug., 11 Nov. W. B. Ettelbrück 5 Januar W. B. Geir 19 Jan. W. B. 2 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 8 August, 7 Septbr., 5 Oktbr., 9 November, 7 Dez. W. B. Geir W. B. Fels 11 Febr., 5 April, 5 Aug., 30 Septbr., 28 Oktober W. B. Grevenmacher 4 Januar, 1 Febr., 1 März, 5 April, 10 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Oktbr., 2 Novbr., 6 Dezember W. B. Heiderscheid 8 März, 28 Juni, 30 August, 8 Novbr. W. B. Hosingen 1 März, 12 April, 24 Mai, 9 Aug., 4 Okt., 6 Dez. W. B. Junglinster 27 Sept. W. B. Keulen 15 April W. B. Künzig 5 April, 25 Mai, 20 Sept. W. B. Lintgen 15 März, 19 April W. B. Luxemburg 11 Jan., 17 Febr., 8 März, 12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 August W. B. 24 August (14) Schöbermesse (1) W. B. Geir 30 August W. B. Geir 11 Okt., 8 Novbr., 13 Dezbr. W. B. Marzberg (Fuhren) 26 April W. B. Merich 25 Januar, 22 Februar, 22 März, 26 April, 2, 24 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 23 Aug., 27 Sept., 25 Okt., 22 November, 27 Dez. W. B. Mondorf (Bab) 5 April, 24 Mai, 27 Sept., 27 Dezember W. B. Munschausen 3 Nov. W. B. Niederferschen 1 März, 18 Mai, 4 Oktbr. W. B. Niederwampach 8 April, 10 Juni, 14 Okt. W. B. Oberbellingen 29 Sept. W. B. Perlé 19 Januar, 16 März, 15 Juni, 21 Septbr., 16 Novbr. W. B. Bettingen 22 März, 22 Juni, 18 Oktbr. W. B. Hambruch 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 19 April, 17 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 September, 4 Okt., 2 Nov., 6 Dezember W. B. Redingen 27 Jan., 24 Febr., 31 März, 28 April, 26 Mai, 30 Juni, 28 Juli, 25 Aug., 29 Sept., 27 Okt., 24 Novbr., 27 Dez. W. B. Remich 18 Januar, 16 Febr., 15 März, 13 April, 8 Mai, 28 Juni, 29 Juli, 16 Aug., 20 Sept., 19 Okt., 11 Nov., 20 Dezbr. W. B. Rodt (Bogborn) 15 März, 13 Sept. W. B. Saut 21 April, 22 Sept. W. B. Hilingen 18 Januar, 15 Febr., 1, 15 März, 19 April, 17 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 2, 16 Aug., 20 Septbr., 4, 18 Oktbr., 15 Nov., 20 Dez. W. B. Neldingen 15 April, 15 Juli, 21 Okt. W. B. Wanden 11 März, 8 April, 9 Sept., 11 Nov. W. B. Wasserbillig 13 Septbr. W. B. Weiswampach 10 März, 2 Juni, 18 Aug., 2 Okt. W. B. Wellenstein 2 Aug. W. B. Wiltz 26 Jan., 24 Febr. W. B. 9 März Schm., 30 März, 27 April W. B. 11 Mai Schm., 25 Mai, 29 Juni, 13, 27 Juli, 31 Aug., 28 Sept., 26 Okt., 9, 30 Nov., 27 Dez. W. B. Wilmerwiltz 11 März, 8 Juli, 14 Okt. W. B. Windhof (Körich) 5 April, 25 Juni W. B. 26 Aug. W. B. Wormeldingen 19 April W. B. Bolber 1 März, 4 Oktober W. B.

Immerwährender Trächtigkeitsskalender.

Tr.-Anfang Tr.-Ende					Tr.-Anfang Tr.-Ende					Tr.-Anfang Tr.-Ende				
Pferde	Kinder	Schafe	Schweine.		Pferde	Kinder	Schafe	Schweine.		Pferde	Kinder	Schafe	Schweine.	
Jan. 1.	Dezbr. 12.	Juni. 3.	April. 30.		Mat. 4.	April. 12.	Febr. 4.	Aug. 31.		Sept. 5.	Aug. 15.	Juni. 4.	Jan. 1.	
4.	9.	15.	6.	Mat 3.	7.	11.	15.	7.	Sept. 3.	7.	12.	18.	7.	1.
7.	12.	18.	9.	6.	10.	14.	18.	10.	6.	10.	15.	21.	10.	4.
10.	15.	21.	12.	9.	13.	17.	21.	13.	9.	13.	18.	24.	13.	7.
13.	18.	24.	15.	12.	16.	20.	24.	16.	12.	16.	21.	27.	16.	10.
16.	21.	27.	18.	15.	19.	23.	27.	19.	15.	19.	24.	30.	19.	13.
19.	24.	30.	21.	18.	22.	26.	Marz 2.	22.	18.	22.	27.	Jul 8.	22.	16.
22.	27.	Nov. 2.	24.	21.	25.	29.	5.	25.	21.	25.	30.	6.	25.	19.
25.	30.	5.	27.	24.	28.	Mat 2	8.	28.	24.	28.	Sept. 2.	9.	28.	22.
28.	Jan. 2.	8.	30.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	Oct. 1.	12.	31.	25.
31.	5.	11.	Jul 8.	30.	Jun 3.	8.	14.	Nov. 3.	30.	4.	8.	15.	6.	28.
Febr. 3.	8.	14.	6.	Jun 2.	6.	11.	17.	6.	Oct. 3.	7.	11.	18.	9.	Febr. 3.
6.	11.	17.	9.	5.	9.	14.	20.	9.	6.	10.	14.	21.	12.	6.
9.	14.	20.	12.	8.	12.	17.	23.	12.	9.	13.	17.	24.	15.	9.
12.	17.	23.	15.	11.	15.	20.	26.	15.	12.	16.	20.	27.	18.	12.
15.	20.	26.	18.	14.	18.	23.	29.	18.	15.	19.	23.	30.	21.	15.
18.	23.	29.	21.	17.	21.	26.	April 1.	21.	18.	22.	26.	Aug. 2.	24.	18.
21.	26.	Dez. 2.	24.	20.	24.	29.	4.	24.	21.	25.	29.	5.	27.	19.
24.	29.	5.	27.	23.	27.	Jun 1.	7.	27.	24.	28.	Oct. 2.	8.	30.	21.
27.	Febr. 1.	8.	30.	26.	30.	4.	10.	30.	27.	31.	5.	11.	Apr 2.	27.
Marz 2.	4.	11.	Aug. 2.	29.	Jul 3.	7.	13.	Dez. 3.	30.	Nov. 3.	6.	12.	May 3.	28.
5.	7.	14.	5.	Jul 2.	6.	10.	16.	6.	Nov. 2.	6.	11.	17.	8.	5.
8.	10.	17.	8.	5.	9.	13.	19.	9.	5.	9.	14.	20.	11.	8.
11.	13.	20.	11.	8.	12.	16.	22.	12.	8.	12.	17.	23.	14.	11.
14.	16.	23.	14.	11.	15.	19.	25.	15.	11.	15.	20.	26.	17.	14.
17.	19.	26.	17.	14.	18.	22.	28.	18.	14.	18.	23.	29.	20.	17.
20.	22.	29.	20.	17.	21.	25.	Mar 1.	21.	17.	21.	26.	Sept. 1.	23.	20.
23.	25.	Jan. 1.	23.	20.	24.	28.	4.	24.	20.	24.	29.	4.	26.	23.
26.	28.	4.	26.	23.	27.	Jul 1.	7.	27.	23.	27.	Nov. 1.	7.	29.	26.
29.	Marz 2.	7.	29.	26.	30.	4.	10.	30.	26.	30.	4.	10.	May 2.	29.
April 1.	6.	10.	Sept. 1.	29.	Aug. 2.	7.	13.	Jan. 2.	29.	Dez. 3.	7.	13.	5.	April 1.
4.	9.	13.	4.	Aug. 1.	5.	10.	16.	5.	Dez. 2.	6.	10.	16.	8.	4.
7.	12.	16.	7.	4.	8.	13.	19.	8.	5.	9.	13.	19.	11.	7.
10.	15.	19.	10.	7.	11.	16.	22.	11.	8.	12.	16.	22.	14.	10.
13.	18.	22.	13.	10.	14.	19.	25.	14.	11.	15.	19.	25.	17.	13.
16.	21.	25.	16.	13.	17.	22.	28.	17.	14.	18.	22.	28.	20.	16.
19.	24.	28.	19.	16.	20.	25.	31.	20.	17.	21.	25.	Oct. 1.	23.	19.
22.	27.	31.	22.	19.	23.	28.	Jun 3.	23.	20.	24.	28.	4.	26.	22.
25.	30.	Febr. 3.	25.	22.	26.	31.	6.	26.	23.	27.	Dez. 1.	7.	29.	25.
28.	April 2.	6.	28.	25.	29.	Aug. 3.	9.	29.	26.	30.	4.	10.	Jun 1.	28.
Mat 1.	5.	9.	Oct. 1.	28.	Sept. 1.	6.	12.	Febr. 1.	29.					

Neu

JOSEPH BAUR

Neu

Limpertsberg, Muhlenbach-Avenue 15

Anstreicher-, Lackier-, Glaser-Geschäft
Farben, Lacke, Tapeten

u. sämtliche einschlägige Utensilien in bester Qualität zu konkurrenzlos billigsten Preisen

Motorreparaturen Ankerwickerei Licht-, Telephon- u. Schellen-Anlagen

A. HOCHMUTH, Eich-Luxemburg

Telephon 40-09.

Vins de premier crûs
Fabrique de Liqueurs

M. ZENDER

Propriétaire de la grande Destillerie Mackel

Rue du Casino, 7

Tél. 30 — 01

Alcool pur
Rectification des Eaux-de-vie
:: de toutes provenances ::

BRASSERIE-RESTAURANT
HIPPERT/LUXEMBOURG

TÉL. 42—91

GRAND' RUE 42—91

DIRECTEUR: A. BRIMEYER

MAISON HELLINCKX-GRIMBERGER

Ve. DEKERCK-HELLINCKX, Succ.

Marché aux herbes,
LUXEMBOURG

Gants Chevreau, daim • Chrome • Suède
Dernières fantaisies • Chemises • Cols
Manchettes • Cravates • Bretelles • Echarpes
Bas et Chaussettes.

Caoutchouc • Sports • Jouets

Maison H. Hoffmann

Tél. 24—76 **Luxembourg** Rue du Casino

Articles pour tous les Sports

Basket-Ball • Football • Natation • Tennis etc.

SAUVEUR-SCHWARZ

SPEZIALHAUS ALLER PELZWAREN
PELZMÄNTEL UND PELZBESATZ

GRAND' RUE **LUXEMBOURG** et RUE DES CHARBONS

Die beste Toiletteseife, die existiert, ist unsere

Savon surfin „Eau de Cologne“

Sie ist äußerst mild, schont die Haut, entwickelt
reichen Schaum und besitzt ein dezentes Parfüm.

Preis 30 Sous.

Wenn Sie diese einmal probieren, benützen Sie
keine andere Toiletteseife mehr.

Alleinverkauf für Luxemburg

Grands Magasins de Luxembourg, MALUX'.

Nic. Urbany-Hartmann

Tapeten und Lincrusta
in größter Auswahl

Luxemburg, Großstraße 4.

LES PHOTOS D'ART DE LA MAISON
ERNEST GROFF, ESCH (Alzette)

donnent à la photographie une expression
:: puissante de vie et de réalité ::

Ateliers en face de la Gare.

**Rebobinage
Réparations
Transformations**

de toutes machines électriques
Constructions électriques de Luxembourg.

A. MULLER & Fils
LUXEMBOURG-GARE. Tél. 21-83.

**STERNBERG Frères
Luxemburg
Esch (Alz.)-Differdingen**

Das Qualitätshaus für
Glas, Porzellan, Haus-u. Küchengeräte
Beleuchtungsartikel, Spielwaren.

M O D E S

pour être coiffé élégamment adressez
vous aux Grands Magasins du Palais

L. JANIN-DELCOURT

Fournisseur de la cour

LUXEMBOURG

5, rue de la Reine

Tél. 23-98.

**Leihbibliothek HÄHN
Luxemburg-Bahnhof**

Bonnewegerstraße 16

Große Auswahl in allen Romanen.

**Nur im Schuhhaus
KAHN-WEILL, Luxemburg**

Krautmarktstraße 11

finden Sie fortwährend die größte Auswahl in sämtl. Schuhwaren

Beste Qualität zu konkurrenzlos billigen Preisen.

M. SCHMITT

25, Côte d'Eich **LUXEMBOURG** Téléph. 45—20



ANTIQUITÉS

Meubles anciens / Copies et restaurations

Faïences / Tableaux / Gravures



OBJETS d'ART

Lustreries / Sculpture.

Quincaillerie, Literie, Articles de Ménage

Ferrures en tous genres, Cuisinières

Fil de Fer en toutes espèces

Raidisseurs

AUGUSTE HILBERT

Tél. No. 1. Ch. post. 806 **MAMER** Tél. No. 1. Ch. post. 806

Maison de Comestibles

SCHMITT-WELTER

Traiteur

Rue du Gouvernement 16

Luxembourg, Téléphone 20—33

Volailles · Poissons · Gibier

Fruits primeurs · Conserves alimentaires

Epicerie fine.

Spezialhaus für Lichtreklamen in allen Ausführungen. Anfertigung von Schaukasten in allen Größen zu konkurrenzlosen Preisen

JOSEPH ENTRINGER

Louvignystr. 11 **Luxembourg** Telefon 4602

Elektrotechnisches Installationsgeschäft.

Installationen und Reparaturen elektrischer Licht-, Kraft- und Schwachstromanlagen in jedem Umfang.

Prima Referenzen. Kostenanschläge gratis.

Prompte Bedienung.

== BOIS ==

Matériaux de Construction

Planches et planchettes pour menuiserie

Bois d'Ebénisterie. Spécialité: Parquet du Nord

Tuyaux et pots en grès. Poutrelles en fer

Fers et Fer Monier. Chaux et Ciments

Ardoises, Tuiles, Eternit

== Demandez nos prix ==

AUGUSTE HILBERT & Cie.,

Tél. No. 2. Ch. post. 3527 **MAMER** Tél. No. 2. Ch. post. 3527

Nic. Bichler

Luxembourg-Gare, Dickstr. 7

Sämtliche elektr. Unternehmungen

Vollständige Licht-, Schellen- und
Telephonanlagen

Reparaturen von Dynamos und Motoren

Schnelle und sorgfältige Arbeit.

Neu! ÜBERNAHME Neu!
und Weiterführung der Bau-
und Möbelschreinerei

CHARLES BEHM, Neypergstraße

NIC. ARNOLDY.

Aux quatre Saisons

Propriétaire: S. Defays

Tél. 26-74 Neutorstraße 12 Tél. 26-74

Orangen · Zitronen
Bananen

Épicerie fine · Fromage français

Gros Inländisches Obst Détail

Vins et liqueurs.

Pharmacie MULLER Droguerie



Exécution soignée de toutes sortes
d'ordonnances

Spécialités pharmaceutiques

Drogues et produits chimiques

Articles de toilette

Articles sanitaires

Ustensils pour laboratoire

Photographie

13, Grand' rue, 13

LUXEMBOURG.

Spezialität in Auto-Karosserien

Möbelfabrik u. Bauschreinerei

Büro-Möbel

in erstklassiger Ausführung

J.P. Braun, Hollerich

Ecke Ad. Fischer- und Bahnhofstr. 22.

Chemises, Faux-Cols, Cravates

Bonneterie de luxe et ordinaire

Abat-jour

Maison Faulké Sœurs

22, rue Philippe, 22 Luxembourg.

Erstes Spezialgeschäft

für

moderne Herren- u. Knabenbekleidung

Herrenstoffe und Wäsche, Arbeiter-

:: und Berufskleidung ::

AU COSTUME ELEGANT

Pastorstraße 32

LUXEMBURG

Telephon 4706

Maison d'Ameublement

BONN Frères

Meubles / Tapis
Rideaux / Décors

L'ouverture des nouveaux magasins se
fera en mars 1926.

„LA COSMOPOLITE“

Agence de publicité et d'Information

1, rue Monterey

LUXEMBOURG

Publicité sous toutes les formes
dans le monde entier.

Arnold Konz

Téléph. 47—51 11, rue Sigefroid

Luxembourg Gare

Gros ————— Détail

Cycles et accessoires

Agence Générale des cycles: Wonder

E. N. B. Akor • Émaillage • Nickelage

Soudures autogènes • Réparations.

PAPETERIE * IMPRIMERIE * MAROQUINERIE

EUG. HOFFMANN * Luxembourg

6, Rue de l'Arsenal

6, rue de l'Arsenal

INSTALLATIONS complètes de BUREAUX commerc. et techn.

:: MEUBLES de Bureaux en tout genre ::

MACHINES pour écrire, calculer, copier et reproduire de premières marques

NOUVEAUTES pour CADEAUX et articles SOUVENIR.

Luxemburger Reise- u. Verkehrsbüro

Offizielle Auskunftstelle des „Syndicat d'Initiative“

Téléphone 46-46 **Luxembourg** Aldringerstraße

Société Luxembourgeoise de Crédit & de Dépôts * Télégramme: Voyagelux.

Auto-Vermietung für Stadtrund- und Fernfahrten

Fahrkarten, Fahrscheine internationalen Systems und Schlafwagen-Bettkarten zu amtlichen Preisen nach allen Stationen des In- und Auslandes

Schiffsbillets für alle überseeischen Dampferlinien zum Originalpreis

Reisegepäck- und Unfallversicherung. Reise-Literatur

Kostenlose Auskunftserteilung in allen Fragen des Reise- und Fremdenverkehrs

Kulantester Geldwechsel! Reise-Schecks. Kreditbriefe. Durchführung aller bankmäßigen Transaktionen im Hause.

Maison LECORSAIS

Jos. Wengler Succ.

Tél. 24-24

Rue Louvigny 6

Kraft-, Licht-, Signal- und Telephonanlagen

Hoch- und Niederspannungsanlagen
Transformatorstationen

Größte Auswahl in elektrischen Lampen u. Lüstern,
Tischlampen, Stehlampen, Elektrische Hausartikel usw.

Delco-Light-Anlagen
für Villen und entlegene Güter usw.

Kostenanschläge und Ingenieurbesuche auf Wunsch.

Küferei

An- u. Verkauf von Fässern aller Art

Reparaturwerkstatt

sowie sämtliche Kellerarbeiten

Anfertigung sämtlicher Wein- und
Branntweinfässer

Gebrauchte Fässer in jeder Auswahl

Brennbütten · Fleischbütten · Blumenbütten
nach Bestellung

Teimerfässer für Landwirtschaft

Jean Saghuber

Bahnhofstraße 15

Luxemburg-Hollerich.

Accumulateurs K.A.W.

Fournitures et Montage de stations d'accumulateurs transportables et stationnaires de tous genres.

Plaques de rechange.

Réparations des batteries de tout système.

Nous tenons à la disposition des clients des Monteurs expérimentés et d'outils spéciaux pour exécuter tous les travaux nécessaires.

Références de 1^{er} ordre.

J. Linsler et J. Georges

succ. de LINSLER frères

11, rue Beaumont **Luxembourg** Téléphone 32-99

Les Cigarettes

Cachet Bleu et Cachet Rouge

sont les meilleures — les moins chères

En vente partout

F. & M. CAHEN

LUXEMBOURG

Inhalt.

	Seite
Kalendarium	2
Allgemeiner Kalender	26
Vorspruch, von Goethe	27
Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl, von Clemens Brentano	27
Dorfgeschichten (Freiligrath)	41
Abendlied, von Gottfried Keller	42
Goldener, ein Märchen	43
Tourismus, von Prof. Heß	45
Grenzland, von Leo Sternberg	47
Der Welt Lohn	48
Der Dichter: Die Geburt, von Albert Hoesler	49
Luxemburg	50
Budersberg und Beidelfstein, von N. van Werveke	51
Ausweisung, von Herbert Kranz	52
Das Bettelweib von Locarno, von Heinrich von Kleist	54
Der Mönch von Limburg, von Leo Sternberg	56
Die Meerfahrt zu Wien, dem Mittelalterlichen nacherzählt von Herbert Kranz	56
Güte, von Else Wissenbach	59
Zwei Gedichte, von Else Wissenbach	60
Vom wahren Leben (Spinoza)	62
La Géante (Baudelaire)	63
Nicolas van Werveke, croquis par H. Rabinger	64
Hommage à Nicolas van Werveke	65
Das verwunschene Kloster, von Joseph Tockert	66
Printemps de Guerre, par Charles Vildrac	70
Une Visite à Saint-Point, par Roger Denux	70
Episode aus Alt-Echternach	71
Luxembourg, par Roger Denux	73
Der Regenbergr im Großherzogtum Luxemburg	74
Die Eisenbahnfrage	75
Unser Steuergesetz	77
Volk und Volksbildung, von Carl Gebhardt	81
Die Bedeutung der Wanderbühne für die Theaterbewegung der Gegenwart von Hans Meißner	83
Aus unseren Volksbildungsvereinen	88
Weihnachten, von Ludwig Richter	91
Volks- und Scherzrätsel	92
Postbestimmungen	93
Verzeichnis der Märkte und Messen	94
Immerwährender Trächtigkeitkalender	25
Anzeigen	93

Grands Magasins du Passage Luxembourg

Tel. 3491

Inhaber: **Emil Clerf**

Tel. 3491

Hoflieferant

**Größtes Spezialhaus des Landes
in Reiseartikeln und Lederwaren**

Stets größte Auswahl in
Reisekoffern ✧ Reisenécessaires ✧ Damenhandtaschen
Kinderhandtaschen ✧ Portefeuilles ✧ Portemonnaies
Toiletteartikeln ✧ Parfumerien ✧ Nähetauis ✧ Schulranzen
Schul- und Geschäftsmappen ✧ Bürstenwaren
Reiseandenken ✧ Pfeifen in echt Meerchaum, Bruyère
Zigarettenspitzen in Bernstein usw.

Größte Auswahl in Geschenkartikeln

Riesenauswahl in Regenschirmen aller Art
(Schirmzentrale)

Geschäftsprinzip: Großer Umsatz, kleiner Nutzen.

Clerfs Koffer und Lederwaren sind anerkannt die besten

Schirme nur in Clerfs Schirmzentrale, Passage Luxembourg